

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 50

São Paulo, 10. Dezember 1937

6. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2258 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5568 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 83000, ganzjährig Rs. 153000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Eigene Berichte und Bilder vom „Schlesien“-Besuch



Der Kommandant Kapitän zur See Fleischer und der Marineattaché der Deutschen Botschaft in Rio, Fregattenkapitän Niebuhr, an Bord der „Schlesien“

In der kurzen Zeitspanne von einer Woche kam viel geschehen. Ein unvorhergesehenes Ereignis vermag alle guten Hoffnungen vernichten — lebensfrohe Freude aber kam tausend kleine Alltagsorgen in alle Winde zerstreuen. Eine Anzahl ärgerlicher Vorurteile können in acht Tagen gelöscht werden. Wellen der Begeisterung können wie Meereswellen eine große rauschende Melodie schaffen, die kühlend über den Strand heißer Müdigkeit plätschert und alle falschen Töne zum Schweigen bringt.

Wir Deutschen im Ausland haben uns daran gewöhnt, die Geschehnisse und Dinge des Lebens nicht nach dem Unerwünschten und Mißlungenen zu beurteilen. Wir rechnen immer von Anfang an mit dem Erfolg. Den Weg dahin bereiten wir entsprechend vor.

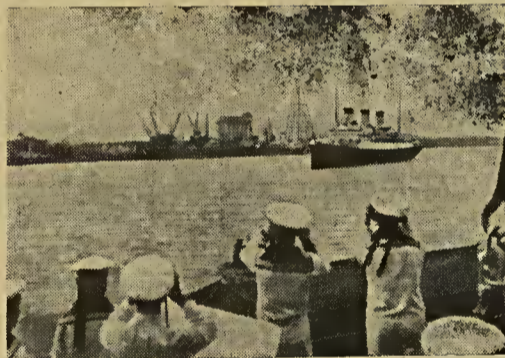
Diese Behauptung trifft jedenfalls für die Volksgenossen in S. Paulo und Santos vollauf zu. Sie wollten nicht nur ein Kriegsschiff und ein Handels-Schulschiff im Hafen von Santos haben, um etwa der brasilianischen Bevölkerung zu zeigen und zu sagen: „Seht einmal, was wir Deutsche alles können...“, sie wollten vielmehr die Besatzung dieser Schiffe als Gäste bei sich sehen, sie wollten unsere blauen Jungens erkennen lassen, daß auch hier draußen Tausende von Volksgenossen sich auf dem Marsch zur großen deutschen Kameradschaft befinden.

Unvergeßliche Eindrücke, schöne Bilder und glänzende Veranstaltungen sind die Kennzeichnung der vergangenen acht Tage. Schon hat das Handels-



Die „Schlesien“ in Höhe der „Ilha das Palmas“ vor Santos, von der Barkasse des Hafenkapitäns gesehen

schulschiff „Deutschland“ nach einwöchigem Aufenthalt wieder die Segel gehißt und ist am gestrigen Donnerstag mit Kurs auf S. Francisco do Sul (Santa Catharina) gestartet, um dort das Weihnachtstfest zu erleben. Aber noch sind die großen Tage des „Schlesien“-Besuches. Und viel weniger noch als im vergangenen Jahr, da nur eine Abordnung des deutschen Linien-Schulschiffes für 50 Stunden in S. Paulo weilte, ist es heute möglich, die Fülle der zahlreichen Eindrücke hier in zeitlicher Folge und so erschöpfend niederzuschreiben, daß man nichts, ja garnichts vergessen würde. Wir hier in S. Paulo und Santos sind alle dabei gewesen, wir haben alles mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört und mit unserer erwartungsvollen Herzen erlebt. Die Grenzen eines Erlebnisses sprengen oft die Möglichkeiten unserer Sprache: wir können vielfach nicht alles sagen, weil wir so sehr innerlich dabei gewesen, so sehr unser Gefühl mitfliegen ließen. Und darum müssen alle, die nicht in diesen Tagen unseren „Schlesien“-Besuch erleben können, sich mit dem stillen Trost wappnen, daß auch ihnen nochmal ebenso herrliche Stunden des großen deutschen Gemeinschaftslebens geschenkt werden möchten.



Hafenanlagen Santos in Sicht, entgegenkommend ein französischer Personendampfer

Gewiß ist es richtig, daß das Vergessen unendlich viele und schöne Stunden der Gegenwart einstmals überschalten wird; das ist sogar nötig, damit das Leben für uns niemals stehen bleibt, damit wir an Erlebnissen nimmer satt werden. Aber bleiben und wirken wird die Erinnerung! Sie wird uns immer die Kraft geben, unsere Zukunft lichtvoll zu sehen. Sie wird uns hier draußen im Wissen und Glauben an Deutschland begleiten, das solche gesunden und starken Söhne wie die blauen Jungens der deutschen Seefahrt sein eigen nennt, an Deutschland, das seine jungen Soldaten zur See weit über die Meere zu befreundeten Nationen schicken kann, damit die Bevölkerung dieser Nationen einen kleinen Ausschnitt des wirklichen lebendigen Reiches kennen lerne und das alle seine Stammeskinde in der Ferne den Pulsschlag der nordischen Heimat wenigstens auf einem Schiff und an dessen Besatzung fühlen lassen will. Denn alle jene deutschen Kinder in der Ferne können nicht heim trotz aller Sehnsucht...

Der „Deutsche Morgen“ wird sich im Sinne dieser Grundwertung des „Schlesien“-Besuches und des Besuches der „Deutschland“ darum auch nur mit einzelnen großen Stationen aus der reichen Erlebnisstrecke beschäftigen.

An Bord der „Schlesien“ am 3. Dezember früh

Wie befanden uns unter der kleinen amtlichen Abordnung, die in der frühe des 3. Dezember in der Barkasse des Hafenkapitäns von Santos dem deutschen Kriegsschiff entgegenfuhr. Grau war

der Himmel mit den tiefgehenden Wolken verhangen. Schon seit dem ersten Morgengrauen regnete es wachen über der Tropenlandschaft. Nebel deckte die Einfahrt zum Santeiser Hafen und nahm uns leider die weite Sicht auf das schöne Landschaftsbild. Aber schon zeichneten sich am Horizont dunkelgrau in grau die Konturen eines Schiffes ab, das sich von Minute zu Minute vergrößerte und gar bald von allen Anwesenden als die „Schlesien“ erkannt wurde. Wir steuerten direkt auf das Schiff zu, auf dem überall Offiziere und Mannschaften die bevorstehenden Landungsmanöver vorbereiteten. Nachdem die Barkasse langsam mit verhaltener Majestät fahrenden Kriegsschiffes angelegt hatte, gingen der Hafenkapitän von Santos, Kommandant Esculapio Cejar de Paiva, der Marineattaché der Deutschen Botschaft in Rio, Fregattenkapitän Niebuhr, Konj. Paular, Santos, Konj. Dr. Zimmermann, S. Paulo, der stellvertretende Landesgruppenleiter Pg. Karl Spanaus, S. Paulo, der stellvertretende Ortsgruppenleiter Pg. Buuck, Santos, und einige Mitglieder des Santeiser Deutschen Konsulats und der Landesgruppe Brasilien der NSDAP, sowie der Berichterstatter des „Deutschen Morgen“ an Bord.

Nach der Begrüßung hatten wir Gelegenheit, in noch mehr als einhundertfacher Fahrt die ersten Eindrücke von Bord der „Schlesien“ zu gewinnen. Was den Neuling darauf zunächst überrascht, ist die Feststellung, daß einem unerklärlich ist, wo auf dieser gepanzerten schwimmenden Festung eigentlich die übrigen 700 Besatzungsmitglieder vorhanden sind; man sieht nämlich höchstens nur einige Dutzend von ihnen. Auf der „Brücke“ und um das Steuerhaus herum wird durch alle möglichen Instrumente scharf Ausschau in Richtung des Hafens gehalten. Wir fahren noch im Bogen des engen Meeresarmes — recht be-



Bevor Anker geworfen wird, rasch noch einen Blick über das Schiffsheck

hutsam, denn das Schiff hat immerhin acht Meter Tiefgang. Langsam läßt auch der Regen etwas nach und das Wetter hellt leicht auf. Wir erkennen schon zu beiden Seiten des Wassers die Uferberge, und dann schälen sich auch aus dem feuchten Dunstkreis vor uns die typischen Bilder des großen brasilianischen Handelshafens, seiner Kaianlagen, Verladekräne, Armazens usw. heraus. Ein großer französischer Passagierdampfer kommt uns auslaufend entgegen. Seine Flagge grüßt das deutsche Kriegsschiff, die Reichsflagge am Heck geht gleichfalls zum Gruß „hippend“ nieder und auf. Inzwischen ist auch unterm Sonnenfegeln am Heck die Kapelle angetreten. Schmetternd klingt deutsche Marschmusik über das Wasser. Zwei Glieder Seesoldaten stehen schrittgrad ausgerichtet unterm Gewehr angetreten. Um sie herum beginnen andere die großen Halbtöne zu lockern und für das Festmachen vorzubereiten. Das Schiff setzt ein Boot aus, in dem eine andere Gruppe das Landungsmanöver unterstützt. Wir

hören Kommandos. Sicher wird das Anlegen bewerkstelligt. Kurz nach neun Uhr liegt das Schiff vor dem Armazem 6 vor Anker und sehr bald darauf den „Gang“ ans Land aus. Immer noch tropft es aus der feuchtwarmen Luft — typisches



... und dann greifen nervige Fäuste in räder-spielende Töne...

Santoswetter. Weiter hafeneinwärts, am Kai, ragen die nackten Masten des Handelschulschiffes „Deutschland“ in das Grau des Himmels hinauf; seitwärts auf der Mitte des Meeresarmes ist das Tankschiff der „Schlesien“, „Rudolf Albrecht“, vor Anker gegangen.

Von Freitag bis Montag

Nachdem der Kommandant des Schiffes, Kapitän zur See Friedrich Fleischer, zur Erledigung der zahlreichen Besuche an Land gegangen ist, können auch wir nach dem ersten Kennenlernen des Schiffes und seiner Besatzung dem Handelschulschiff „Deutschland“ einen Besuch abstatten, dessen Kapitän, Ernst Sieck, gerade an diesem Tag seinen Geburtstag feiert. Wir lernen auch das Leben und Treiben auf dem Handelschulschiff kennen, das natürlich eine andere Note trägt als auf dem Schiff der Reichsriegsmarine, dessen junge Besatzung sich aber durch einen nicht minder guten Kameradschaftsgeist und stramme Haltung auszeichnet.

Infolge der besonderen Absperungsbestimmungen der Santeiser Hafenpolizei konnten sich leider die Mitglieder der deutschen Kolonie zur Begrüßung des deutschen Kriegsschiffes nicht am Pier einfänden, aber hinterm Eisengitter, das zwischen dem Jollant und dem Kai liegt, drängte sich, mehrere Glieder tief, eine große Zuschauerzahl. Und es waren viele Brasilianer, die mit großer Anteilnahme das deutsche Kriegsschiff und seine blauen Jungens betrachteten und bewunderten...



An Bord des Handelschulschiffes „Deutschland“. Von links nach rechts: Der Zahlmeister der „Deutschland“, Og-Leiter Buuck (Santos), Kapitän Sieck, Konj. Zimmermann (São Paulo), Navigationsoffizier Köppel, stellvertretender Landesgruppenleiter der NSDAP Spanaus (São Paulo), ein Offizier des Handelschulschiffes, Landesführer Brasilien des Deutschen Reichskriegerbundes Richard v. Hardt (São Paulo)

Mit dem Tage der Ankunft begann auch die große Folge der Veranstaltungen. Zunächst noch am Freitagabend der große Begrüßungsabend auf dem Bugre in Santos, bei dem die gesamte deutsche Kolonie und ihre Freunde den Männern der „Schlesien“ und der „Deutschland“ einen überaus herzlichsten Empfang bereiteten. Am Samstagabend gab die Kapelle des Einienerschiffes am Musikpavillon, Kanal 2, an der Praia, ein ausgezeichnet besuchtes Plakonzert. Am selben Tag fand ein Presseempfang statt, der in den brasilianischen Zeitungen von Santos und S. Paulo einen beachtlichen Niederschlag und ein weittragendes Echo in Wort und Bild zur Folge hatte. Und schon am Sonntag fand auf dem Bugre in Santos ein großes Volksfest statt, bei dem die Wellen der frohen Stimmung wahrhaft hochschlugen und an dem auch bereits viele Volksgenossen von S. Paulo, die zur Befichtigung des Schiffes nach Santos gekommen waren, teilnahmen.

In S. Paulo trafen am Sonnabendnachmittag Abordnungen in der Gesamtstärke von 70 Mann ein, die nach einer kurzen Zwischenberührung im Wartburghaus noch am selben Abend nach Cayiras, Nova Europa, Campinas und Presidente Wenceslau weiterführten.

Der große Luftakt für den achttägigen „Schlesien“-Besuch begann indessen mit dem einzigartigen

Empfang in S. Paulo, Montag vormittag



Die Ankunft des 1. Kommandos am Luz-Bahnhof in São Paulo

Schon lange vor Eintreffen des Sonderzuges war der Bahnhofspatz mit dem Ausgang nach der Seite des Luzparks von vielen Hunderten Frauen, Männern und Kindern der deutschen Kolonie besetzt. Viele hatten sich von ihrer Montagvormittagsarbeit frei gemacht, um die Ankunft der ersten Abordnung in Stärke von rund 280 Mann mitzuerleben. Und als dann um 11 Uhr der Zug eingelaufen war, und die blauen Jungens von der „Schlesien“ und der „Deutschland“ unter Vorantritt der Schiffskapelle mit aufgerollter Fahne zum Marsch vom Bahnhof nach dem Wartburghaus antraten, da waren es Tausende, die als Augenzeugen und Mitmarschierende diesen herrlichen Zug begleiteten. Dieser begeisterte Empfang am Bahnhof und dieser kurze Marsch durch die Stadt gewann seine eigene Bedeutung durch seine kleinen Begleiterscheinungen. Die brasilianische Bevölkerung der wenigen Straßen, durch die sich der Zug bewegte, war nicht nur erstaunt. Sie gab keiner billigen Bewunderung Ausdruck, wenn sie die Hand zum Gruß der deutschen Fahne hob — sie grüßte die deutschen Seefoldaten und ihre Fahne, weil sie heute bereits weiß, daß das Deutsche Reich unter dieser Fahne mit dem Hakenkreuz stärker, besser und lebensfroher geworden ist; daß es so geworden ist wie diese gefunden, braungebrannten Jungens der deutschen Seefahrt, die so selbstbewußt sicher, so sauber gekleidet mit klarem Blick dahinschritten. Fast jeder, der mitmarschierte zu beiden Seiten, wollte in Höhe des Trommler- und Pfeiferchores



Hunderte von Volksgenossen grüssen die Reichskriegsflamme vor dem Wartburghaus mit dem deutschen Gruss

und der Kapelle marschieren. Alle konnten es nicht, aber alle marschierten mit, bis der Zug durch den Eingang des Wartburghauses in der Rua Conselheiro Tobias, in den geräumigen Hof des Grundstückes, einmarschiert. Hier haben sich schon die zahlreichen Quartiergeber und ihre Angehörigen eingefunden, drängend voll ist es in allen Räumen des Hauses, aber genau klappt der Abpferdienst der SW und planmäßig wie vorgesehen erfolgt die Quartierverteilung. Nach gut einer Stunde herrscht wieder der gewöhnliche Betrieb im Wartburghausviertel. In Hunderten von

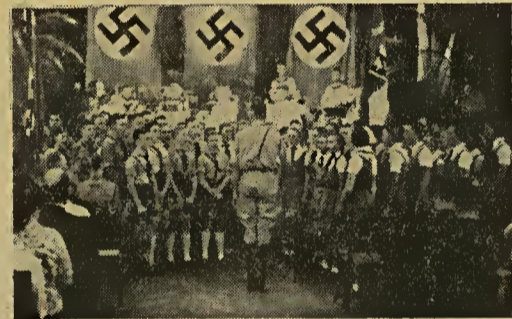
deutschen Häusern aber sitzen unsere blauen Jungens im deutschen Familienkreis, erzählen, lassen sich erzählen und wie im Flug gehen die Stunden bis zum großen

Begrüßungsabend

in der Gesellschaft Germania, am Montagabend, dahin.

Wenn der große Saal des genannten Hauses an diesem Abend doppelt soviele Menschen Aufnahme geboten hätte, wie er wirklich faßt, so wäre er immer noch zu klein gewesen, um allen Volksgenossen Platz zu bieten, die pünktlich wie fest einmal zu dieser glänzenden Veranstaltung erschienen waren. Dieser Begrüßungsabend durch die deutsche Kolonie ging weit über die Grenzen aller sonstigen Gemeinschaftsabende hinaus. Er war eine Kundgebung, wie sie nirgendwo in Deutschland selbst sinnreicher und schöner verlaufen kann und wie sie doch nur im Zustand von Deutschen froh und gläubig durchlebt wird. „Drüben“ ist vieles vielleicht selbstverständlich und weniger groß, weil es zu häufig wiederholt wird. Hier ist uns das bloße Auftreten unserer Seefoldaten schon ein Geschenk. Ein Geschenk, das aber ganz besonders die ganze Umwelt vergeistert, wenn eine deutsche Militärkapelle unsere deutschen Märsche in herzerwühlendem Rhythmus aufflingen läßt. Das war so auch an diesem Abend. Da saßen wir und haben in manchen Augenblicken — trotz aller Schwüle im vollen Saal — nur gewünscht, daß die Melodie und der Takt, daß das ganze Bild fortdauern möge, weil das alles gut und echt war, weil nichts Erkünsteltes, nichts Verkramptes sich breitmachen konnte, sondern nur das große stolze Gefühl der Kameradschaft sein starkes Band um alle Volksgenossen gelegt hatte... Wir für euch — ihr für uns! Ein Blut bindet uns, eine Sprache und ein Geist. Es ist gewiß so: Wenn noch keine deutsche Seefahrt bestände — sie müßte geschaffen werden —, schon um dieser Millionen Volksgenossen hier draußen, die an solchen Abenden sicherlich nicht nur aus Liebe zur Uniform, sondern aus dem Drang des Herzens wieder alle Brücken ausbessern, über welche die Wege nach Deutschland führen.

Auch in seiner zeitlichen Abwicklung ist der Begrüßungsabend planmäßig verlaufen. Nach dem Aufmarsch der Ortsgruppenfahne und der Fahne des Deutschbrasilianischen Jugendrings begrüßte der stellvertretende Landesgruppenleiter Pg. Spanaus die Gäste und übermittelte dabei auch die Grüße des Landesgruppenleiters Pg. von Cossel (Rio de Janeiro). Er konnte in seiner kurzen freien Rede besonders darauf hinweisen, daß in S. Paulo das Deutschsein eine fest beschlossene Gemeinschaft bildet. In ihrem Namen hieß Pg. Spanaus die Kommandanten, Offiziere und alle Befehlungsmitglieder der Schiffe „Schlesien“ und „Deutschland“ herzlich willkommen und brachte das Siegesheil auf die deutsche Marine und ihre Vertreter aus.



Die Mädels und Jungen des DBJ singen für unsere blauen Jungen

Dann sangen die Mädels und Jungen des DBJ alte schöne Seefahrtlieder, und bewiesen, daß sie hier draußen keineswegs den deutschen Gesang vergessen haben.

Kommandant der „Schlesien“, Kapitän zur See Friedrich Kleischer, sprach danach im Namen der blauen Jungs, dankte allen Volksgenossen für die herzlichste Aufnahme in S. Paulo und den Organisatoren für ihre vielfältige Kleinarbeit. Klar unruhig er dann in seiner Ansprache die politische Stellung der Auslandsdeutschen hier in Brasilien, einem Land, das mit Deutschland in enger Freundschaft lebt, stellte die Verbundenheit zwischen Heimat und Aufenthaltsland heraus und betonte erlauernd die Grundbegriffe jedes gesunden Verhältnisses zwischen nationalbewußten Völkern: Freiheit, Schaffenskraft, Leistung, Wehrkraft, Friede, Freundschaft. Er schloß seine packende Rede mit dem Siegesheil auf Brasilien und seinen genialen Bundespräsidenten Getulio Vargas, der im vergangenen Jahr bei einem Besuch der in Rio liegenden „Schlesien“ zum erstenmal den Boden eines fremden Schiffes betreten hatte. — Die „Schlesien“-Kapelle spielte vollendet die brasilianische Nationalhymne, die von der gewaltigen Versammlung mit dem deutschen Gruß angehört wurde.

Nach einigen Konzertstücken der Kapelle sprach der Reichsvertreter Generalkonsul Pg. Dr. Molly (S. Paulo). Er kennzeichnete in großen Zügen die Geschichte der deutschen Seefahrt, die Geschichte der Seefahrt der nordischen Völker überhaupt, die

Die Ankunft des neuen deutschen Botschafters in Rio

(Sonderbericht unseres Rio-Mitarbeiters)



Der Botschafter des Deutschen Reichs in Brasilien, Dr. Karl Ritter, ist am Dienstag (7. Dezember) in Rio de Janeiro angekommen.

Zu seinem Empfang hatten sich, ausser dem interimistischen Geschäftsträger, Botschaftsrat von Levetzow, der Landesgruppenleiter der NSDAP, Pg. von Cossel, die übrigen Mitglieder der deutschen Botschaft und der Parteileitung, der Einführer des diplomatischen Korps, Herr Guimarães Gomes, die Leiter der im Verband Deutscher Vereine zusammengeschlossenen deutschen Vereinigungen, der Federação 25 de Julho usw., teils schon an Bord, während die „Cap Arcona“ noch auf der Reede lag, teils am Kai eingefunden. Selbstverständlich auch die Vertreter der deutschen Presse.

„Heil Hitler! Herr Botschafter. Der „Deutsche Morgen“ begrüßt Sie in Brasilien.“

„Heil Hitler! Das sei der Gruss, den ich Ihnen als den schönsten der Heimat mitbringe. Es freut mich besonders, den Vertreter des „Deutschen Morgen“, über dessen erfolgreiches Wirken ich schon unterrichtet bin, hier in Rio zu begrüßen. Der Führer und Reichskanzler hat mich beauftragt und ermächtigt, allen Auslandsdeutschen seine persönlichen Grüsse zu übermitteln.“

Ein Mann, dem man seine 54 arbeitsreichen Lebensjahre nicht ansieht, schüttelt uns die Hand, und der Händedruck beweist, dass

er das Goldene Sportabzeichen nicht umsonst trägt. Und schon sind wir mitten in einem angeregten, wenn auch nur kurzen Gespräch. Zuviel Menschen warten noch, um den neuen Vertreter des Reichs herzlich willkommen zu heißen und ihm die guten Wünsche des Deutschums für seine Tätigkeit in Brasilien darzubieten.

„Ein paar Worte nur, Herr Botschafter,“ und die Antwort lautet:

„Es war für mich eine grosse und ehrliche Freude, als ich durch das Vertrauen des Führers und Reichskanzlers zum Vertreter des deutschen Volkes in Brasilien, in einem Lande, das so enge wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zu Deutschland unterhält, ernannt wurde. Erfreulicherweise gibt es zwischen Deutschland und Brasilien keine politischen Gegensätze. Ganz im Gegenteil sind die Grundlagen, auf denen beide Völker ihre Staatsgebilde aufgebaut haben, ihre Lebensauffassung und die herrschenden Staatsideen einander ähnlich, ja man möchte beinahe sagen verwandt. Deutsche und Brasilianer werden, vor allem heute nach der Staatsumwandlung in Brasilien, von der gleichen Pflichtauffassung des einzelnen Staatsbürgers dem Volksganzen und dem Staat gegenüber geleitet. Beide Völker schenken der Jugend-erziehung und Ertüchtigung des Körpers und des Geistes grosse Aufmerksamkeit, und beide stimmen in der Notwendigkeit eines männlich organisierten Lebens des einzelnen wie der Nation überein. Und nicht zuletzt stehen beide Länder in einem eisernen Abwehrkampf gegen die staatszersetzenden Kräfte des Kommunismus. Es kann für den Vertreter des nationalsozialistischen Deutschlands mithin nur eine Genugtuung sein, in einem solchen Lande arbeiten und wirken zu dürfen im Dienste des Führers und des deutschen Volkes. In diesem Sinne erwidere ich die mir vom „Deutschen Morgen“ überbrachten Grüsse und hoffe in Kürze mit allen Kreisen des Deutschums in nähere Beziehungen zu treten.“



Botschafter Dr. Karl Ritter spricht auf einer Versammlung der OG „Cap Arcona“

stets ein einjähres hartes Mannestum und eine zielbewußte wagende, schicksalstrogende Führerschaft kannte. Er erinnerte an die großen Taten der Hanja, an die Geschichte der tapferen deutschen Schiffe im Weltkrieg, skizzierte das Ende der deutschen Seefahrt nach einem vermeintlichen Friedensschluß und schilderte dann die Wiedererhebung der deutschen Wehrmacht zu Wasser. Die Einheit: Volk, Partei, Wehrmacht sichern die deutsche Zukunft. Generalkonsul Molly erklärte zum Schluß, daß die deutsche Kolonie keine Mühe gescheut habe, den Vertretern der Reichskriegsmarine einen würdigen Empfang zu bereiten, damit diese in der Heimat von der Treue dieser deutschen Kolonie in Brasilien zu Volk und Führer berichten könnten. Dem Siegesheil auf Deutschland und seinen Führer folgte der brausende Gesang der deutschen Nationallieder.

Dann klang der Abend in fröhlicher Unterhaltung, in herzlicher Kameradschaft und Tanz aus... Ihm folgten in dieser Woche noch viele andere, über denen ein nicht minder guter Stern stand — wennschon dieser große Begrüßungsabend die Rücktung für uns alle wieder einmal unbeschattet dargelegt hat...

Vom Dienstag zum Donnerstag

Der Dienstagvormittag stand im Zeichen der Befichtigungsfahrten. In vier Autokolonnen zu je 20 Wagen besuchten unsere blauen Jungs wichtige Stätten deutscher Kultur- und Gemeinschaftslebens in S. Paulo. Die Olinda-Schule, die Villa-Marianna-Schule, die „Hindenburg-Schule“ in Santa Anna, die Schulen Mooca-Braz und Santa Clara, das Deutsche Krankenhaus, das Altersheim, das Kriegerheim des „Kiffhäuser“, der Sportklub Germania und der Deutsche Segelklub strichen diesen Tag als besonderes Ereignis im Kalender an. Dem weltberühmten Schlangen-Institut Butantan und dem Piranga-Denkmal galt der Besuch der jungen Seefoldaten. An diesem Abend waren sie zum Tanz in den Räumen des Deutschen Turnvereins sowie beim Deutschen Sportklub und Oesterreichischen Verein Donau eingeladen. Es herrschte überall eine glänzende Hochstimmung. Der Mitt-

woch stand ihnen zum Verweilen bei den Quartiergebern zur Verfügung und am Mittwochabend fanden in den Räumen der Gesellschaft Germania und des DMBV Eyra große Abschiedsbälle für das 1. Kommando statt, die bis Donnerstag früh währten und die Trennung am Donnerstagmorgen vielen schwer, recht schwer machten. Herzlich wie der Empfang war auch die gewaltige Teilnahme der Volksgenossen zur Stunde, da der Zug die „Schlesien“-Männer vom Luz-Bahnhof wieder meерwärts ihrem Schiff zuführte und ebenso begleitend war die Begrüßung des 2. Kommandos am Donnerstagnachmittag. Ueber alles was noch bevorsteht, werden wir in unserer nächsten Folge berichten. Wir rechnen damit, daß alles groß in Ordnung geht. Jedenfalls hat sich bis jetzt die gründliche Organisation des gesamten „Schlesien“-Besuches für Santos und S. Paulo reibungslos bewährt. Die Quartierverteilung, der Autodienst, die Einsatzbereitschaft jedes Volksgenossen hier draußen ist musterhaft. Sie wird von allen Augenstehenden als selbstverständlich empfunden. Das ist sie auch — nicht zuletzt aber dank der NSDAP und ihrer Gliederungen, die zusammen mit dem Generalkonsulat der theoretische Organisator und praktische Gestalter für alles Gelingen dieses einzigartigen Besuches des deutschen Einienerschiffes „Schlesien“ ist. ep.



Die Kameraden, nach den deutschen Kolonien im Staate São Paulo bestimmt, auf kurzer Zwischenrast im Wartburghaus

Skandal um den Sowjet-Pavillon

Warum die Rechnung des französischen Bauunternehmers nicht bezahlt wird

Halb Paris erzählt sich die tolle Angelegenheit des sowjetrussischen Pavillons auf der Weltausstellung. In den Zeitungen findet man so gut wie nichts darüber. Aber trotz aller Bemühungen, sie vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten, konnte man doch nicht verhindern, daß sie von Mund zu Mund weitergetragen wird. Und wenn sich die Sowjetbotschaft auch den Anschein gibt, als ob sie die ganze Sache nichts anginge, so wird sie doch den Freunden Moskaus, d. h. den in bolschewistischen Diensten stehenden Franzosen, zunehmend peinlicher.

Worum handelt es sich? Als der Aufbau der Pariser Weltausstellung von 1937 in Angriff genommen wurde, wollte sich natürlich auch die Sowjetunion mit einem Gebäude beteiligen, das ihr nicht nur zur Ehre, sondern vor allem auch ihre propagandistischen Bedürfnisse befriedigen sollte. Selbst in Paris war jedoch ihre Kreditwürdigkeit so wenig geschätzt, daß kein französischer Bauunternehmer rechte Lust zur Uebernahme der Aufgabe verspürte. Die betreffenden Verhandlungen wurden gerade zu jener Zeit geführt, als kommunistische Agenten im Sommer vorigen Jahres durch die Hervorrufung von Fabrikbesetzungen und sonstigen Gewalttaten ihre demagogischen Forderungen nach 40-Stunden-Woche und Lohnerhöhungen zu erzwingen trachteten. Ganz abgesehen von politischen Bedenken, befürchteten die Bauunternehmer, an die sich die Sowjetvertreter gewandt hatten, eine ungünstige Beeinflussung ihrer Arbeiterschaft und vor allem die Unsicherheit, ob sie dann auch zu ihrem Gelde kommen würden, wie wir gleich sehen werden, durchaus mit Recht.

ihrer Zahlungsverpflichtung nachzukommen. Sie eruchten um diese Erklärung in einem Brief, der bei aller Ergebenheit gegenüber den hohen Gönnern doch nichts an Deutlichkeit übrigließ. Die Sowjetvertreter antworteten darauf in einem kurzen Schreiben, dessen entscheidende Stelle verdient hätte, an den Mauern von Paris angeschlagen zu werden. Sie lautet wörtlich: „Die Rechnung ist viel zu hoch. Uns kann nicht zugemutet werden, daß wir für die Kosten der französischen Sozialgehe aufkommen, für die wir nicht verantwortlich sind!“

Das heißt doch wohl, die Heuchelei auf die Spitze treiben. Wer anders, als die Agenten Moskaus, ist es gewesen, der durch die Entseffung der endlosen Arbeitskämpfe und des dadurch bedingten Produktionsausfalls die französische Wirtschaft und Währung in die gegenwärtigen Schwierigkeiten gebracht hat? Vom Sieg der kommunistischen Partei in Frankreich, die auf Anordnung Moskaus arbeitet, ist doch die verhängnisvolle Unruhe ausgegangen, die sich über das ganze Land verbreitet hat. Inzwischen wirkt die Propaganda des Sowjet-Pavillons weiter in ihrer zerstörerischen Tendenz. Harmlose Besucher werden mit Zahlenreihen dumm gemacht, die unter anderem bezeugen, daß es unter dem Zarenregime weniger Autos, weniger Schreibmaschinen und noch keine Radioapparate gab, und daß alle diese Segnungen erst dem paradiesischen Sowjetregime zu verdanken sind. Unzählige werden durch die Statistiken des Sowjet-Pavillons tagtäglich irreführt, während sich der geprellte Bauunternehmer vor Verzweiflung die Haare rauft.

Abgeordnete greifen ein

Würde die Sowjetunion wirklich niemand für den Bau ihres Pavillons finden? Sollte man eine Gruppe kommunistischer Arbeiter mit der Aufgabe betrauen? Was dabei herausgekommen wäre, wollen wir uns lieber nicht ausmalen. Jedenfalls hielten es die Sowjetvertreter für ratsamer, französische Kammerabgeordnete in Bewegung zu setzen, damit diese einen Pariser Bauunternehmer zur Uebernahme der Aufgabe veranlassen. Doch an welche Abgeordneten sollte man sich wenden? Die kommunistischen würden für diese Mission wenig geeignet sein. Außerdem winkten sie sofort ab, als man mit ihnen darüber sprach; sie wußten vermutlich am besten Bescheid über die Unzuverlässigkeit ihrer Auftraggeber. Aber drei sozialdemokratische Deputierte, darunter ein Jude, waren bereit, sich der Angelegenheit anzunehmen.

Sie erreichten es auch tatsächlich, daß ein Bauunternehmer sich bereitfand. Er arbeitete Pläne und Kostenanschläge aus und hatte bereits eine Arbeiterkolonne eingeseht, als ihm eröffnet wurde, daß er vorläufig alle Kosten, auch diejenigen des Materials, auslegen müßte und erst nach der Fertigstellung bezahlt würde. Der Bauunternehmer wurde kopfschüttelnd und wollte den ganzen Bau aufgeben. Sogar die Sowjetvertreter schienen sich damit abfinden zu wollen, da sie ihren Leuten hätten sagen können, daß der Bau infolge „Sabotage der Unternehmererschaft“ nicht zustandegekommen sei. Doch die drei sozialdemokratischen Abgeordneten griffen von neuem ein. Sie erklärten dem Bauunternehmer, daß die Sowjetregierung bestimmt zahlen würde, und daß sie selbst dafür bürgen könnten. Der arme Bauunternehmer ließ sich überreden. Er baute den Sowjet-Pavillon. Sämtliche Kosten streckte er vor, ohne die geringste Anzahlung zu erhalten. Und heute befindet er sich deswegen am Rande des Bankrotts.

Moskau weigert sich zu zahlen

„Warum sollten die Bolschewiken auch ihren Pavillon bezahlen“, fragt hier die Leute, „wo sie doch von den 20 Milliarden Goldfranken Zarenschulden nicht einen Centime anerkannt haben, die Honorare ausländischer Schriftsteller verweigern und auch sonst keinen Treu- und Glauben kennen? Eher wäre es zu verwundern gewesen, wenn sie gegenüber dem „Gourgeois“ von Bauunternehmer ihren Zahlungsverpflichtungen nachgekommen wären!“ Im übrigen muß man zugeben, daß sie sich nicht um Ausflüchte bemüht haben. Als ihnen die Rechnung vorgelegt wurde, erklärten sie einfach: „Nein, wir zahlen nicht!“, ohne eine nähere Begründung zu geben. Die drei Deputierten sahen sich von neuem bemüht, sich mit der leidigen Angelegenheit zu befassen. Sie hatten ihre Bürgerschaft abgegeben, nun mußten sie auch zusehen, daß ihre Auftraggeber zahlen. Zunächst sollten diese einmal erklären, warum sie sich weigerten,

Das schönste Weihnachtsgeschenk!

Prata Wolff

FEINE BESTECKE
FEINE METALLWAREN

IN ALLEN GUTEN FACHGESCHÄFTEN GANZ BRASILIENS

Ob sich die französischen Gerichte noch mit dieser tollen Angelegenheit beschäftigen werden? Es ist kaum anzunehmen. Aber sei es nun, daß die Sowjetvertreter und ihre drei sozialdemokratischen Au-

wälte zur Rechenschaft gezogen werden oder nicht. Das Urteil im französischen Volk, soweit es davon Kenntnis erhalten hat, ist längst gesprochen. (Von unserem Pariser Dr. Jh.-Mitarbeiter.)

Neue Männer im Reichskabinett

Zum Rücktritt des Reichswirtschaftsministers Dr. Schacht - Staatssekretär Funk übernimmt das Amt

Der Führer und Reichskanzler hat die vielfachen Mutmaßungen über Veränderungen innerhalb der Reichsregierung durch die Genehmigung des Rücktrittsgesuches des bisherigen Reichswirtschaftsministers Dr. Hjalmar Schacht beendet. Dr. Schacht behält sein Amt als Präsident des Reichsbankdirektoriums wie bisher. In Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Wirtschaft hat ihn der Führer zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt. In einem in warmen Worten gehaltenen Handschreiben bringt der Führer Dr. Schacht seine hohe Anerkennung für die dem nationalsozialistischen Deutschland geleisteten Dienste zum Ausdruck. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Lieber Herr Schacht! Am 30. Juli 1934 erklärten Sie sich bereit, für die Dauer der Erkrankung des damaligen Reichswirtschaftsministers Doktor Schmitt die Geschäfte des Reichswirtschaftsministeriums zu übernehmen und weiterzuführen. Sie haben seitdem in dieser Stellung dem neuen Deutschen Reich und mir außerordentliche Dienste geleistet. Deshalb konnte ich mich auch bisher nicht entschließen, Ihnen mir im Laufe der letzten Jahre öfter vorgetragene Bitten um Abgabe des Ministeriums zu entsprechen. Die infolge des Ausbaues des Apparates des Vierjahresplans sich als notwendig erweisende Zusammenlegung mit dem Wirtschaftsministerium läßt mich nunmehr die Gründe würdigen, mit denen Sie erneut um Ihre Entbindung von den Geschäften des Reichswirtschaftsministers bitten.

Wenn ich Ihrem Wunsche entspreche, so geschieht es mit dem Ausdruck in tiefster Dankbarkeit für Ihre so ausgezeichneten Leistungen und in dem glücklichen Bewußtsein, daß Sie dem deutschen Volke und mir als Präsident des Reichsbankdirektoriums noch viele Jahre Ihr hervorragendes Wissen und Können und Ihre unermüdete Arbeitskraft zur Verfügung stellen werden. Erfreut darüber, daß Sie auch in Zukunft mein persönlicher Berater sein wollen, erenne ich Sie mit dem heutigen Tage zum Reichsminister. Mit deutschem Gruß! Ihr gez. Adolf Hitler.“

Zum Reichs- und Preussischen Wirtschaftsminister wurde der bisherige Staatssekretär im Propagandaministerium, Walther Funk, mit Wirkung vom 15. Januar 1938 ernannt. Bis zu diesem Zeitpunkt ist der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Brüning, mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preussischen Wirtschaftsministeriums beauftragt worden.

Der Personenwechsel in der Führung des Wirtschaftsministeriums wird die Zielsetzung der na-

tionalsozialistischen Wirtschaftspolitik gerade verstärken und damit auch die Linie konsequenter ausrichten, auf der die einzelnen wirtschaftspolitischen Maßnahmen liegen. Die deutsche Volkswirtschaft wird in die Verpflichtung gebracht, dem Volke zu dienen.

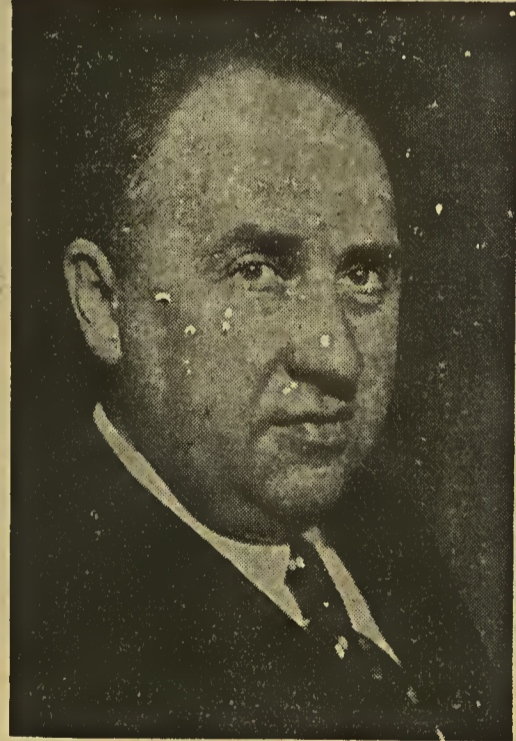
Pg. Walther Funk ist im Dritten Reich der erste Wirtschaftsminister, der aus der national-

er nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. Vor der Machtergreifung war er Mittelsmann zwischen der Partei und der praktischen Wirtschaft. Als Reichswirtschaftsminister ist er wieder dasselbe. Denn das bedeutet doch keine große Aufgabe, den Aufbau der deutschen Volkswirtschaft im Auftrage des Führers im nationalsozialistischen Geiste fortzuführen.

Der zum Reichsminister ernannte Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei Lammer hat vom ersten Tage der Berufung des Führers zum Kanzler des neuen Reiches durch den Generalfeldmarschall von Hindenburg dem Führer beim Neuaufbau des Reichskabinetts zur Seite gestanden; Minister Lammer hat sich bei der Bearbeitung aller staatsrechtlichen Aufgaben als enger Mitarbeiter des Führers ganz besondere Verdienste erworben.

Die Beauftragung des Reichspressescheffs der NSDAP Dr. Dietrich mit der Funktion des Pressescheffs der Reichsregierung kommt nicht überraschend. Seit über sechs Jahren ist Dr. Dietrich als Reichspressescheff der Partei auch persönlicher Pressescheff des Führers und gehört zu dessen unmittelbarem Mitarbeiterstab. Es gibt kaum ein politisches Ereignis der Bewegung oder des Reiches, an dem Dr. Dietrichs Arbeit im Auftrage des Führers nicht Anteil gehabt hätte.

Staatssekretär Hanke, der als Nachfolger Walther Funks als Staatssekretär ins Reichspropagandaministerium einzieht, ist seit vielen Jahren einer der engsten Mitarbeiter von Reichsminister Doktor Goebbels. Bereits in der Kampfzeit stand Karl Hanke im Gau Berlin der NSDAP ständig an der Seite des „Doktors“, den er bei der Eroberung Berlins für die nationalsozialistische Bewegung an erster Stelle unterstützte. Im Kampf und Einsatz der Partei in Berlin stand Hanke stets in vorderster Frontlinie.



Der neue deutsche Reichswirtschaftsminister Walther Funk. — Mit Wirkung vom 15. Januar 1938 hat der Führer und Reichskanzler den bisherigen Staatssekretär Walther Funk zum Reichs- und preussischen Wirtschaftsminister ernannt.

sozialistischen Bewegung hervorgegangen ist. Schon sehr früh hatte er sich als Wirtschaftsschriftsteller einen Namen gemacht. Immer hat er in seinen Arbeiten das volkswirtschaftliche Geschehen von den großen nationalen und völkischen Gesichtspunkten aus bewertet. Im Jahre 1931 schon hat ihn der Führer in die Reichsleitung der NSDAP berufen. Funk hatte das hohe Amt, persönlicher Wirtschaftsbeauftragter Adolf Hitlers zu sein.

Reichswirtschaftsminister Walther Funk ist ein genauer Kenner der deutschen Volkswirtschaft. Darüber hinaus — nämlich gerade deshalb! — ist

Wollen Sie Ihren Angehörigen eine Freude zum Weihnachtsfest bereiten?

Dann schenken Sie

eine Glasche
Mayerle Boonkamp

Vertreter in G. Paulo:
M. Riedel & Cia. Ltda.
Rua Guanabara 182 (Fundos)

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



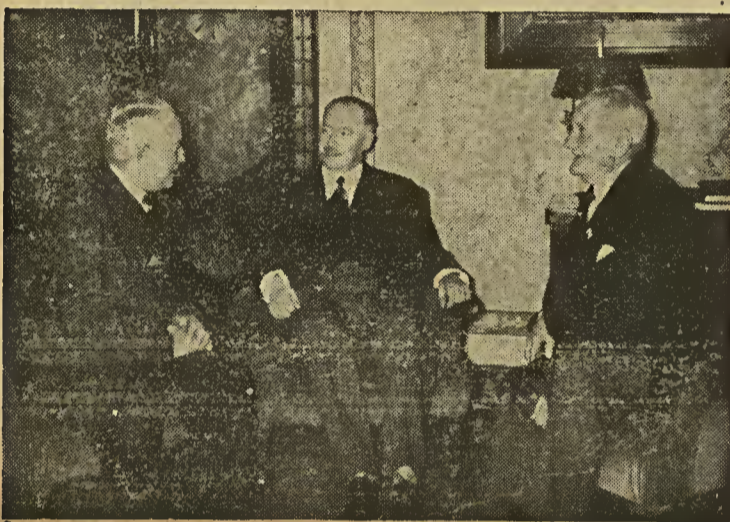
Zum 40. Geburtstag des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels. — Am 29. Oktober feierte Reichsminister Dr. Goebbels seinen 40. Geburtstag. Auch der Führer war erschienen, um seinem Propagandaminister zu gratulieren.



Nationalspanische Jugendführerinnen bei Dr. Goebbels. — Eine Abordnung nationalspanischer Jugendführerinnen, die sich gegenwärtig zu Besuch in Deutschland befinden, wurde vom Reichsminister Doktor Goebbels empfangen.



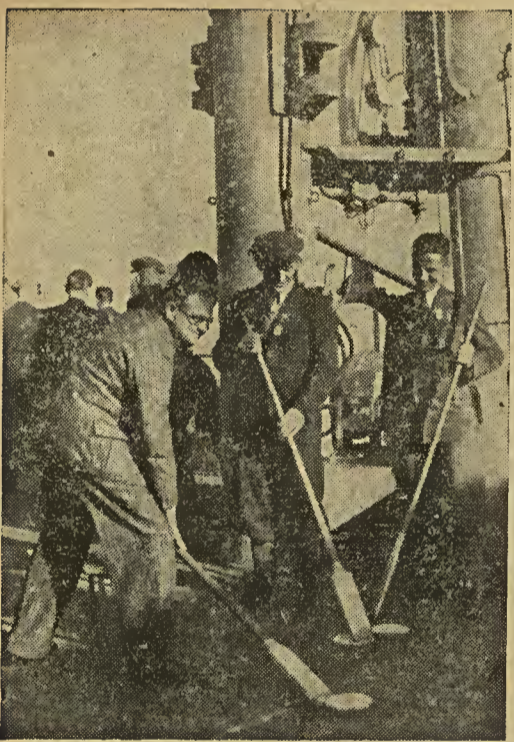
Zum 40. Geburtstag des Reichsministers Doktor Goebbels. — Am 29. Oktober feierte Reichsminister Dr. Goebbels seinen 40. Geburtstag. — Unser Bild zeigt: Ein westfälischer Bauer überreicht Dr. Goebbels die Gaben seines Landes.



Links: Ungarischer Staatsbesuch in Berlin. — Während des Staatsbesuches der ungarischen Delegation, die sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hat und am 28. November nach Ungarn zurückkehrte, gab auch Reichsaussenminister Freiherr v. Neurath einen Empfang. — Unser Bild zeigt von rechts nach links: Außenminister v. Kánya, Ministerpräsident v. Daranyi und Reichsaussenminister v. Neurath.



Rechts: Reichsaussenminister Freiherr von Neurath, daneben Ministerpräsident von Daranyi. — In der Mitte: Gesandter Wohle.



Deutsche Arbeiter fahren in die Welt: Italienreise auf KdF-Schiffen. — Unser Bild zeigt Reisende beim Shuffleboard-Spiel auf dem KdF-Schiff „Der Deutsche“.



Berlin — Potsdamer Platz

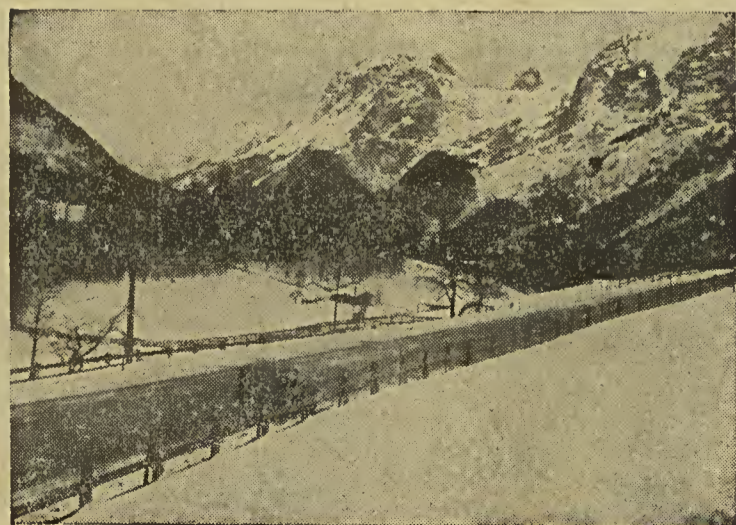


Lord Halifax auf dem Obersalzberg. — Am 19. November traf Lord Halifax in Begleitung des Reichsaussenministers Freiherrn v. Neurath zu einem Empfang beim Führer auf dem Obersalzberg ein.



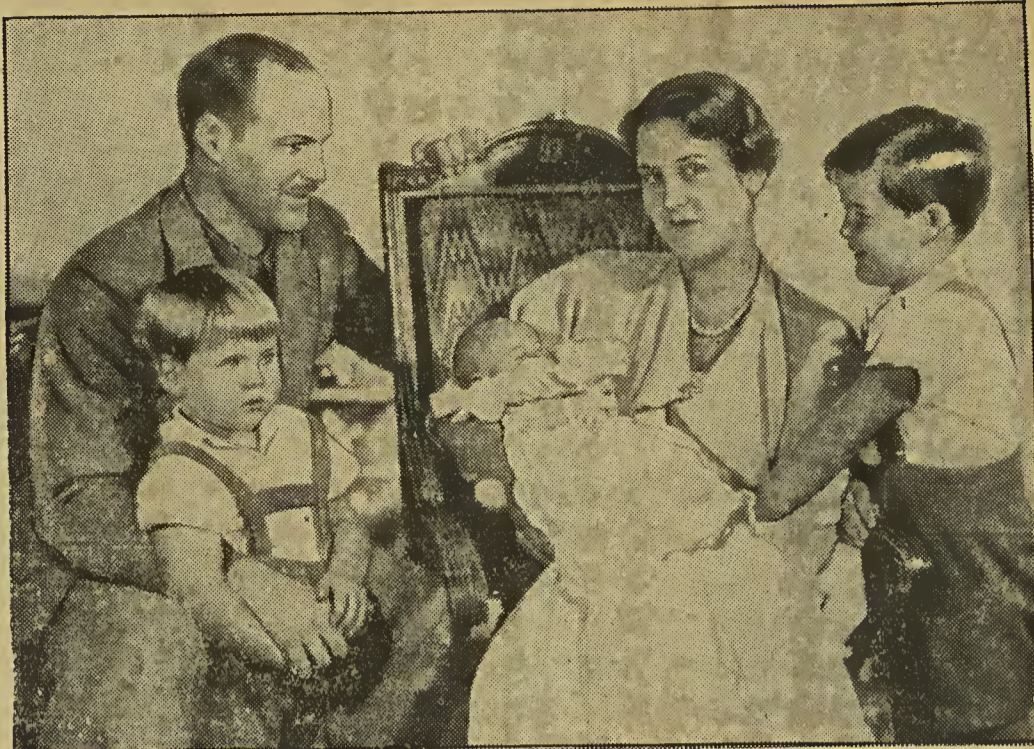
Links: Deutsche Arbeiter fahren in die Welt: Italienreise mit KdF-Schiffen. — Unser Bild zeigt: Deutsche Volksgenossen genießen an Bord des KdF-Schiffes „Der Deutsche“ die wohlverdiente Erholung.

Rechts: Die bayerischen Berge liegen im Schnee. — Ueber die Alpenquerstraße führt der Weg zum Winterport.





Der Führer beim Empfang der japanischen Botschaft. — Ans Anlaß des Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-japanischen Antikomintern-Abkommens stattete der Führer und Reichskanzler der Berliner japanischen Botschaft einen Besuch ab. — Von links nach rechts: Der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, Reichsleiter Alfred Rosenberg und der Führer im Gespräch mit dem japanischen Botschafter in Berlin, Graf Mutsuharaji.



Zur Beisehung der großherzoglichen Familie. — Der Erbgroßherzog Donatus von Hessen und die Erbgroßherzogin Cécile mit ihren Söhnen, Prinz Ludwig Ernst und Prinz Alexander, die bei dem Flugzeugunglück in der Nähe von Ostende ums Leben kamen. Im Arm der Mutter die noch lebende einjährige Prinzessin Jeanne-Maria.



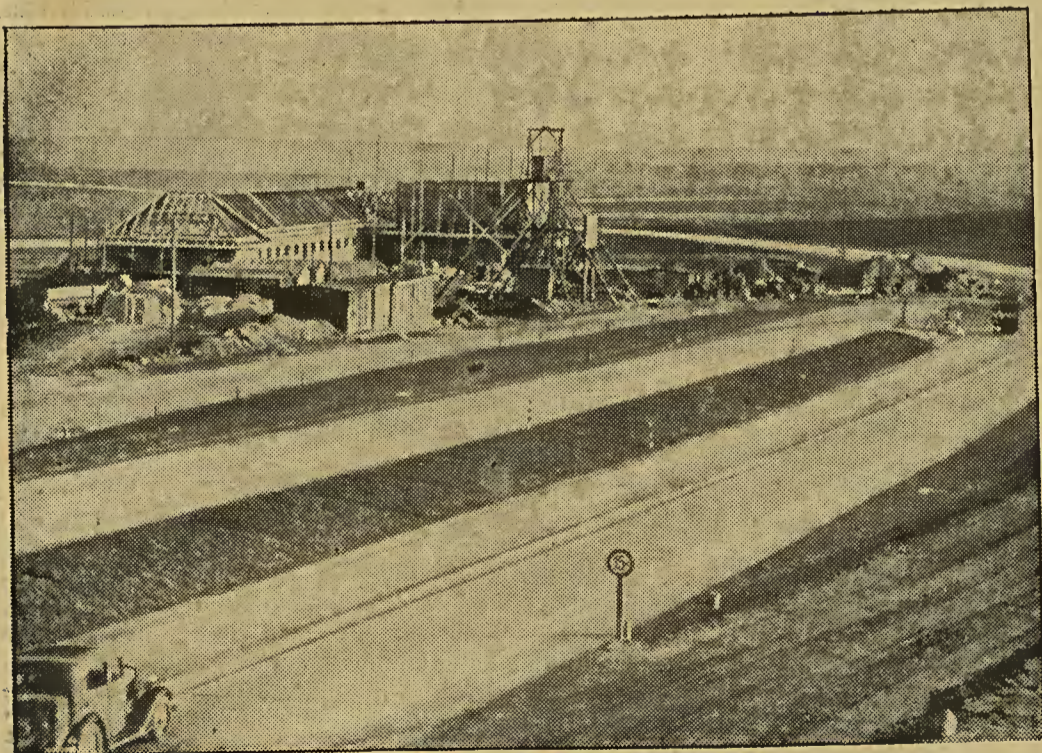
Aus Deutschlands großer Volkskunstschau „Feierohnd“. — Am 27. November eröffnete Reichsstatthalter Mutschmann die große Volkskunstschau Feierohnd, die das Heimatwerk Sachsen zu Schwarzenberg im Erzgebirge vorbereitet hat. Sie wird die größte Veranstaltung dieser Art, die je durchgeführt worden ist, und vermittelt einen umfassenden Eindruck der Volkskunst, besonders des sächsischen Grenzlandes. Die Schaustücke sind von Männern geschaffen worden, die im alltäglichen Beruf vorwiegend Klempner oder Bergleute sind. — Erzgebirgische Holzfiguren von Kögler-Löblich im Erzgebirge.



933 Preise für Deutschland. — Die Pariser Internationale Weltausstellung ist geschlossen worden. Deutschland kann sich rühmen, in bezug auf die Auszeichnungen an besonderer Stelle zu stehen. Nach vorläufiger Schätzung läßt sich sagen, daß von etwa 16 000 ausgesetzten Preisen und Auszeichnungen 933 Preise an Deutschland gelangten, darunter allein 279 Große Preise (Grand prix), die höchsten Auszeichnungen, die eine Internationale Ausstellung zu vergeben hat. Besonders ausgezeichnet wurden die neuen deutschen Werkstoffe. Auch die Architekten, die das Deutsche Haus (unser Bild) entwarfen und erbauten, wurden mit mehreren hohen Preisen ausgezeichnet.



Zum 150. Geburtstag von Franz Xaver Gruber. Am 25. November 1787 wurde in Hochburg im Innviertel der Organist Franz Xaver Gruber geboren, der unser schönstes Weihnachtslied, „Stille Nacht, heilige Nacht“, komponierte. — Unser Bild zeigt ein Denkmal in Arnsdorf im Salzburgerischen. Es stellt Gruber dar, der seinen Freund Moor, den Textdichter des Liedes, auf der Laute begleitet.



Hier entsteht die erste Kaststätte der Reichsautobahn. — In der Nähe von Magdeburg, an der Reichsautobahnstrecke Braunschweig—Magdeburg, wird die Kaststätte Othenstedt gebaut. Die Anlage umfaßt ein Gast- und Uebernachtungshaus mit 60 Betten, Parkplätze für 150 Fernlastzüge, mehrere Großtankstellen und Reparaturwerkstätten.



Der älteste Zeuge der Luftfahrt der Welt. — Der älteste Zeuge der Luftfahrt der Welt, ein 150 Jahre alter Luftballon, ist im Besitz des Städtischen Museums in Braunschweig. Er ist anderthalb Meter groß und stieg mit Wasserstoff gefüllt zum erstenmal am 8. Februar 1784 vom Schloßplatz zu Braunschweig auf, um 75 Kilometer zurückzulegen. — Die aufgepumpte Ballonhülle, die bei einem Vortragsabend des Braunschweigischen Geschichtsvereins vorgeführt wurde.

Berichte von Auslandsreisen der „Schlesien“

Ausreise

Die drei Schulschiffe Einienerschiff „Schlesien“, „Schleswig-Holstein“ und der Kreuzer „Emden“ sind die Erziehungsstätten des Führernachwuchses der Kriegsmarine. Hier bekommt der Kadett sein erstes waffentechnisches Rüstzeug, hier erlernt er Seemannschaft und Navigation, hier wird er weltanschaulich ausgerichtet und zum einsatzbereiten Soldaten des „Dritten Reiches“ erzogen. Er lernt gehorchen, um einmal führen zu können. Sehr früh wird heute an ihn, wenn er sich im Schmelztiegel der Ausreise als hart genug erwiesen hat, die eigene Verantwortung heranzutragen, denn der schnell erfolgte Ausbau der Wehrmacht verlangt eine rasche Heranbildung des Führernachwuchses. Die gegen früher fast um die Hälfte verkürzte Ausbildungszeit stellt hohe Anforderungen, denn das Ziel mußte dasselbe bleiben. So geben lange Seetouren zwischen den Häfen die Möglichkeit zu angespanntem Ausbildungsdienst. Das Schiff in kürzester Zeit gefechtsbereit zu haben, ist zunächst die vordringlichste Aufgabe. Die ersten Wochen sind ausgefüllt mit Geschütz- und Rollen-erzieren, denen später das Kaliberschießen und das Zusammenwirken aller Waffen mit angemessenen Treffern und Störungen in den „Kartuschübungen“ folgen.

Steigen wir mit dem Turmkommandeur des 28-cm-Turmes in den Turm. „Turm Anton, Achtung!“, „Heil, Turm Anton!“ „Heil, Herr Oberleutnant!“

Einen Augenblick ist es still im Turm, aus dem eben noch ein ohrenbetäubender Lärm drang. Man hört nur den schnellen Atem der durch die Ladeübungen erhitzten Bedienung.

„Bitte weitermachen!“

Jäh hat die kurze Ruhe ihr Ende.

„Panzerprenggranaten, Richtung 60 Grad auf den Hammer mit zwei Masten und einem Schornstein, Haltepunkt Bugwasserlinie, Schieber rechts 16,8200!“

Wieder arbeiten die Turmpumpen, wieder fahren die Aufsätze und fördern Chargierung auf Chargierung.

„Rechts kommt auf!“

Überhalb Meter hoch ist die schwere, 28 cm im Durchmesser messende Hülsenkartusche, die die Palerladung zum Austreiben des Geschosses enthält. Für wenige Sekunden wird der Luftzug gestoppt und die Kartusche vom Aufzug auf den Kartuschwagen gesetzt. Inzwischen haben vier Mann die Kippmulde, auf der das viele Zentner schwere Geschöß lagert, in Ladestellung gelegt. Das Geschöß wird eingeführt und von vier Mann mit einem langen Anseher kräftig ins Rohr geschoben. Der Verschluss wird geschlossen, das Rohr in Schußstellung gefahren, die Salve kann fallen. Die leere Kartusche wird entladen und aus dem Turm gegeben. Nur wenige Sekunden dauert dieser sich immer wiederholende Vorgang. Geschwindigkeit ist in der Artillerie alles. Wer am schnellsten schießt, wird den ersten Treffer haben. Und der ist oft entscheidend. „Linkes Rohr, rührt euch!“ Die Bedienung des linken Rohres rührt und wippt sich den Schweiß von der Stirn. Das rechte Rohr, dessen Bedienung zurückgefallen war und die schnelle Salvenfolge nicht hatte halten können, eperziert weiter. Der Oberstückmeister (Turmführer) ist unerbittlich hart, muß es sein, denn Höchstleistungen werden nur erzielt, wenn man immer wieder an die Grenze der Leistungsfähigkeit geht. Die Leute beißen die Zähne aneinander, reißen sich noch einmal zusammen. Noch will nicht glücken, es fehlen drei Sekunden, es fehlen zwei Sekunden, dann ist's geschafft. Keine Sekunde ist ihnen geschenkt. „Rechtes Rohr, rührt euch!“ Ein stolzes Lächeln geht über das Gesicht der Nummer 6 (jeder Mann der Turmbedienung hat eine Nummer). Sie alle wissen ja, worum es geht, und sie wissen erst recht, daß ihr Oberstückmeister ein Herz für sie hat. Nein, im Ernstfalle werden wir wieder einmal ganz allein stehen und gegen die Massen des Gegners eine höhere Disziplin und größere geistige und körperliche Kräfte einsetzen müssen, wenn wir uns behaupten wollen. Leistung ist nun einmal nicht durch Geschwäg, sondern nur durch harte Arbeit zu erreichen. Deshalb soll niemand zu uns kommen, der von sich weiß, daß er ein Klümmertier ist. Wer Liebe zum Soldatenberuf und zur Seefahrt hat, wird allerdings bald finden, daß er sich keinen schüneren Beruf hätte wählen können.

Vorn auf der Back treffen wir eine Gruppe des Artillerie-Waffenleitpersonals beim Unterricht. Sie haben ihre Gefechtsstation unter dem Panzerdeck in der Artilleriezentrale und geben die Befehle des Artillerieoffiziers an die Geschütze weiter. Sie errechnen mit Hilfe zahlreicher komplizierter Rechengeräte die Vorhaltwerte für die Artillerie. „Stellen Sie sich mal einen Jäger vor“, beginnt der Unteroffizier seinen Rekruten den Vorhalt zu erklären, „der einen davonlaufenden Hasen aufs Korn nimmt. Würde der Jäger auf das

Der Presse-Offizier des Einienerschiffes „Schlesien“, Kapitän-Leutnant Wolfgang Hermann, hat dem „Deutschen Morgen“ einige Berichte von der Arbeit und vom Welterleben unserer „blauen Jungs“ auf ihren heimatfernen Auslandsreisen zur Verfügung gestellt. Wir geben anlässlich des jetzigen Brasilien-Besuches der „Schlesien“ diesen Aufsätzen mit besonderer Freude Raum. Erzählen sie doch in treffender lebendiger Sprache von den Wechselbeziehungen zwischen den jungen deutschen Seesoldaten und jenen Völkern, bei denen sie zu Gast weilt. Die Haltung des nationalsozialistischen Deutschlands, der gute Geist der deutschen Zukunftsträger hat — sicherlich ganz ungewollt — in diesen Zeilen Ausdruck gewonnen. Kapitän-Leutnant Hermann hat diese und weitere Reiseberichte besonders für den ehemaligen Ullstein-Verlag (heute „Deutsche Verlagsaktiengesellschaft“), Berlin, geschrieben, wo sie ausnahmslos in den Zeitungen des Verlages, vor allem in der „Grünen Post“, einem großen Leserkreis mitgeteilt wurden.

Der „Deutsche Morgen“ veröffentlicht als erste Zeitung der Auslandsdeutschen diese Aufsätze und will damit wiederum besonders allen Volksgenossen weit im Inneren des großen Landes Brasilien ein Räucher für die große Kameradschaft unseres Volkes sein, die mehr gilt vor aller Welt, seit wir den Weg zur Einigkeit gewiesen wurden und seit wir geschlossen hinter einer Fahne marschieren.

Soll der Hasen halten, könnte er ihn nie treffen, denn in der Zeit, die das Geschöß braucht, um bei dem Hasen zu sein, ist er schon eine ganze Strecke weiter. Wieviel mehr gilt das für die Artillerie. Sehen Sie sich den Gefechtsmast an, den alle modernen Schiffe haben. Ganz oben im Vormars ist die Leitung der Artillerie, um den Horizont einzusehen und den Gegner, den sie in vielen Fällen von Deck aus gar nicht bemerken werden, zu beobachten und das Feuer auf ihn zu eröffnen. Bei diesen großen Gefechtsentfernungen braucht das Geschöß oft eine halbe Minute und mehr, um zum Ziel zu kommen. In einer halben Minute ist aber ein nur 30 Seemeilen laufendes Schiff schon 450 Meter weiter, dazu kommen die Einwirkungen des Windes, der Erdvibration und vieles mehr, was das Geschöß bis zum Ziel beeinflusst. Alle diese Werte müssen nach den Angaben des Artillerieoffiziers in einem Zusatzwert zu der mit den Entfernungsmessgeräten gemessenen Entfernung umgekehrt werden.“

Großer Wert wird an Bord auf den militärischen Dienst gelegt, da es auf der einen Seite viele Dienstzweige gibt, die nur arbeitsmäßig durchgeführt werden können, auf der anderen Seite eine straffe soldatische Disziplin und Haltung gerade im Bordbetrieb, wo von der Zuverlässigkeit eines einzelnen im Ernstfall das Schicksal des ganzen Schiffes mit seiner neuhundertköpfigen Besatzung abhängen kann, von weittragender Bedeutung ist. Die Haltung der Besatzungen unserer Auslandschiffe hat draußen oft eine starke Wirkung ausgeübt. So lagen wir 1929 mit dem Kreuzer „Emden“ vor dem neuseeländischen Hafen Auckland. Vor dem Einlaufen kam der Konsul an Bord und brachte dem Kommandanten Göttingen, die auf das schärfste gegen das Einlaufen des Kreuzers protestierten. Unter der Post befanden sich Briefe von Frauen, die Anfragen wegen der ausgebildeten deutschen Grenataten im Kriege enthielten. Die Stadt war in größter Erregung, und die Marinebehörden hatten daher den Kommandanten, nicht, wie zuerst beabsichtigt, an die Pier in der Stadt, sondern in die geschützten Arsenalanlagen zu gehen, um Zwischenfälle zu vermeiden. Es wurde die Frage erörtert, ob es zu verantworten wäre, die Besatzung unter diesen Umständen in die Stadt zu lassen. Der Kommandant entschied sich sofort dafür. Wenn man am ersten Tage ein Lokal betrat, fand man in den meisten Fällen zwei Möglichkeiten vor. Entweder bat der englische Wirt höflich, aber bestimmt, von dem Besuch seines Lokals Abstand zu nehmen oder, und so war es in zahlreichen von der Heilsarmee unterhaltenen Gaststätten, die englischen Gäste verließen den Raum.

Schon am zweiten Tage trat nach einem Besuch der Presse an Bord, und vor allem, nachdem die Bevölkerung erkannt hatte, daß diese disziplinierten, ihnen blut- und artverwandten Soldaten auf keinen Fall die Menschen sein konnten, die man ihnen angehängt hatte, ein grundlegenden Wandel ein. Am dritten Tag fand eine große offizielle Begrüßung im Rathaus statt, an der 1500 Bürger der Stadt teilnahmen und zu der Hunderte keinen Einlaß mehr fanden. Als ich vier Tage später von einer Reise aus dem Maori-Gebiet zurückkam, fand ich außer der Wache nicht einen einzigen meiner Kameraden an Bord. Die Farmer hatten sie weit ins Land geholt und zahllose Klubs und Vereine veranstaltet der „Emden“ zu Ehren feste. Den Höhepunkt brachte der Auslaßtag. Das Schiff war längst an die Pier in der Stadt gegangen. Derselbe Platz, an dem eine Woche zuvor die Gefeuer bestand, daß eine fanatische, in Kriegspychose verfallene Menschenmenge den Versuch machen würde, das Schiff zu stürmen, war von einer Riesmenge ehrlicher Freunde besetzt. Ganz Auckland war auf den Beinen, um von der „Emden“ Abschied zu nehmen. Eine englische Kapelle spielte das Deutschlandlied, englische Matrosen warfen die Keinen los, und als die Kreuzerföhre zum Abschied heulte, wollten die Jurnse und das Tücherschwenken kein Ende nehmen. Es war bestimmt ehrlich gemeint, wenn die größte neuseeländische Zeitung schrieb: Auckland hätte seit dem Kriege keine so große Begeisterung erlebt, als an dem Tag, an dem die „Emden“ auslief, und

sie hofften, daß möglichst bald ein deutsches Kriegsschiff, am liebsten die „Emden“, wieder nach Auckland käme. So hatte der einfache Matrose durch seine Haltung das erreicht, was in zehnjähriger Arbeit die deutsche Diplomatie nicht zu erreichen vermocht hatte, und wir sind sicher, daß auch auf unserer Fahrt das Urteil des Offiziers und nicht zuletzt gerade des einfachen Soldaten, der mit leuchtenden Augen von seinem Führer und seinem neuerwandenen Vaterlande spricht, manches Feld neu erobern wird. Das Ausland soll uns so kennenlernen, wie wir sind und wie es der Führer fordert. Wir werden uns mit Stolz gerade zu den ärmsten Auslandsdeutschen bekennen, die unserer Hilfe am ersten bedürfen und werden so dem Ausland zeigen, daß der Sozialismus in Deutschland Bekennnis und keine Phrase ist. Der Dank gerade dieser ärmsten Leute im Ausland ist bisweilen so rührend, daß das Zusammensein mit ihnen in der Erinnerung fester haftet, als mancher schöne Ausfling. Ich werde den alten Vater Kuntz aus Berlin nie vergessen. Er war 1895 nach Neuseeland ausgewandert, und irgendwie hatte er von der Anwesenheit eines deutschen Kriegsschiffes in Auckland gehört und erfahren, daß die Besatzung einen Ausflug in das Geisergebiet machte. Zwei Tage lang hatte er an der kleinen Bahnstation gewartet, an der der Zug vorbeikommen mußte. Die Tränen liefen ihm über die Wangen, als er uns die Hand drückte. Und als wir vier Tage später aus Rotorua zurückkamen, war der fünfundsiebzigjährige alte Mann mit seinen Ochsen beinahe vierhundert Kilometer durchs Land gefahren, nur um ein paar Stunden auf einem deutschen Kriegsschiff sein zu dürfen. Und als Geschenk brachte er das teuerste, was er zu Hause hatte, eine vom Großvater geerbte, zehn Bände umfassende Auslegung der heiligen Schrift. Man hätte dem alten Mann weh getan, wenn man sie nicht genommen hätte. Vielleicht besucht auch den alten Vater Kuntz in Neuseeland noch einmal ein deutsches Kriegsschiff. Wir aber freuen uns auf unseren ersten Hafen Madeira, vor dem wir am 20. für drei Tage ankern werden.

Im ritterlichen Kanada

„Hai an der Angel!“ Wie ein Lauffener pflanzt sich der Ruf von Kajematte zu Kajematte fort. Sollte wirklich in zwölfter Stunde auf der Reede von Nassau, wenige Tage vor dem Verlassen tropischer Gewässer noch ein Hai angegriffen haben? So recht glaubt es eigentlich keiner mehr. „Er schlägt mächtig — gleich haben sie ihn hoch“, ruft jemand herunter. Nun stürzt alles nach oben. Er liegt schon an Deck. Noch immer ist äußerster Vorsicht geboten vor dem mächtigen Schwanzfloss und dem scharfen Gebiß.

Ich glaube, der Hai ist das einzigste Lebewesen, für das der Seemann kein Mitleid kennt. Immer wird mir der Tag im Indischen Ozean im Gedächtnis haften, wo die Haie unseren kleinen Marzerrissen. Die ganze Besatzung hing mit großer Liebe an dem niedlichen braunen Geparden, den ein ostafrikanischer Farmer dem Kreuzer „Emden“ zum Geschenk gemacht hatte. Er hatte nur Fremde an Bord. Eine Nacht schlief er in der Kammer des Kommandanten, und am nächsten Tage begnügte er sich mit der Hängematte eines Matrosen oder Kadetten. Beim Torpedo-Schießen weit der Fidschi-Inseln hatte man vergessen, ihn einzusperren. Das Schiff lief hohe Fahrt, drehte ab zum Schutz, krängte etwas nach Steuerbord und wenige Sekunden später rief jemand: „Mar über Bord!“ Allzu neugierig hatte er über die zum Schießen niedergelegte Reeling gesehen. Ein ganzes Rudel Haie stürzte zu. Kein Rettungskutter hätte ihn der Besatzung wiedergeben können. Es war ein graufiges Spiel, was nach dem Anker folgte. Es gibt einen alten Seemannsbrauch, wonach die Schwanzflossen des Hais nur als Trophäe an der Raa des Schiffes befestigt werden dürfen, wenn es gelingt, das noch lebende Herz herauszuschneiden — an jenem Abend sungen wir fünf.

Acht Tage lagen wir vor Nassau, einem nach amerikanischem Stil betriebenen Badeort Bahamas. Unter den Kurgästen trafen wir Deutschamerikaner, die Kanada kannten; sie meinten: „Sie werden

es nicht leicht haben, da oben — man kann den Krieg in Kanada nur schwer vergessen.“

Allzu hart hat er das kanadische Volk angefaßt. Bei Ypern mahnt ein Denkmal an den Opfertod kanadischer Soldaten, 60 000 sind geblieben. Vier Jahre hämmerte die Presse auf das kanadische Volk: „Kanadier, rettet die europäische Kultur“. Viel Mühe fand den Weg über den Ozean. Als während des Krieges in dem Hafen von Halifax ein Munitionsdampfer in die Luft flog und über 1500 Menschen das Leben verloren, da waren es deutsche „Spione“.

Zwanzig Jahre Geschichte haben einen Abstand von den Dingen geschaffen und manche Unwahrheit gerichtet. Wie wird man uns in Halifax empfangen? Werden wir vielleicht nicht gerade bei dem urprünglichen, gefunden kanadischen Volk Verständnis finden für das Ehrbewußtsein und den Freiheitswillen des neuen Deutschland, wenn es uns nur erst richtig versteht? Sehr gespannt sind wir auf die kommenden Tage, als an einem nebligen, eiskalten Winternorgen unser Anker in dem Hafen von Halifax fällt. Wenig später klopft es an meine Kammertür: „Herr Oberleutnant, Leutnant K. läßt fragen, ob Sie mit an Land kommen?“ „Mar, gleich mit dem ersten Boot!“

In der Pier stehen noch etwa hundert Menschen. Vier Stunden haben sie ausgeharrt, aber bei dem Nebel war einfach nicht hereinzukommen.

Nein, unfreundlich sehen sie wirklich nicht aus, diese großen, blonden Kanadier, meist waren es wohl Arbeiter, die Hände tief in den Manteltaschen, die „Sippen-Mütze“ ins Genick geschoben, eine Pfeife im Mundwinkel. Viel hatte man ihnen wieder in den letzten Wochen und Tagen von den Deutschen erzählt. „Nazi-Kriegsschiff besetzt unsere Stadt“, meldeten die Zeitungen — und brachten das Bild der „Schlesien“. Wir schlenderten zur Hauptstraße heraus, vor uns einige Matrosen. Ein kleiner Junge ruft in ein Barbiergeschäft: „Papa, Nazis!“ — „Germanus“, wiederholt der Barbier, legt sein Messer nieder und stülmt an die Tür. Selbst der Patient, Seifenschäum im Gesicht, und das Rasiermesser um den Hals, erhebt sich und eilt ans Fenster. Dieses Bild setzt sich in der Hauptstraße fort. „Germanus“, sagt das kleine Fräulein im Kaffeegeschäft und läßt die Tüte auf den Tisch fallen. Selbst die Straßenbahn scheint die Fahrt zu verlangsamen, um den Fahrgästen die ersten „Deutschen“ zeigen zu können. Fast fünfzehn Jahre ist es her, daß ein deutsches Kriegsschiff zum letzten Male Halifax besuchte. Offen fällt kein unfreundliches Wort, weder unten an der Pier, noch irgendwo in der Stadt. Englische Fairneß! Viel mehr ist es am Anfang wohl kaum gewesen. Und doch haben schon die ersten Stunden eine Bresche geschlagen. Es geht vielleicht diesmal noch schneller als sonst; denn wir hatten einen Bundesgenossen, den uns die besichert hatten, die es bestimmt am wenigsten wollten — die Neugier. Man hatte zuviel von Deutschland gehört, nun wollte man die Wahrheit wissen. „Herrlichst Hunger in Deutschland? Wünscht Hitler den Krieg?“ Die Neugier hat manchen ersten Gaben gesponnen, der nun hoffentlich zum dauernden Band der Freundschaft gesponnen worden ist. Das musterhafte Auftreten der Besatzung und der in anderen Marine unbekannte soldatische Schnitt der Uniform tat das Uebrige. Die Presse aller Richtungen bewundert das Aussehen der jungen Soldaten des Dritten Reiches. Bald ist wohl kaum noch einer an Bord, der nicht seine Familie hätte. Lokale, die abends geöffnet sind, gibt es in Halifax nicht. Alkohol wird nach 7 Uhr abends nicht mehr ausgeschenkt. Das Leben spielt sich in der Familie ab. Viel haben mir meine Soldaten über die gemühtlichen Abende an englischen Kamins erzählt, und allen ist es ähnlich ergangen. Nein, wir haben es nicht nötig, Propagandareden zu halten, wir sind nicht als politische Agenten in die Welt geschickt worden, wir wollen anderen Völkern keine politischen Lehren bringen, und doch werdet ihr uns in Halifax heute sicher glauben, daß wir ein glückliches Volk sind, und daß neuhundert Menschen nicht mit so viel Liebe von ihrem Führer sprechen und einen Diktator meinen können.

Rührend war es oft anzusehen, wie sich das Verhältnis zur Jugend gestaltete. Zu Hunderten kamen die kleinen kanadischen Jungen an Bord; die letzten Bescherboote brachten sie erst wieder zurück. Jeder hat sich ein „Schlesien“-Bild besorgt und streckt es einem entgegen: „Komm, schreibe doch bitte euren Namen!“ Und wir schreiben: „Viele Grüße unseren kleinen kanadischen Freunden!“ Von Tag zu Tag werden es mehr, und sie kommen immer wieder. Jeder hat einen Freund in der Besatzung. „Werdet ihr einmal aus Deutschland schreiben?“ „Wenn wir erst groß sind, werden wir euch besuchen.“

Eindrücke, die man in der Jugend empfängt, sind meist besonders nachhaltig. Und mancher mag künftig von Deutschland sprechen, wie die kleine

blonde Jean, die am ersten Tage auf die Frage der Mutter: „Aber warum hat denn Deutschland 1914 den Krieg begonnen“, antwortete: „Mammy, die Geschichte urteilt seit langem anders; ich werde dir morgen aus der Universtät einige Bücher bringen.“ Die Mutter sieht einen Augenblick vor sich hin, legt neues Holz auf den Kamin und sagt leicht vorwurfsvoll: „Jean, denke daran, daß du britisch bist!“

Am Sonntag ist die Pier schwarz von Menschen. Ueber 5000 wollen an Bord. Da unsere Boote es nicht am entferntesten schaffen, sind zahlreiche Zivilboote eingeseht. Die Menge wächst beängstigend, so daß, nachdem drei Frauen ins Wasser gedrängt wurden, starke Polizeikräfte angefordert werden müssen.

Gegen 15.30 Uhr explodiert der Motor eines Zivilfahrzeuges. Das Boot mit über hundert Personen steht im Augenblick in hellen Flammen, grelle Schreie dringen an Bord — einige Menschen springen ins eiskalte Wasser. Nur Sekunden vergehen, da ist das Kommandantenboot längsseit. „Eist die Verletzten, die andern nimmt das Verkehrsboot auf.“ Handfeuerlöcher halten die Flammen solange zurück. Die Verbrannten, meistens Frauen, erhalten im Schiffslazarett die ersten Verbände. „Deutsche Matrosen erhalten durch mutigen Einsatz das Leben kanadischer Bürger“, so schreibt die „Halifax-Chronicle“. Und auch die Gezeichneten selbst geben durch die Presse „ihrer unbegrenzten Dankbarkeit“ Ausdruck. „Die deutschen Seeleute waren so hilfsbereit zu uns, man muß sie einfach gern haben“, gesteht Miss Newton

dem Berichterstatter des „Halifax-Star“. Eine Stadt ist friedlich erobert.

Mit der Marine, dem Heer und der Luftwaffe verbindet uns vom ersten Tag an ein Band der Kameradschaft.

500 000 Kanadier deutschen Ursprungs leben unter den zehn Millionen Menschen, die einen Kontinent von der Größe Europas ihr Vaterland nennen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kamen sie nach Nova Scotia und Halifax, ein Teil von ihnen wanderte weit hinein in die Prärie. Berlin, Waterloo, Lüneburg, sind Städte deutscher Gründung. Der Kommandant, selbst ein Sohn des deutschen Lüneburg, wurde dort herzlich empfangen. Aber deutsch — nein, deutsch spricht kaum noch jemand. Das Volk, vor allem in den britischen Gebieten, ist zu rassen- und kulturverwandt, als daß sich Gegensätze nicht in wenigen Generationen ausgeglichen hätten. Nur den Gedanken an das Mutterland hat man auch in schweren Kriegsjahren bewahrt. „Ich halte die Anhänglichkeit der deutschen Kanadier an ihr altes Vaterland für selbstverständlich und würde sie nicht achten können, wenn es anders wäre“, hatte damals Sir Wilfried Lauriers, ein bedeutender Staatsmann und Führer der heute noch im Lande mächtigen liberalen Partei erklärt.

Charakter und Ritterlichkeit ist es, was auch uns in Kanada am stärksten beeindruckte. Wir sind als Bolen des Friedens vom Führer geschickt, und wohl nirgends hat uns diese Mission mehr am Herzen gelegen, als in Kanada, wo wir ein uns so nah verwandtes Volk fanden.

Mit der „Schlesien“ im nationalen Spanien

Sunkspruch: „Gijon und Aviles genommen, die rotspanische Nordfront zusammengebrochen.“ Es herrscht Hochstimmung an Bord. Seit Tagen waren unsere Herzen bei den tapferen Navarra-Brigaden. Der Kolse, der die „Schlesien“ wenige Stunden später in den reichbeflagelten Hafen von Santa Cruz bringt, ist der Erste, dem wir unseren Glückwunsch sagen. Wir kommen in eine Stadt, die alles Recht hat, heute freudig und stolz zu sein. In ihren Mauern wurden die Pläne zur Befreiung Spaniens geschmiedet. Oben im Esperanza-Wald, wenige Kilometer von Santa Cruz, gab General Franco am 17. Juni vorigen Jahres den versammelten Offizieren seinen Entschluß bekannt, Spanien zu retten. Ueber 30 000 Soldaten und freiwillige der Kanarischen Inseln kämpften heute in der nationalen Armee. Sie halten die Stellungen bei Toledo und an der zurzeit von den Roten stark bedrängten Aragon-Front. „Jetzt wird man ihnen kampferprobte Reserven schicken“, sagt stolz die Frau eines spanischen Hauptmanns. Groß ist der Jubel in der Stadt. Und als der Kommandant an Land fährt, um den Behörden seinen Besuch zu machen, sind Truppen und Verbände am Hafen aufmarschier, ist die Bevölkerung spontan auf die Straßen geeilt, um den Kommandanten des deutschen Kriegsschiffes freudig zu begrüßen. Die Kundgebungen erreichen ihren Höhepunkt, als der Kommandierende General zusammen mit dem Kommandanten auf den Balkon des Regierungsgebäudes tritt. Nicht enden wollen die Hochrufe auf den Führer, auf das befreundete Deutschland und auf General Franco. Das Kampflied der Falanges erklingt, leidenschaftlich, zündend, mitreißend. Die Menge nimmt es auf, trägt es weiter, wie eine See brandet es am hohen Regierungsgebäude auf und schallt zurück. Zum Zeichen der Verbundenheit gehen zur selben Stunde an den Masten unseres Schiffes die Toppflaggen hoch. Jetzt trifft die Spitze der Verbände zum Vorbeimarsch ein. Neben der nationalspanischen werden die deutsche, portugiesische und italienische Flagge dem Zuge vorangetragen. Es folgen die Jugendverbände. Mit Hunderten von kleinen Hakenkreuzfähnchen winken sie herauf zum Balkon. Auch diese Jugend trägt heute ein anderes Gesicht. Wir haben sie schnell liebgewonnen, diese spanischen Jungen und Mädchen in den blauen Hemden der Falanges und mit den leuchtend roten Mützen der Requetas. Auch hier ist eine Jugend im Aufbruch, die sich dem Führer und seinen Ideen mit ganzem Herzen verschrieben hat. Man ringt noch um Form und Organisation. Noch stehen die Besten an der Front. Ihr seid uns das Vorbild für Ordnung und Disziplin, von euch wollen und werden wir lernen, wie man ein Volk glücklich macht, und wie man seine Jugend zu Disziplin und Härte und Vaterlandsliebe erzieht, sagt mir ein Führer der Falanges. Ich glaube, wer die spanische Jugend vor drei Jahren oder gar im roten Spanien gesehen hat, wird sie heute kaum wiedererkennen. „Euch unser höchster Gruß“, schreibt das Blatt der Falanges „Amañecer“. „Das Blut der ermordeten Matrosen der „Deutschland“ hat mit dem unserer Toten eine unzertrennbare Gemeinschaft gebildet. Spanien hat in seiner schwersten, aber auch heldenhaftesten Stunde in Deutschland einen guten, seinen besten Kameraden gefunden. Deshalb grüßen wir euch wie Brüder, die gemeinsame Schmerzen und Siege zu beweinen und zu feiern haben.“ Eine Woche steht die Stadt im Zeichen des Kriegsschiffesbesuches. Die Falanges geben einen Festabend im Theater. Er bringt Musik,

und dann öffnet sich der Vorhang, und herein wirbelt, mit Tambourin und Kastagnetten, ganz so wie es sich der junge Kadett dort oben in der Loge geträumt hat, die kleine Carmen und tanzt für ihn. Ein ganzes Dorf ist in malerischen allen Trachten aus den Bergen gekommen, um den Deutschen mit ihren Tänzen und Liedern eine Freude zu machen. Freude schenken, das war für alle Spanier das Lösungswort dieser Tage. „Ihr Deutschen sollt euch wohlfühlen in unserer Stadt und sollt den Wunsch haben, recht bald wiederzukommen.“ Heute erlaubt sogar der alte Don Jose' der kleinen Conchita, sich am Abend am „Plaza de la Constitucion“ zum Konzert der deutschen Kapelle mit ihrem blonden Matrosen zu treffen. Als der letzte Tag dann herangekommen ist, und sie ihren Vater fragt, wie es in einem kleinen Gedicht der „Prensa“ sehr nett zu lesen ist, „Papa, wo liegt dem Wilhelmshaven? Du, wenn er fortfährt, werde ich ihm schreiben, bis er wiederkommt“, da ruzelt der alte Jose' ein wenig die Stirn und lächelt. Die einheimischen Deutschen aber, die Land und Sitten seit langem kennen, schütteln den Kopf und bekennen, das ist halt nur möglich, wenn ein deutsches Kriegsschiff kommt.

In die Tage unseres Besuches fällt der erste Jahrestag der Eröffnung des spanischen Winterhilfswerks. Als Abschied werden auf der ganzen Insel kleine Fähnchen in spanischen und deutschen Farben verkauft. Der Kommandant ordnet an, daß sich das Schiff aktiv am spanischen Winterhilfswerk beteilige. Wir treten mit dem größten Kino in Verbindung. Die Filme „Morgenrot“ und der „Besuch Mussolinis in Berlin“, die im Besitz des Schiffes sind, werden gezeigt und bringen 1500 Peseten. Drei in den Pausen versteigerte Photographien des Schiffes mit der Unterschrift des Kommandanten ergeben noch einmal 153 Peseten. In einem zweiten Abend laufen die Filme kostenlos für die Truppen, am dritten Abend für die Armen der Stadt. Auch diese Geste wird von den Spaniern begeistert gewürdigt. Die spanische Winterhilfe ist noch im Aufbau. Ihre Aufgabe ist riesengroß, denn sie hat heute nicht nur all denen zu helfen, die vergangene Jahreshüte verarmen ließen, sondern sie hat auch die vielen Angehörigen der Frontkämpfer zu betreuen. Jeden Freitag ist im nationalen Spanien in allen Häusern Eintopfessen. Vielen kann so geholfen werden. Wie oft haben wir am Hafen strahlende Kinder- und dankbare Menschen gesehen, wenn der Wagen der Winterhilfe kam. So ist auch die für den Süden sonst so typische Bettelerei ganz aus dem Straßenbild verschwunden. Disziplin und Sauberkeit herrscht im Lande. Trotz des Krieges ist man bereits tatkräftig am Aufbau. Wir selbst erleben in Teneriffa die Abfahrt von drei vollbeladenen Truppentransportern mit feldmarchmäßig ausgerüsteter Infanterie. In Ermangelung von Kühlräumen werden als Proviant Rinder und Ziegen an Deck lebend mitgeführt. Im Hafen, 100 Meter von uns entfernt, liegen zwei kleinere Dampfer verankert. Festgenommene Bolschewisten sind auf ihnen untergebracht. Die Verwesungen und Unverbesserlichsten sind es, die man aus einem größeren Lager an Land herausnehmen mußte, als sie sich gegen die Wache auflehnten und den Versuch machten, heimlich Waffen einzuschmuggeln. Spielend und lachend sitzen sie in der Sonne. Jeden Sonnabend bringt ein Boot die Angehörigen, und dann ist allen gestattet, Geschenke entgegenzunehmen und ein paar Worte mit Frau und Kindern zu wechseln. So

sehen wir es hier, und im roten Spanien...

Immer wird mir die Nacht des 5. Septembers 1936 vor Malaga im Gedächtnis haften. Nationale Krieger hatten den Flugplatz mit Bomben besetzt. Acht Opfer hatte der Angriff gefordert. Wir lagen mit dem Torpedoboot in der Nähe der Hafeneinfahrt, 500 Meter entfernt ein noch beladener Erdampfer mit 500 Gefeln. Eine halbe Stunde nach dem Angriff raste ein Auto über die Pier, stoppte vor dem Dampfer, ein Maschinengewehr und Handgranaten wurden herausgetragen und dann schoß man erbarmungslos in den mit Gefangenen überfüllten Laderaum. Erschütternd war die Schilderung eines 18jährigen. Er war als Spanier in Konstanz am Bodensee aufgewachsen. Seine Mutter ist Deutsche. Als der Krieg begann, erfüllte er gerade auf dem Kreuzer „Liberata“ seine Dienstpflicht. Er wurde sofort ins Gefängnis geworfen. Unser Kommandant hatte seine Freilassung beim roten Komitee erwirkt. Völlig erschöpft wurde er an Bord gebracht. Am Abend vorher war ein 80jähriger, mit dem er eine Zelle teilte, zur Nichtfährte geführt; er hatte sich geweigert, das Bild Stalins auf den Knien anzubeten. Nur zwei Beispiele von unzähligen. Nichts spricht klarer für den Geist der kriegführenden Parteien als die Behandlung der Gefangenen. Hier will man bessern und erziehen, im roten Spanien aber liefert man unschuldige Menschen vertierten Mützen aus. Zwei Welten, wir kennen sie beide. Und wenn wir jetzt Abschied neh-

men, dann wird die herrliche Insel bald unseren Blicken entschwinden, unsere Gedanken aber bleiben bei dem um seine Freiheit kämpfenden spanischen Volk, und bei unseren Freunden in Santa Cruz. Wir Deutsche haben wenig eheliche Freunde in der Welt. So wird es einem Volke immer gehen, das schafft und aufwärts strebt. Spanien hat einen Beweis seiner Freundschaft im großen Kriege geliefert. Heute stehen wir zu ihm, wenn auch die Welt instinktiv das bolschewistische Experiment zulassen will. Wir Deutschen lassen es nicht zu, hat Dr. Goebbels in einer Massenversammlung in Berlin sehr eindeutig erklärt.

Wie der Empfang, so wurde auch die Abschiedsfunde zu einer spontanen Kundgebung deutsch-spanischer Freundschaft. Der kommandierende General und die Spitzen der Behörden machen noch einen letzten Besuch an Bord. Mit einem herzlichen Händedruck verabschiedet sich der General vom Kommandanten und allen Offizieren, dann geht er auf die ihm zu Ehren am Galoreep angetretenen Matrosen zu und drückt jedem die Hand. Als ihn unser Kommandantenboot zum Anleger bringt, erwarten ihn Tausende. Er begibt sich mit dem Führer der Falange zum Molokopf. Aus den Tausend werden Zehntausend, Märsch, Verbände, drei Kapellen, nicht zuletzt die deutsche Kolonie, der wir soviel verdanken, sind gekommen, um Abschied zu nehmen. Zahlreiche Schlepper, Barfassen, kleine und große Boote geben uns das Geleit.

Aus dem „Seher“, Organ der Erzdiözese Maceio

Die Ausführung der Aussprache, die dem Pater Madeiros Netto durch den Kapitänleutnant, der auf dem Schulschiff „Schlesien“ mit dem Pressedienst beauftragt ist, gewährt wurde, wird im folgenden wiedergegeben:

Zur Besuchsfunde der Pressevertreter unserer Hauptstadt auf dem Schulschiff „Schlesien“ kam ich zur Landungsbrücke und hatte Gelegenheit, mich in die Gruppe unserer Pressevertreter einzureihen. Ich konnte die Gegenwart aller Vertreter der öffentlichen Blätter unserer Stadt feststellen; deshalb mußte ich mich, wenn ich sie begleiten wollte, in derselben Rolle vorbereiten. Wir stiegen in das Motorboot ein und gelangten nach einigen Minuten schneller Fahrt zur „Schlesien“. Wir wurden stolz und freundlich empfangen. Das Offizierskorps stellte sich höflich und edler Weise bereit, uns die Räume des Kriegsschiffes, das nahezu 30 Jahre im Dienst steht, zu zeigen. Es ist eines der ältesten deutschen Kriegsschiffe und weist in seiner Geschichte glänzende Taten auf. Es nahm von Beginn des Krieges an diesen Teil und hat reinige Kämpfe mit den Kreuzern Beattys geführt. Heute ist die „Schlesien“ Schulschiff, genau so wie die „Schleswig-Holstein“ und der Kreuzer „Emden“.

Nach diesen Belehrungen wurden die Journalisten in den Empfangsraum geführt, wo den Anwesenden ein deutscher „Schoppen“ gereicht wurde. Nach dieser Einführung brachte der Presse-Offizier einen Toast auf Brasilien aus, der durch den ehrenwerten Herrn Wilhelm Weigenfind überreicht wurde. Er gibt seiner Freude über den Empfang in Brasilien Ausdruck, indem er die Freundschaftsbeziehungen der deutschen Regierung dem Führer der Provinz Magaoas anspricht. Nach Beendigung dieses diplomatischen Zeremoniells vermittelt uns Herr Weigenfind die Gelegenheit einer Unterredung mit dem Presse-Offizier über die Stellung der Kirche im nationalsozialistischen Deutschland. Mit der größten Befriedigung näherte ich mich jenem Soldaten edler Eigenschaften. Durch die Uebersetzung des Herrn Weigenfind hörte ich in Portugiesisch, was er auf Deutsch sagte.

Der Offizier sagte: „Ich habe die große Genehmigung, einem brasilianischen Priester zu bestätigen, wie ich es auch jedem katholischen Priester der Welt sagen würde, daß im nationalsozialistischen Deutschland keine religiösen Verfolgungen bestehen. Das Konkordat mit dem Vatikan besteht für uns nach wie vor. In unserem politischen Programm ist die religiöse Freiheit festgelegt worden. Heute sind mehr denn je die katholischen Kirchen Berlins gefüllt.“ „Ich wohnte“, sagte der Offizier, „einer religiösen Zusammenkunft im Rheinland, einer vorwiegend katholischen Gegend, bei, bei der einige Tausend Gläubige vorbeizogen, unter denen Offiziere und Regierungsvertreter zu bemerken waren. Ich kann Ihnen versichern, daß es keine Zwietracht zwischen Politik und Religion gibt. Unter den Kardinalen, Erzbischöfen und deutschen Bischöfen gibt es viele persönliche Freunde des Führers. Ich habe selbst freundschaftliche Begrüßungen des Kanzlers mit einigen Geistlichen gesehen.“

„Das einzige ist“, fährt er fort, „daß die Reste der Zentrumsparthei, einer ehemaligen katholisch-politischen Partei, nicht zufrieden sind, daß man ihren Block so vielen Einflusses beraubt hat. Aber das wird bald vorüber sein. Ich kann selber sagen, daß die Kirche im Dritten Reich ein leichtes Mittel hat, ihre heiligen Handlungen zu vollziehen.“

„Was ist über die Erziehung der deutschen Jugend durch den Staat zu sagen?“ — „Verstehen Sie, Hochwürden, daß unsere Grundsätze auf vollständiger Disziplin und Ordnung beruhen. Wir sind

eine disziplinierte Nation, welche aus den Reihen des Volkes ihre zukünftigen Führer herausbildet. Mit dieser Absicht wird demnächst eine Uebereinkunft zwischen dem Führer und unseren katholischen Bischöfen getroffen werden, welche den Einfluß der Kirche auf die Erziehung der deutschen Jugend klarstellen wird.“

„Ich bin sicher“, versicherte der Offizier, „daß unsere Bischöfe zufrieden sein werden mit den Vorschlägen, die ihnen, den Umständen entsprechend, gemacht werden. Ich glaube, daß Sie keinen Unterschied finden werden zwischen unserer Erziehung und derjenigen der italienischen Balilla.“

„Was ist über die Stellung des bedeutamen Kardinals Faulhaber zu sagen?“ — „Dieser Kardinal aus München ist ein außergewöhnlicher Mann. Er besitzt großen Einfluß. Er hatte und hat wohl noch enge Beziehungen zu monarchistischen Kreisen in Deutschland.“

„Wie ist jene Reihe von Prozessen gegen unsere Geistlichen zu verstehen?“ — „Ich versichere, daß die jüdische Presse sich beauftragt fühlt, die einfachsten Tatsachen durch erschreckende Berichte zu verzerren. Es ist wahr, daß einige Prozesse gegen Geistliche geführt worden sind, die aber aus gleichen Gründen gegen Zivilisten geführt wurden. Herr Pater erlauben, wenn ich sage, daß alles, was Havas ausfragt, nicht glaubwürdig ist. Alle im Dunkel gegen das Deutsche Reich arbeitenden Stellen, die fast alle jüdisch sind, versuchen mit allen Mitteln, unsere Arbeit zu zerstören, oder besser gesagt, Schlechtes über das ruhmreiche nationalsozialistische Deutschland zu sagen. Ich wünsche“, äußerte der Presse-Offizier mehr als einmal, „daß Hochwürden nach Deutschland führen.“ Hierzu antwortete ich: „Wenn ich einmal das große Los gewinnen sollte, werde ich Deutschland, Italien, Oesterreich, Portugal und Belgien besuchen. Ich weiß nicht, ob der Uebersetzer ihm dies versichert hat.“

Der Offizier fuhr fort: „Hochwürden, in Deutschland haben wir schöne Kirchen und großartige Tempel, die wirkliche Wallfahrtszentren sind. Dies macht uns keinen Kummer, im Gegenteil, es macht uns zufrieden.“

„Die Unterredung, Leser des ‚Seher‘, die ich mit meinen Worten brachte, welche die Gedanken des ehrenwerten Offiziers der „Schlesien“ wiedergeben, ist zu Ende. Ich bin befriedigt über diese Erklärung, die, wie ich glaube, ernst ist wie die disziplinierte Seele eines Soldaten. Es bleibt kein Zweifel bestehen. Ich bitte Gott, daß Deutschland stets stark sei durch die Reinheit seiner Rasse und immer liebe durch die Kraft der gläubigen Seele seines neuen Seins. Daß jene Unverständlichkeiten zwischen dem Reich und dem Vatikan verblichen mögen, und daß die Sonne des Friedens und der Eintracht zwischen die Mächte des Geistes und des Körpers scheine, sind unsere höchsten Wünsche. Daß aus der Geschlossenheit der Nation heraus die Verständigung zwischen den führenden Kräften des Geistes und den leitenden Mächten der Ordnung und sozialen Wohltat geboren werden. Wir drücken Herrn Weigenfind und dem Kapitänleutnant des Pressedienstes der „Schlesien“ unseren Dank aus dafür, daß er uns gezeigt hat, das innere Leben Deutschlands von seinen politischen und religiösen Seiten zu verstehen.“

Hier im katholischen Brasilien, das gekennzeichnet ist durch den Glauben des Antichrista, werden wir zu Christus für den Frieden Deutschlands, das durch den Glauben St. Bonifazius zivilisiert worden ist, beten.“

Hans Friedrich Blunck

Verirrungen und Wirrungen englischer Vorgeschichtler

Die Engländer haben ihre guten und ihre schwachen Seiten. Allzu grosse Lehrhaftigkeit beispielsweise kann ein Fehler sein, sie reizt Freunde und getreue Nachbarn, dem Besserwisser gelegentlich den Spiegel seiner selbst vorzuhalten. Die Engländer haben aber eine noch grössere Schwäche — ach, es ist die Eitelkeit um ihre Ahnenreihe.

Nein, ich komme jetzt nicht mit der Lehre, dass der dreizehnte Stamm Israels nach Britannien gewandert sei. Wenn ich mich recht entsinne, hat auch ein deutscher Staat einst etwas Ähnliches, ja sogar das Paradies für sich in Anspruch genommen; wir wollen darüber schweigen.

Etwas ganz Neues hat man in England entdeckt; die Erfolge deutscher Vorgeschichtswissenschaft haben unsere Nachbarn wohl nicht ruhen lassen. Da die nordische Abstammung des weissen Menschen zur Anschauung des neuen Deutschlands gehört, muss man dem etwas grundsätzlich anderes entgegenzusetzen, nämlich die Abstammung der Engländer von den Ägyptern.

Ich bitte, mich ernst zu nehmen. Im englischen Rundfunk wird die neue Herkunft der Engländer begründet. Vermutlich dauert es nicht mehr lange, dass man uns bei Besuchen da drüben zögernd fragen wird, was wir von der neuen Vorgeschichtstheorie dächten. Denn es ist schliesslich keine gleichgültige Sache, wenn sie im Rundfunk in einer Reihe von Vorträgen verkündet und begründet wird.

Herr Foster Forbes hat in fünf Jahren der Forschung zu Rad und zu Fuss von Norwegen bis Nordafrika — so erzählt er — eine Entdeckung gemacht, dass die Steinzeitbevölkerung um 2500 vor Christus von See her in England eingedrungen sei und, als Iberer von Spanien oder Südfrankreich kommend, ihre grossen Steinkreise und Steingräber in Britannien eingeführt habe. Soweit lässt sich, auch wenn die Mehrzahl der Forscher anderer Ansicht sind, die Vermutung noch begründen. Zusammenhänge zwischen der Cromagnonrasse und den in den Grosseingräbern gefundenen Ueberresten scheinen zu bestehen. Aber wir sind mit der Wanderung erst auf halbem Wege. Jene Iberer kamen nach der Meinung des Herrn Foster Forbes viel weiter her, nämlich von Ägypten. Man hat nach seinem Bericht erstaunliche Ueberstimmungen zwischen der walisischen und der frühen ägyptischen Syntax entdeckt, und man glaubt, dass die Sonnenverehrung, deren Zeugen in Stonehenge und Avebury erhalten sind, keinen anderen Ursprung als den ägyptischen Gottesdienst haben könne.

Die abgründige rassische Verschiedenheit der Toten in den Grosseingräbern und Altägypten wird übersehen. Gleichgültig ist auch, dass die Ägypter, die die Schrift vorzüglich meisterten, nicht eine einzige Rune in jenen Steinbauten des Nordens gelassen haben. Uebersehen wird endlich, dass es doch sehr sonderbar ist, den Ägyptern die Auswanderung nach dem kalten Skandinavien zuzutrauen, wo die warmen Zonen zu jener Zeit von weit unterlegeneren Völkern bewohnt waren, die zu durchsetzen oder zu überherrschen, ein leichtes war. Kurz, alle Vernunft macht, wenn überhaupt Zusammenhänge bestehen, die umgekehrte Wanderung wahrscheinlicher. Dem englischen Forscher aber kommt es darauf an, die Herkunft eines guten Teils des englischen Volkes von auswandernden Ägyptern zu deuten, der englische Rundfunk erklärt die Neuentdeckung dem englischen Volk in Vorträgen, und das englische Volk wird den tieferen Sinn seiner Mission begreifen, nämlich die Fortsetzung des Reichs der Pyramiden.

Man könnte den Vetter nunmehr die rasche politische Befreiung des Landes ihrer Vorjahre empfehlen. Aber wir haben uns vorgenommen, uns nicht in englische Kolonialangelegenheiten einzumischen in der guten Erwartung, dass man dafür den deutschen Kolonialbesitz ehrt. Wohl aber müssen wir diesen neuen Meinungen aus anderen Gründen unsere Aufmerksamkeit widmen. Sie entsprechen nämlich nicht nur der Eitelkeit über die Abstammung und vielleicht auch nicht allein einer klug scheinenden Begründung englischer Kolonialpolitik, sie sind zugleich ein Versuch, den natürlichen verwandtschaftlichen und freundlichen Zusammenhang mit dem festländischen Nachbarn zu umschleiern. Weil er sich nicht leugnen lässt, lenkt man zu neuen Theorien ab und gebraucht den sicherlich sehr ehrenwerten und gutmeinenden Herrn Foster Forbes, um jene ärgerlichen Engländer, die immer noch empfindsam das Gefühl der Verwandtschaft zu Deutschland und den Deutschen pflegen, zu überspielen. Bezeichnend ist, dass man in der Kartenerklärung, die eine englische Rundfunkzeitschrift zu den Vorträgen bringt, nicht erwähnt, dass jene sonderbaren Steingräber in grosser Menge auch in Norddeutschland stehen. Ledig-

lich Jütland, Holland und Skandinavien werden nächst Grossbritannien genannt.

Wir könnten über diese Verirrungen mit einem leisen Lächeln hinweggehen, wenn sie nicht zugleich ein Zeichen des Zwiespalts wären, unter dem das englische Volk leidet. Die neue Theorie gehört eben doch wieder zu jener Gruppe von Beweisen, die die Notwendigkeit des englischen Imperiums eigentlich aus einem übermenschlichen Auftrag herleiten möchten. Wenn es früher der dreizehnte Stamm Judas war, so ist es jetzt das Erbe der sehr bewunderten, jahrtausendalten ägyptischen Kultur, in dessen Schutz man flüchten möchte. — Die Gründe? Wir wissen, dass das englische Volk sich von der These des rücksichtslosen „Habewillens“ abwendet und nun in den Zwiespalt gerät, sein Imperium zu verteidigen und dennoch den Ansprüchen der Habenichtse im Herzen rechtgeben zu müssen. Man sucht also nach Gründen der Abweisung, man sucht nach einer Moral, um die Ueberfülle zu verteidigen, die sich nicht verteidigen lässt. Da muss zuletzt die Abstammung herhalten, da muss man sich selbst von Ägypten, Mitteleuropa, aber in Bausch und Bogen von dunklen östlichen Einflüssen herleiten. Wie war es doch? Als Napoleon einst Oesterreich gegenüber Ansprüche

auf Bayern begründen wollte, liess er von seinen Wissenschaftlern die Süddeutschen kurzerhand für Kelten erklären, zu deren Befreiung man verpflichtet sei.

Meine Worte sollen eine Mahnung sein, nicht mehr. Man hätte sie mit allerhand kleinen Bosheiten spicken können, denn die neue Lesart wird halbamtlich durch den Rundfunk verbreitet. Aber diese Zeiten künstlicher Entfremdung werden vorübergehen. Wir werden eines Tages jene überlieferte Freundschaft wiedergewinnen, die Jahrhunderte zwischen uns herrschte, und wollen sie nicht mit seltsamen Verirrungen belasten, obwohl sie den Weg verlängern.

Wir könnten sogar die englischen Veröffentlichungen zum Anlass nehmen und uns einmal eingedenk mit den Steingebilden nicht nur von Stonehenge befassen, sondern mit den noch viel mächtigeren Resten der Steintempel von Avebury, die nach den englischen Ueberlieferungen einst Stonehenge so weit überragten „wie eine Kathedrale eine kleine Dorfkirche“. Der Ort Avebury besteht aus den zerschlagenen Trümmern jener gewaltigen Steinsetzungen. Wir haben indes noch Beschreibungen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts, nach denen man Avebury ungefähr

wiederherstellen kann. Auch auf den grössten künstlichen Erdhügel jener Grosseingräber, den Silbury-Hügel, mache ich aufmerksam. Die englische Wissenschaft ist hier lückenhaft; wir sind weiter und könnten jene Steinreste in Schau und Masse unserer Wissenschaft einbeziehen. Hierbei könnten wir sogar einiges Material des Herrn Foster Forbes mit Dank verwenden. Nicht etwa, dass wir in Stonehenge druidische Tänze und Kulte zu erneuern trachten, wie es eine britische Sekte tut — ach, warum sieht die englische Kirche nicht den Balken in den Augen ihrer Landsleute und sucht nur nach den Splintern bei uns — nein, wir glauben, dass jene Reste englischer Vorzeit auch uns helfen könnten zur Aufhellung jener dunklen Jahrtausende, die wir uns hüben und drüben zu öffnen mühen, unerbittlich nach der Wahrheit strebend. Mag England versichert sein, dass wir der Arbeit seiner unvoreingenommenen Wissenschaft vertrauen; auch sie wird lächeln über die Kühnheit ihres Rundfunks. Wir aber, die wir zwischen den dauernden Werten und den Tagesstimmungen in England zu unterscheiden suchen, müssen doch jenen Strömungen unsere Aufmerksamkeit schenken, die der Propaganda der Klüftung zwischen den beiden germanischen Völkern dienen.

(Entnommen dem „V. B.“)

Ideal Schreibmaschinen



HERM. STOLTZ & Co.

RIO DE JANEIRO

Caixa 200 / Avenida Rio Branco 66/74

Der völkerrechtliche Standpunkt Deutschlands in der Kolonialfrage

Eine grundsätzliche Erklärung des Reichsleiters General Ritter v. Epp

Der Führer hat zu verschiedenen Malen, zuerst nach der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit, in seiner Reichstagsrede am 7. März 1936 und späterhin bei jeder dafür geeigneten Gelegenheit in seinen Reden den Mächten eindeutig zur Kenntnis gebracht, dass Deutschland nicht auf die Lösung seiner kolonialen Forderung verzichten kann.

Wie hat das Ausland auf diese deutsche Forderung reagiert? Die „deutsche Kolonialfrage“ ist Gegenstand einer lebhaften internationalen Diskussion geworden. Insbesondere die Länder, die deutsches koloniales Eigentum in der Form des Mandats ausnutzen, haben alle Worte des Führers oder seiner Mitarbeiter über die Notwendigkeit Deutschlands, seine Kolonien wieder zu besitzen, aufmerksam beachtet.

Was will Deutschland? Sein Verlangen umfasst nach den logischen Worten des Führers die endgültige Liquidation eines entstandenen politischen Status zur Beseitigung der durch diesen sehr wesentlich bedingten wirtschaftlichen Schwierigkeiten für unser Volk.

Wann ist dieser politische und wirtschaftliche Zustand geworden? Er verdankt seine Entstehung dem politisch-juristischen Missgebilde von Versailles: dem Mandatssystem. Seine Folgen zeigen sich stetig deutlicher an Deutschlands Wirtschaftslage, die von dem Fehlen notwendiger Wirtschaftsräume, lebenswichtiger Raumkräfte bestimmt ist.

Die Richtigkeit einer solchen kurzen Umschreibung des Kerns der deutschen Kolonialfrage ergibt sich unter anderem daraus, dass die hartnäckigen Gegner der Wiedereinstellung Deutschlands als Kolonialmacht mit ihren Aeusserungen gerade diese Sachlage zu verschleiern oder zu bestreiten trachten, während sie gleichzeitig krampfhaft nach Auswegen suchen, an der allein durch die geistige Produktion von Versailles geschaffenen Lage vorbeizukommen.

Die gegnerische Taktik geht darum wesentlich darauf hinaus, dem nicht zu leugnenden Zustand der deutschen wirtschaftlichen Notlage Ursachen zu unterschieben, die eine Rückgabe des deutschen kolonialen Eigentums von vornherein ausschliessen sollen. Das zeigt sich in der formal verschieden auftretenden Behauptung: Deutschlands Wirtschaftsnot hänge mit der Kolonialfrage nicht zusammen. Sie kann durch die Rückgabe der Kolonien nicht behoben werden. Es gibt nur eine international auftretende Rohstofffrage, deren Lösung man dem Völkerbund überlassen muss.

Damit hat man taktisch die Revision von Versailles aus der Debatte verschwinden lassen. Damit hat man den berechtigten territorialen Rückgabeanspruch zunächst vermeintlich ausser Sichtweite gebracht. Und damit hat man nach oft geübter Praxis scheinbar den Weg gefunden, der peinlichen deutschen Forderung ohne ein direktes Nein ausweichen zu können. Aber diese Taktik dürfte zwecklos sein, denn allen schönen Gründen gegenüber stehen die unabänderlichen Realitäten:

1. Deutschlands Wirtschaftsfrage ist von seiner Kolonialfrage nicht zu trennen. Eine Scheidung der Rohstofffrage, Raumfrage, Kolonialfrage oder eine sonstige Problemtrennung ist nach der geschichtlichen Entwicklung, die im allgemeinen und nach Versailles im beson-

deren die wirtschaftliche Lage der Gegenwart bestimmt, unmöglich.

2. Deutschlands schwerer Kampf um Lebensmittel und industrielle Rohstoffe ist zu einem sehr grossen Teil durch die Wegnahme seiner Kolonien, d. h. seiner überseeischen Raumpotenz bedingt.

3. Das deutsche Volk, das seit der Wegnahme der Kolonien durch die Manipulationen von Versailles gegen diese Beschneidung seines Lebensraumes protestiert hat, ist im Laufe der Entwicklung der letzten 20 Jahre, besonders aber seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zu der Ueberzeugung gekommen, dass es wieder in den Besitz seines kolonialen Eigentums gelangen muss.



Reichsleiter General Ritter v. Epp

Diese Ueberzeugung ist heute Gesamtgut des deutschen Volkes. An dieser Ueberzeugung lässt sich durch gegnerische Taktik nichts ändern.

Als Deutschland am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch friedlichen und rechtmässigen Erwerb überseeischen Besitzes als letzte Grossmacht in die Reihe der Kolonialmächte trat, geschah das nicht zuletzt, um für die Zukunft einer Entwicklung gewachsen zu sein, die sich aus der rapiden Industrialisierung und aus der gleichfalls in der Geschichte beispiellosen Vermehrung der Bevölkerung und der dadurch bedingten entsprechenden Abnahme des Raumes ergab.

Deutschland legte in diesen seinen Kolonien den Grund für eine geordnete Entwick-

lung, den Grund für ein geeignetes Reservoir an Raumkräften.

Solche aus eigenem Kolonialbesitz zu schaffen, war der erste Sinn und Zweck aller kolonialen Tätigkeit der kolonisierenden Mächte. Was weitschauender Geist als vorbeugende Massnahme zur Erhaltung der natürlichen überseeischen Wirtschaftsräume Europas geschaffen hatte, hat der Weltkrieg vernichtet.

Der Krieg nahm Deutschland 12.000 Millionen Dollar an Auslandsinvestitionen. Der Glaube an die Sicherheit des im Ausland angelegten Privateigentums wurde beseitigt durch den Eintritt sehr vieler Staaten in den Weltkrieg gegen Deutschland zu dem einen Zweck, lediglich durch die Ausschreibung einer Kriegserklärung sich in den Besitz deutschen Privateigentums zu setzen.

„Diese Folgen des Krieges wurden in Versailles wie folgt paraphrasiert: Die alliierten und assoziierten Mächte behalten sich das Recht vor, „alle Rechte und Interessen der deutschen Reichsangehörigen oder der durch sie beherrschten Gesellschaften innerhalb ihrer Gebiete, ihrer Kolonien, Besitzungen und Schutzgebiete, einschliesslich der Gebiete, die von ihnen durch den gegenwärtigen Vertrag abgetreten worden sind, zurückzubehalten und zu liquidieren.“

Nach ähnlichen Paragraphen kamen Deutschlands Kolonien unter Zwangsverwaltung und entfielen in ihrer Nutzniessung restlos dem deutschen Eigentümr. Zur Krönung des Ganzen wurde mit dem Diktat, das das schreiendste Unrecht sanktionierte, eine Institution geschaffen, deren ausdrücklicher Zweck unabgeändert bis heute darin zu bestehen hat, die sanktionierten Ungerechtigkeiten in ihrem weiteren Bestand zu überwachen: der Völkerbund.

Zu alledem kam neben den natürlichen Folgen der Störung der Weltwirtschaft der Anfang einer Wirtschaftsepoche, die durch gesteigerten Eigennutz, d. h. durch Monopolisierung und Protektionismus charakterisiert ist. Die Besitzer und Erzeuger gewisser Rohstoffe und Nahrungsmittel schlossen sich, allein geleitet von eigennützligen Interessen, zusammen und verwandelten den Warenverkehr aus einem Mittel zur Erreichung eines zweiseitigen Vorteils in ein Werkzeug, das ihnen die Möglichkeit gab, die Notlage ausländischer Käufer ausschliesslich zu ihrem Vorteil auszunützen.

Durch den Versailler Vertrag und seine Ueberwachungsinstitution Völkerbund wurde unglaubliches Unrecht als Richtlinie kodifiziert. Der durch Versailles geschaffene Zustand bestimmte die wirtschaftliche Entwicklungslinie: Gewaltsamer Raumentzug, unerschwingliche Reparationslast und grösstmöglich ausgebaute Monopolstellung. Die ganze Schwerkraft dieser Auswirkungen wurde gegen Deutschland eingesetzt, dem man dann noch in allerletzter Zeit im Gegensatz zu sich selbst den Namen und die Klassifizierung „Habenichtse“ beilegte.

Die Grundlagen für den Zwang zum Verzicht auf Koloniales Eigentum sind weggefallen, und damit fehlt jede rechtliche Begründung für ein Weiterbestehen der Mandate. Alle Versuche, die unglückliche Geburt von Versailles nachträglich durch taktische Manöver lebensfähig zu machen, scheitert an der natürlichen Unzulänglichkeit dieser Methoden.

(Entnommen dem „V. B.“)

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Sturm

Von Gorch Fock

In der engen, niedrigen Kajüte schwelte die Lampe und zitterte und schwankte in ihren messingenen Ringen hin und her, dann und wann so stark, dass das Glas ein Klingeln gab und dass das Licht blitzartig aufzuckte. Trübe war ihr Schein, eben dass das Barometer zu sehen war, das seit Mittag noch ein Stück gefallen, eben dass er zu lesen war, der silberne Spruch:

In allen Stürmen, in aller Not,
Wird er dich beschirmen, der starke Gott!
Eben dass die beiden Bilder zu erkennen waren, die hüben und drüben über den Kojen hingen. Hier wie dort ein frisches Mädchenesicht, reiche, dunkle Flechten, hier wie dort grosse, unschuldige Kinderaugen, hier Geeschen und dort Geeschen.

Geeschen Süss! Die war ein Kind, das spielte und lachte, gab jedem der beiden ihr Bild, sprach gleich freundlich mit dem anderen und mit dem einen, setzte sich sorglos zwischen sie...

Nun war der Sturm geboren!
Nun flackerte die Lampe, nun scheuerten die Bilder an der Bordwand, nun flogen Pütt und Pann von einer Seite nach der anderen, nun prallten die Seen fürchtbar gegen die Steven und ergossen sich über Deck, und der Wind heulte durch Taut und Wanten.

Nacht war es, eine Herbstnacht auf der kleinen Fischerbank, weit... weit hinter Helgoland. Da müssen sie an Bord sein: Bibel, Kompass und Menschenwille; anders ist dem armen Fischerkutter nicht zu helfen.

Mit einem Male schrie der Sturm lauter, die Kap wurde aufgerissen, eine weisse See schäumte herüber und schlug prasselnd auf die Lohnen, dann liess sich ein Stampfen hören, das Luk wurde zugeschoben, und ein Fischer fiel schwer auf die Bank nieder. Junge, wat süht dien Jack ut!... Alles troff von Wasser, das junge Gesicht, der Südwester, der Oelröck. Was für eine Gelegenheit! Immer in Gischt und Schaum stehen und bei jeder überkommenden See sich an den Wanten anklammern... das macht müde... Und dabei die Kälte, die bis ans Herz griff!... Die hereingebrochene Nacht... was mochte die nun noch bringen? Er sah wie verzagt nach der Lampe, dann beugte er sich vor und drehte sie höher. Doch ein Stückchen Licht noch auf der Welt... Wäre es doch nur erst Morgen... nur erst wieder still...

Drehte das Fahrzeug sich um? Flach auf der Seite lag es ja bald... Nein — es richtete sich wieder auf. Der Junge erhob sich: lieber oben an Deck schwimmen, als hier unten lebendig begraben sein. Damit aber besann er sich, dass er essen sollte, und

suchte im Wandschrank Butter und Brot und im Kessel schwarzen Kaffee. Dann kaute er, die Füsse gegen das Ende der Bank gestemmt, um einen Halt zu haben. Die beiden Brüder da oben, ob sie nun auch noch aneinander vorbeisahen? Er guckte nach den Bildern. Die sollte schuld sein! Die war es, die beide haben wollten, und einer konnte sie doch bloss kriegen. Hol's der Deibel — er, Hinnik Rust, hätte sich gleich den ersten Tag für Jan entschieden, denn erstmal war er der ältere und dann der grössere und der stärkere, der ruhigere, der vernünftigere...

So in Gedanken schraubte er das Licht hinunter und ging nach oben. Mit ihrem wilden Gebrüll und Gekeuch empfing ihn die nordische See.

Nicht lange glommt das Licht so trüb. Eine Menschenhand drehte den Docht wieder hoch. Jan stand in dem kleinen Raum und schüttelte das Wasser ab und knöpfte den Rock auf. Sah nach dem Wetterglas und bemerkte, dass der Zeiger noch wieder drei Striche heruntergegangen war. Blickte ernst nach dem Silberspruch und nickte. Und schaute das Bild an, das über seines Bruders Kojen hing. Das Mädchen kam ihm fremd vor, war gar nicht seine Geeschen gegenüber...

Ein Riese war er, dieser Jan. Wenn er in der Kajüte stand, wusste er nicht, wohin er mit dem Kopf sollte, und sass er, dann hatte er mit den Beinen seine Not... Immer heiteren Sinnes, dieser Jan, still, gelassen und besonnen wie ein Kind. Nichts brachte ihn aus der Ruhe. Ach damals lachte er vor sich, als sie ihm von Geeschen und Harm erzählten, und sagte nur: „Schall woll so wesen: een Mudder, een Schipp, een Deern.“

Nur heute war es anders, und so wenig man es ihm ansah: in seiner Brust war alles gelöst, alle Muskeln spannten sich an, das Herz schlug schneller, und die Sinne waren ins Ungemessene gewachsen. In seinem Kopfe arbeiteten die Gedanken... Nicht Angst war es, nicht Furcht, die ihn durchjagte, Sorge, bange Sorge um die Mutter am Deich, die auf ihre alten Tage nicht plätten und reinmachen sollte für fremde Leute, um Geeschen, die nicht schwarz gehen und nicht weinen sollte, um den Bruder, der immer sein Bruder blieb, um den Jungen, um sein stolzes Fahrzeug, um sich selbst. Der Wille zum Leben, der war es.

Damit kroch das Licht wieder zusammen, und er ging an Deck...
Dunkel, dunkel... und nun war wohl

das Ende da? — Stand der Kutter steil in der Luft? Ueberschlug er sich wie ein Tümmeler, der heisterkopf schießt? Rissen Geisterhände Geeschen's Bild herunter und warfen es zu Boden?

Es schien nur so; das Fahrzeug stand wieder auf. Nur das Bild blieb liegen unter den Glasscherben...

Die knirschten unter den schweren Seestiefeln. Harm bückte sich, griff nach dem Bild und richtete sich jäh auf. Ein Wutgestöhn entrang sich ihm, als er den Platz über seiner Kojen fand. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, dass es hinuntergeschleudert sein könne — er, Jan, hatte es heruntergerissen und ihm vor die Füsse geworfen. O — der Hund der! Er sah das Bild an. Ja, die Geeschen, die wusste vor Angst nicht, wen sie nehmen sollte... Also — — — mussten sie sich darüber einig werden!

Vor Angst? Dann also liebte sie ihn, Harm! Denn liebte sie Jan, so brauchte sie vor dem Bruder nicht bange zu sein: der riesige Jan nahm es ja mit jedem auf — er war der Stärkere. Hier, hier hatte er oft gestanden und den Atem angehalten, wenn Jan schlief. Und sich auf ihn werfen wollen, aber die Vernunft hatte ihn jedesmal zurückgehalten... Da lag das Bild... Jan konnte machen, was er wollte... Was Sturm und Lebensgefahr! Wenn sie blieben — sei-netwegen! Kamen sie zurück, dann nahm Jan sich Geeschen, gingen sie unter, dann kriegte sie wenigstens keiner.

Rief da einer? War es schon geschehen? Das Unglück?... Hastig steckte er das Bild in die Kojen, dann schritt er nach oben. Novembersturm.

Der Kompass suchte zitternd seinen Pol. Hinter ihm, im Steuergang, stand Jan. Er hatte sich mit einem Tau an den Besanmast gebunden, und auch das Steuer hatte er mit zwei Stropfen in der Gewalt. Unaufhörlich brachen die Seen über Deck. Der Gang konnte sie nicht so rasch verschlucken, so wartete er bis zum Knie im Wasser. Das aber beachtete er nicht: ihn kümmerten der Kompass und die Segel und die See.

„Fastholm!“ rief er jedesmal, wenn er eine grosse Woge heranfehen sah. Dann stürzte sie auch schon über den Setzbord. „Fastholm!“ scholl es immer wieder.

Der Junge umklammerte bei jedem Stoss die Ducht des Bootes mit beiden Armen und machte die Augen zu. Auch er hatte ein Tau um den Leib.

Nur Harm war nicht angehängt. Er stand an der Fockshoort und griff mit der Hand nach den Wanten, wenn er es weiss und hochgetürmt ankommen sah. „Goh man dol!“ rief er dem Jungen zu. Der antwortete nicht, tat, als ob er nichts gehört hätte. Jan aber hatte es vernommen.

„Man dol. Hinnik, ehr du uns ober Burd

kummt!“ gröhnte er, und auf das Wort knotete Hinnik Rust sich los und ging nach unten.

Harm lachte kurz auf. So... nun war er allein mit ihm. Nun konnte es kommen, wie es wollte. Wie er es wollte...

Jan wischte sich mit dem Aermel die Augen. Dwaars aber — blinkte da nicht ein Licht — oder trog es ihn? — Es trogl! — In dem kleinen Hause am Deich... da brannte wohl Licht. Da behten Lippen...

Harm! Harm! Was beugst du dich vor? Was siehst du nach dem andern? Das ist dein Bruder. Harm! — — —

Die grosse See, die grosse See! Wie Eisen stiess sie gegen den Steven, wie Eisen rollte sie über das Deck und — Harm nahm sie mit... Mit beiden Armen hatte Jan ihn gefasst und hielt ihn fest. Im Nu hatte er sich über die Reeling geworfen, als er den Bruder stürzen sah, und ihn noch oben gepackt. Weit über Bord gebeugt, lag er auf dem Achterdeck. Das Tau hielt ihn. Schwer wie Blei hing Harm an seinen Armen. Hin und her warf ihn die See, und Woge über Woge ging über ihn hin. Auch Jan musste viel Wasser schlucken. Er versuchte sich aufzurichten, aber es ging nicht, der Bruder war zu schwer. Wieder und wieder reckte er sich — — — vergebens. Seine ganze Kraft bot er auf — und musste sich wieder ermattet sinken lassen. Er hing zu weit über, und der Körper war zu schwer. Er fühlte, wie seine Macht nachliess, wie seine Hände in dem eisigen Wasser erstarrten. Aber er hielt den Bruder.

Der war schon fast matt und rührte sich kaum noch. Nur einmal bat er: „Lot mi los, Jan!“

Aber der tat es nicht. Er rief nach dem Jungen mit überlauter, gellender Stimme, doch der Sturm liess es laut nicht weit kommen. Er wollte sich wieder aufrichten, aber seine Arme erlahmten... Es ging zu Ende... Er fühlte es...

Das Tau schnürte ihm den Körper zusammen... Das Tau?... Wenn er sich losmachte und es dem Bruder unter die Arme durchlegte? Aber er musste einen Halt haben. Den Polder! Mit beiden Beinen klammerte er sich daran fest, dann machte er sich die rechte Hand frei und hielt den Bruder mit der linken. Jetzt durfte keine grosse See kommen! Dann waren beide geliefert. Hastig knotete er das Tau los... Und nun er auf den Füssen stand, war es ihm möglich, Harm an Deck zu ziehen.

Der Junge erschrak, als er den Besuch eines halbtoten Mannes bekam, dann aber zog er ihn aus, rieb ihn, gab ihm ein paar Tropfen aus der Medizinkiste und suchte ihm trockenes Zeug her. Und freute sich, als Harm wieder zu sich kam.

Gerade war er auf der Diele zugange,

Farben - Lacke - Pinsel
und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Ältestes deutsches Familienlokal
Ao Franciscano
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Líbero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia“
Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Für das kranke Herz sowie zur Anregung
und Kräftigung des Herzens und des Kreislaufs
Angioton Name ges. gesch.
das gut bekömmliche Herzmittel auf ho-möopathischer Grundlage. — Angioton wird nicht nur bei organischen Herzkrankheiten und Schwächezuständen von Herz und Kreislauf erfolgreich in Anwendung gebracht, sondern kann auch unbedenklich bei organisch gesunden Herzen, aber bestehender funktioneller Neurose des Herzens und der Gefäße verabreicht werden.
Originalflasche Rs. 10\$000, per Post 11\$000
Ausführliche Sonderschrift kostenlos.
Dr. Willmar Schwabe Ltda.
Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Rua Rodrigo Silva Nr. 16 São Paulo

Versicherungen
Caixa post. **G. Opitz** Telefon
94 2-6483

FITAS de ACO TODAS BITOLAS **cyklop** **Soc. Nac. e Imp. de Embalagens Lt. da.**
MACHINAS AUTOMATICAS
GRAMPOS, FIVELLAS,
SELLOS, CANTONEIRAS.
RUA DUQUE DE CAXIAS, 656
CAIXA POSTAL 1075.
TELEPH. 5-4151 S. PAULO.

Die neuen Sturmlaternen
Petromax Rapid
sind mit **Schnell-Zündung** versehen,
ohne Alkohol-Vorheizung und brennen
sowohl Gasolin wie auch Petroleum
Erstklassige deutsche
Qualitätsware der
Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36
Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit
oder ohne Blendschirm
Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-**
Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin-Alkohol-**
Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager
E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, SÃO PAULO
Rua Capt. Salomão 98 (alte N.º. 18)
Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar

TECHNISCHES BÜRO
Es werden unter fachmännischer Leitung gütigste Kostenanschläge, Zeichnungen, Fabrikationsmethoden und Herstellungsverfahren für folgende Industriezweige ausgearbeitet: Anlagen für chemisch-technische Oel- und Fettfabrikation, für Holz, Leder, Gerberei, Kunstharzfabrikation bzw. Verarbeitung, für Gesenkschmieden, Walzwerke, Eisen, Stahl, Temper-, Rot- und Bronze-guss, Pressmessing, Pressaluminium, Presselekttron, für Pumpwerke, Dampf- und Wasserturbinen-Anlagen, Stanzereien, Prägereien, Spritzgussanlagen, für Seifenfabrikation, Schokoladenfabrikation etc.
HORST DITTER
S. PAULO, Rua Santa Efigenia 265, Sobrelaja, Caixa postal 3648. Telefon 4-1864
Generalvertreter der „Ausfuhrstelle des Deutschen Handwerks G. M. B. H.“ für Brasilien.

CONDOR FLUGDIENST
PASSAGIERE
POST
FRACHT
Telegr. AERONAUTA
Succursul **SÃO PAULO:** Telef.: 2-7919 **SANTOS:** Telef.: 5001
Rua Alveres Pontado, 8 rua 15 de Novembro, 19

Lampenschirme
Grosse Auswahl in Tisch-, Steh- und Hängelampen sowie Kronleuchtern. — Lampenschirmfabrik
Georg Hafenrichter, Rua da Consolação 83,
Tel. 4-4031.
„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

und Harm starrte wie träumend vor sich hin, da holte das Schiff gewaltig über — und die andere Geschen lag zersplittert am Boden.

Harm sah es — dann besann er sich — langte nach den Stiefeln und zog den Oelrock an, und als der Junge verwundert fragte: „Geht all wedder, Harm?“ — da ging er schon die Treppe hinan.

Um seinen Mund aber lag es wie Feiertag, und in seinen Augen glänzte eine heilige Freudigkeit. Das machte, er war ein Mensch geworden.

Jan stand angebunden am Steuer. Er streckte ihm die Hand hin: „Jan!“

„Harm!“
Was wollte da noch der Sturm?
—o—

Der Wald

Von Paul Ernst

Eine Geschichte aus der Zeit nach dem Kriege

In einer Gemarkung im nördlichen Deutschland hatte eine Familie Hermann ihren Bauernhof. Die Familie hatte seit undenklichen Zeiten hier gesessen und war immer die angesehenste gewesen. Vielleicht hatten die Vorfahren in der heidnischen und altheristischen Zeit schon das Amt der Billunge bekleidet, wie die Vorfahren der sächsischen Kaiser, vielleicht floss in den Adern der Hermanns dasselbe Blut, das in den Adern der Heinrichs und Ottonen geflossen war, es wäre nach der Lage ihres Hofes nicht unmöglich gewesen, denn er lag ganz in der Nähe eines der Orte, wo nach der Sage Heinrichs Vogelherd gestanden hatte.

Die Familie der Hermanns war in den langen Jahrhunderten die gleiche geblieben; sie wohnte in dem alten strohgedeckten Haus mit den Pferdeköpfen, in dessen Mitte die Masse Diele sich befand, die Knechte und Mägde assen noch mit an dem geseheuertem Tisch, und vor dem Essen betete der Hausherr das Tischgebet. Die alte Bauernfamilie war die gleiche geblieben, aber die ganze übrige Welt hatte sich verändert.

Zu dem Hof gehörte ein sehr schöner Eichenwald. Wenn in den Jahrhunderten einmal ein Stamm gebraucht wurde, dann war er sorgfältig ausgesucht, zur rechten Zeit geschlagen, auf den Hof gebracht und bearbeitet, es ward auch wohl an die Nachbarn einmal ein Stamm verkauft. Immer wurde dann ein neues Bäumchen angepflanzt und mit Dornen geschützt. Die Gegend war eben, der Wald lag innerhalb der Felder, nach allen Seiten geradlinig abgegrenzt. Die ältesten Bäume hatten ihre Zweige bis unten hin gehalten, im Innern hatten sich die Bäume gereinigt und erhoben sich schlank aus dem dichten Unterholz. Viehhundertjährige Eichen standen da, und von der ältesten wurde erzählt, dass sie noch aus der Heidenzeit stamme, und dass die Hermanns noch unter ihr geopfert haben. Ihr Schaff war noch kerngesund, die Aeste breiteten sich weit aus, und es war, als ob die übrigen Bäume des

Waldes aus Ehrfurcht vor ihr zurückgetreten waren. Der Baum war in der ganzen Gegend berühmt; wenn man den Wald von weitem sah, so konnte man ihn unterscheiden, denn er erhob sich hoch über die anderen Bäume.

In der Erntezeit ruhten die Schnitter unter den Bäumen des Waldrandes, und die Alten erzählten den Jungen alte Sagen, von einer Schlacht, welche hier stattgefunden, dass die Vorfahren sich mit dem Vieh im Walde versteckt, dass Räuber hier Menschen geschlachtet haben — wirre Ueberbleibsel aus den ältesten Zeiten, denn die Schlacht, welche im Dreissigjährigen oder gar Siebenjährigen Kriege gewesen sein sollte, musste gewesen sein, als die Leute noch mit Bogen und Pfeil schossen, man fand viele eiserne und sogar steinerne Pfeilspitzen beim Pflügen der Felder, und die Geschichten von Räubern gingen vielleicht auf urtümliche Menschenopfer zurück.

Im Sommer weidete das Vieh des Hermanns Hofes im Walde, in früheren Jahrhunderten wohl von einem Sohn des Hauses gehütet, heute von einem Knecht; seit undenklichen Zeiten hatten die Frauen, welche in ihrer Jugend auf dem Hof gedient, das Recht, täglich für zwei Ziegen Futter in ihm zu holen. Im Herbst nahm der Bauer die Flinte und schoss ein Reh oder auch zwei.

Im vorigen Jahrhundert waren die grossen Umwälzungen in der Landwirtschaft gekommen, die Brache wurde abgeschafft, es wurde Klee gebaut, man fütterte im Stall; dann kam die Zuckerrübe, der Körnerbau ging zurück, der künstliche Dünger kam, die guten Arbeiter zogen fort in die Stadt, es wurden polnische Arbeiter angenommen, die nur für Monate blieben. Man denkt wohl gewöhnlich, dass da, wo seit so langen Zeiten in natürlichen Verhältnissen und in guter Zucht dasselbe Geschlecht gesessen hat, sich ein besonders knorriges Menschentum entwickelt müsste. Aber es ist, als wenn eine allzu lange Ruhe und Sicherheit für ein Ge-

schlecht auf die Dauer auch nicht gut ist, die Menschen werden zu fein, und es bildet sich eine Vornehmheit bei ihnen, welche bewirkt, dass sie in der Gemeinheit des Lebens nicht widerstandsfähig genug sind. Man muss wohl ein Volk immer im ganzen betrachten. Da ist alles nötig: Roheit der jungen Kraft und Vornehmheit des alten Geschlechts; es heben sich Geschlechter und sinken; was für das Geschlecht ein Unglück ist, das ist für das Volk notwendig. Aus der Roheit entwickelt sich Vornehmheit bei ihnen, aus der Vornehmheit entsteht oft Gemeinheit, aus der Gemeinheit kann vielleicht wieder Roheit werden, wenn harte Verhältnisse erziehend wirken; oder sie füllt die Plätze aus, welche in einem Volk für die notwendig Untergehenden bestimmt sind.

Auf dem Hermanns Hof wehrte man sich gegen jede Neuerung, solange es ging. Als der letzte Besitzer den Hof übernahm, ein kinderloser Fünfziger, da waren die Umstände sehr viel schlechter geworden, wie sie gewesen. Nicht dadurch, dass sie an sich zurückgegangen wären, aber dadurch, dass die Umstände der anderen so viel besser geworden waren. Knechte und Mägde waren nicht mehr zu halten, denn die Kost sagte ihnen nicht mehr zu, welche doch für die Familie gut genug sein musste, die Arbeit war ihnen zu viel, welche doch von dem Bauern und der Bäuerin geleistet wurde.

Ein Nachbar besuchte den Bauern und sprach mit ihm über alles. Er hielt ihm vor, dass er keine Erben hatte, dass er sich nutzlos quälte und sorgte, ohne doch von seiner Arbeit und Sorge Freude zu haben. Dann schlug er ihm vor, er solle den Wald verkaufen und die Aecker um einen billigen Preis an wohlhabende Nachbarn verpachten, mit denen er keinen Aergern hatte; von den Zinsen für die Kaufsumme und von den Pachten könnte er mehr als behaglich leben. Einiges konnte er auch für sich zurückbehalten, das er zu seinem Vergnügen bearbeitete, ohne auf fremde Menschen angewiesen zu sein. Dem Bauern kamen die Tränen, als der Freund so sprach, er antwortete: „Ich habe ja auch schon daran gedacht, aber ich habe mich geschämt, das zu tun; wozu bin ich denn auf der Welt, wenn ich mich nicht mehr nützlich machen kann?“ Aber der andere erwiderte ihm, dass er so nicht denken dürfe, dass die Menschen verschiedene Gaben von Gott erhalten haben, und dass ihm niemand einen Vorwurf machen werde, denn jeder weiss, dass auf dem Hermanns Hof immer Ehrenmänner gesessen haben.

Der Mann bedachte sich mit seiner Frau den Rat lange hin und her, sie wussten beide, dass er gut war, und so beschloss sie denn endlich mit schwerem Herzen, ihn zu befolgen.

Es kam ein Holzhändler, welcher den Wald kaufte; der Förster hatte einen Ueber-schlag gemacht, welches der Preis war, den

er bringen musste, und nach einigem Handeln zahlte der Händler auch diesen Preis, bei dem er immerhin genug verdiente. Dann reiste er ab und erklärte, dass er zum Winter kommen werde, um die Abholzung zu leiten.

Bäume, deren Holz für Möbel, für den Hausbau und für ähnliche Zwecke benutzt werden soll, müssen geschlagen werden, wenn sie ganz saftleer sind, da das Holz später sonst reisst und leicht wurmstichig wird. Es ist eine alte Bauernregel, dass der Saft am 10. Januar anfängt zu steigen.

Der Bauer wartete auf die Ankunft des Händlers den ganzen Dezember, er wartete den Januar; endlich, im Anfang Februar kam der Mann, er brachte eine Anzahl Arbeiter mit, nahm noch andere an, und sprach davon, dass er in zwei Wochen den Wald gelegt haben werde.

Der Bauer ging mit ihm in den Wald, wo überall die Axt klang, das Stürzen der gefällten Bäume, das Prasseln der Aeste. Er sagte ihm, es sei zu spät zum Fällen, der Saft stehe schon in den Bäumen. Der Händler zuckte die Achseln, er hatte nicht eher kommen können. Der Bauer fuhr fort, das Holz werde reissen. Der Händler lachte und sagte, darauf seien die Tischler schon eingerichtet, das Holz werde heutzutage alles gesperret, dann reisse es nicht; und wenn es soweit sei, dass der Wurm hineinkomme, dann lebe er schon längst von seinen Zinsen; er mache es wie der Bauer, wenn er genug habe, dann höre er auf und lasse andere Leute auch ein Geschäft machen. Er habe im vorigen Jahre einen Kieferwald in Russisch-Polen gekauft, da habe im Februar noch der Vogel auf dem Zweige gepfeifen, und im August habe der Polier schon seine Rede vom Gerüst gehalten.

Dem Bauern stieg das Blut zu Kopf. Er sagte: „Die Kiefernbaume sind in zehn Jahren verstockt, wenn da einer mit dem Messer sticht, dann fährt er bis zum Heft hinein.“ Der Händler erwiderte: „In zehn Jahren ist so ein Haus schon in der fünften Hand.“

Die beiden standen vor der uralten Eiche. Der Bauer sah langsam an ihr hoch und nieder, sah wieder hoch und nieder; indessen redete der Holzhändler gesprächig, dieser Baum sei ein Prachtstück, für den habe er eine besondere Verwendung, das sei ein Stück für einen Millionär. Der Bauer wendete ihm den Rücken und ging.

Er ging nach Hause und stieg die drei Stufen zur Wohnstube hoch. Hier nahm er aus dem Tischkasten das Rasiermesser, prüfte es auf dem Handballen, dann schritt er in die Schlafkammer, der hochgewachsene Mann musste sich bücken, als er über die Schwelle trat. In der Kammer legte er sich auf das breite eheliche Bett, schloss die Augen, führte das Messer zum Hals und schnitt entschlossen zu.

Ausstellung Deutsches Kunst-Handwerk

in den Galerie-Räumen des Casa das Arcadas Rua Quintino Bocayua Nr. 54

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick
Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 3-2263

Deutsche Apotheke
In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke
Pharmacia Aurora
Inb.: Carlos Bayer
Rua Sta. Efigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr, Tel. 4-6898, Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72, Tel. 3-1481

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Hotel „Lutecia“
Inhaber: Pg. Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt
Übernimmt alle Zivil-, Handels- und Kriminalrechtsangelegenheiten, Nachlassenschaften, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.
Rua São Bento 45, 5.º - Tel. 2-7500 - São Paulo

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2 4468

Rockmann & Lichtenthaler
Rua Aurora Nr. 135
Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

HOTEL
ASTORIA
Tagespreis 15\$-20\$000
Dein Hotel
Fließendes Wasser und Telef. in allen Zimmern
S. PAULO, Largo Paysandú
Ecke R. Visc. Rio Branco

Pg. Brand
jeht:
Photo Schönfelder
Rua Sta. Efigenia 348
Telefon 4-7010

Hand= Arbeiten
Grosse Auswahl in vorgezeichneten Küchen-Garnituren, Tischdecken, Kissen, Aufzeichnungen auch auf mitgebrachtem Stoff.
Elisa Bonte
R. Domingos de Moraes 17

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Florencio de Abreu, 65

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Belo Horizonte
Bahía

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Elektrische Badofen
Absaugungs- und Enstaubungsanlagen
Zentrifugal- und Schraubventilatoren
Staub- und Späneabschneider, Filter
Rohrleitungen in jeder Ausführung
WILLY BERNAUER
VILLA PRUDENTE - SÃO PAULO
Caixa postal 3748, Telefon 3-0515

Deutscher Bierfeller

„GRUTA ALLEMÁ“

São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli
Erstklassige Küche/Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Weihnachten

Wollen Sie Ihren Freunden und Bekannten in Deutschland eine Freude bereiten, so bedienen Sie sich der

Unterstützungs-Mark

Mit Auskünften stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Banco Germanico

da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Preiswert **Rölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

EMPRESA DE TRANSPORTES

"Henrique Schenk"
DE ERNESTO RETTER

SÃO PAULO (MATRIZ)
RUA SCUVERO, 95
TEL 7.5654

SANTOS (FILIAL)
RUA TUVUTY, 119
TEL 3991

TRANSPORTES -- MUDANÇAS -- BAGAGENS
ENCOMENDAS

Serviço especial entre São Paulo e Santos

VIGOR=
MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

WARTBURGHAUS
RUA CONSELHEIRO NEBIAS 363

Guter bürgerlicher Mittag- und Abendtisch

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671


Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Unter-
Registriertassen



HERM. STOLTZ & CO.

Rio de Janeiro
Caixa postal 200

São Paulo
Caixa postal 461

Recife
Caixa postal 168



MERCEDES Prima
MERCEDES Superba **MERCEDES** Selecta

A machina de escrever portatil de
treis precos diferentes.



MERCEDES

Machinas para Escripatoria
MERCEDES DO BRASIL LTDA.
RIO DE JANEIRO
Ruo do Quitanda No. 65 • Telephone: 23-3021
SAO PAULO
Largo do Theouro, 16 • Telephone: 2-2497

Der Mörderhof

Roman von
GUSTAV FABER

Copyright: Verlag für Kulturpolitik, Berlin. — Die Buchausgabe ist zu beziehen durch den Verlag „Deutscher Morgen“, São Paulo, Caixa Postal 2256.

(4. Fortsetzung)

„Was kümmert es uns, wenn andere Höfe vergant?“ entgegnete Martin, des Vaters Sorgen missachtend, „jeder ist sein eigener Herr. Jeder Herr hat seine eigene Tasche. Wir sitzen auf dem Mörderhof und nicht auf einem anderen Lehen.“

„Auch das Mörderlehen wird zum Zinsgut werden,“ sagte der Vater seherisch, „wenn seine Bauern wie die anderen vergessen, dass ein Hof ein gewachsen Ding ist, nicht zerschnitten werden darf und nicht geschunden, und dass Leben und Lehen verkettet sind mit der Vergangenheit und mit der Zukunft. Ein Hof soll nicht nur Nahrung geben für uns Bauern und Futter für das Vieh. Alles hat tieferen Sinn, Martin! Auch das, was geworden ist! Dies alles scheint dir wohl nicht in unsre Zeit gehörig, Martin, aber ich sage dir, vielleicht gerade darum ist der Hof so stark und gross geblieben, weil wir Alten auch an anderes glauben und anderes festhalten als eben nur die Gegenwart!“

„Wozu aber Geschichten, die ein kluger Bauer nicht glauben kann?“ fuhr Martin fort zu zweifeln, „man erzählt im Dorf, ein Kanzyer, der Lazarus von Schwendi hiess, habe einst das Spital zu Kirchhofen gestiftet und sei im Schloss gestorben. Das kann wohl richtig sein, denn er ist leibhaftig abgebildet oben im Schloss, wie er nicht anders gewesen. Aber dass er heute noch im Schloss umgeht, wie die im Dorf erzählen, das mögen Kinder glauben oder ihr Alter. Gerade so ist's erfunden und von gescheiten Herren uns Bauern aufgebunden, dass den Faust und den Mörder von dazumal der Teufel geholt hat. Nein, ich glaube das nie und nimmer.“

Joseph, der den Streit von Vater und Sohn gehört hatte, unterstützte den alten Bauern in seiner Haltung, denn er glaubte an überirdische Mächte und übersinnliche Dinge: „Du irrst, Jungbauer, das gibt's! Auch mir wurde erzählt, ein Anverwandter mit Namen Hans Bernauer sei nach seinem Tod brennend im Feld bei einem Bildhäuschen umhergegangen, weil er seines Bruders Sohn beim Kauf von Feld übervorteilt habe. Der

Bannwächter habe sogar zu Protokoll bezeugt, er habe des Bernauer abgestorbene Seele höchstselbst gesehen und von ihr nach Befragen erfahren, durch welche Kirchenbussen ihr Erlösung werden könne. Auch von einer Wallfahrt habe Bernauer gesprochen, die er wohl in jungen Jahren gelobt, aber nicht ausgeführt habe. Man solle in der Klosterkirche drei heilige Messen lesen, Wachs opfern und der Probstei ein Jauchert gutes Feld überlassen. Dann könne er, der alte Vogt Bernauer, seine ewige Ruhe finden. So habe der feurige Geist zum Bannwächter gesagt, sei ihm bis zur Haustür klagend gefolgt und dann verschwunden des Nachts

auf dem Pfad, auf dem wir zur Witznau wollten. Er hätte uns erschlagen, wäre uns nicht die Frau zur Rettung erschienen.“

„Ein alter, fauler Baumstumpf wird's wohl gewesen sein, nichts anderes,“ lachte Martin, „ihr Bauern im Hotzenwald und im Gebirge glaubt solche dunklen Dinge, das weiss ich wohl. Ich aber sage dir, dass es auf der ganzen Welt keine Geister gibt, keine Waldfrauen und keine feurigen Männer und dass es solche nie gegeben hat. Nur den Herrgott mag es geben. Der aber hält's immer nur mit den Reichen, den Pfaffen und dem Adel, nie aber mit uns Bauersleuten.“

„Martin, bedenke, was du sprichst. Gott hört bei allem zu,“ sagte der Knöbelbauer. Sein Antlitz wurde streng und ernst. Das Licht der Tischlampe machte die Furchen hart, die die Sorge um den Hof in des Bauern Gesicht gezogen. Ihm zu Häupten hing der Gekreuzigte im Herrgottswinkel seit uralten Zeiten.

Im Hausgerät klopfte der Bohrwurm. Das ist die Totenuhr!
Das ist der Tod, der kommt!

zen Gemeinde den Rosenkranz gebetet.

„Zu was das alles, Marder?“ frug tin ungeduldig.

„Ich will dir nur beweisen, dass Wu wirklich geschehen. Kurz und gut, als Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt wa da geschah unversehens ein Donnerschlag. Ein Händler bot zur selben Stunde vor der Kirche Heiligenbilder feil und Wachs. Das war vor dem Haus des Messners. Der sah nun, ich hätte meiner Seel nicht dabei sein mögen, wie ein Blitzschlag aus blauem Himmel auf die Kirche zukam, wo doch gerade der Herrgott drinnen war, und er sah weiter, wie der Blitzschlag plötzlich seine Richtung änderte und in einen alten Baum im Garten meines Ahnen, des Vogtes Georg Marder schlug, ihn in Stücke teilte und das Holz im ganzen Garten umherwarf. So sah es der Händler mit eigenen Augen, und so ist es in den Schriften belegt, die die Probstei noch heute besitzt. Der Probst hat es mir selber vorgelesen, und der es niedergeschrieben, war just jener Geistliche, der damals den Gottesdienst gehalten.“

Ich weiss nun nichts anderes, als dass damals ein Wunder geschah, das vom Bild unsrer lieben Frau ausging, unsre Väter und Mütter vor Unglück zu bewahren.“

Martin entgegnete nichts.

Es war nicht seine Sache, den Joseph zu bekehren.

Still war's im Raum.

Die Geister der Ahnen waren nah.

Der alte Bauer sah sie mit wissenden Augen, denn er war Blut von ihrem Blut.

Martin aber war blind und fremd in dieser Stube. Ein Kind seiner Zeit verstand er nicht die Sprache seiner Ahnen.

Hundert Jahre waren vergangen, seit der Martinshof in drei Anwesen abgeteilt worden war. Trutzig und ergiebig war der Mörderhof trotzdem geblieben — hundert Jahre!

Keine Angst! Der wird auch ihn noch überdauern, dachte Martin.

Und danach? Was ging's ihn an! Dafür sollten andere sorgen!

11.

Vater und Sohn

Das Dorf lag in herbstdunkler Nacht. Die Bäuerin schickte ihren Buben zu Bett, dass er ausgeschlafen wäre bei der Lese. In der Stube blieb nur der Vater mit seinem Sohn.

Der Vater wollte mit seinem Aeltesten sprechen.

Kerzenlicht erleuchtete den Raum. Die

Confeitaria  **Viennense**

Aeltestes und
vornehmstes Haus

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

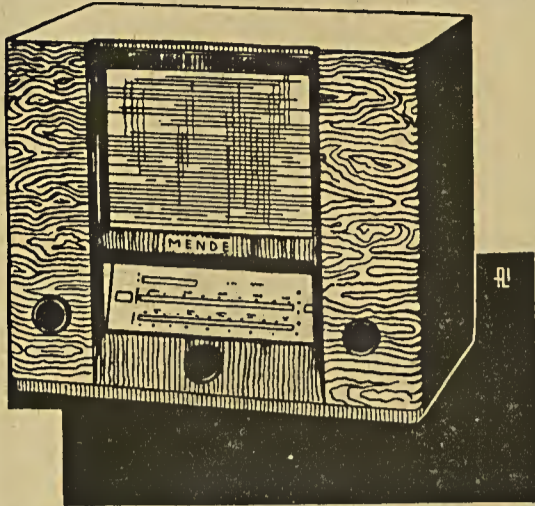
um zwölf. So bezeugen's die alten Bücher heute noch in der Probstei.“

„Das kann ich dir erklären, Marder,“ sagte drauf der Jungbauer überlegen, „das war wohl nichts anderes als ein frommer Betrug enterbter Verwandter vor Gericht, die damit des Vogtes Testament bezweifeln wollten. Ich kenne die Schliche!“

„Nein, nein, Jungbauer,“ beteuerte Joseph, „solche Dinge gibt's! Ich kann dir von einem Geist berichten, den ich mit eigenen Augen sah. Mir und meinem Vater erschien einst im Wald über der Witznau eine Frau im Nebel, die uns mit bleicher Hand zuwinkte. Am andern Tag lag ein Felsblock

Martin wich dem Blick des Vaters aus. Joseph aber erwiderte auf des Jungbauern spöttische Worte: „Wenn du nicht an Wunder glaubst, so sind dir eben noch keine begegnet. Aber dem Herrgott sind alle Menschen gleich lieb, wenn sie rechtschaffen sind, das glaube mir! Ich will dir noch eine Begebenheit erzählen, wie sie zu Berau vor über hundert Jahren geschehen. Ein Geistlicher hatte ein Heiligenbild unserer lieben Frau in die Kirche getragen, wo es heute noch steht. Frauen waren herbeigekommen, das Bild zu schmücken. Am Himmelfahrtstag hatte der geistliche Herr, wie es noch heute im Waldgebiet geschieht, vor dem Bild und der gan-

MENDE



Der deutsche Hochleistungs - Empfänger für Kurz- und Langwellen

In allen Teilen erstklassige deutsche Werkmannsarbeit
Bis heute unübertroffene Klangschönheit!

Alleinvertreter und Importeure:

Kepler & Sieger

Lgo. Paysandú 110 (Loja) - S. Paulo - Telefon 4-7690

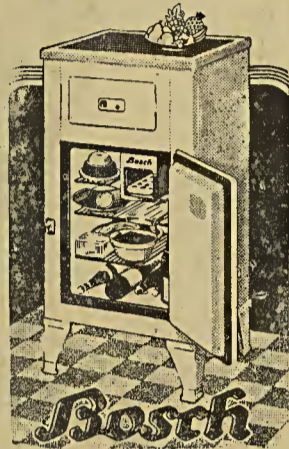
Vertreter für Paraná: **Hans G. Kreisel**
Curlyba, Caixa postal 373

NÄHMASCHINEN

GRITZNER



Herm. Stoltz & Co.
RIO DE JANEIRO
Caixa postal 200
S. Paulo Recife
Caixa 461 Caixa 168



Der ideale Mühlschrauf

Einfach - sicher - sparsam
ohne Treibriemen!

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.
Rua Piranga Nr. 386
São Paulo

Bar Allemão

INDIANOPOLIS
Avenida Jandira N. 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Sonntags ab 7 Uhr Tanz
Wilhelm Mertens.

Confeitaria GERMANIA

ist immer noch das alte und bekannte
deutsche Familienlokal

Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800



Eine Sensation
auf dem Weltmarkt, die

ADLER-Schreibmaschine

Absolute Neukonstruktion. — Erstklassige deutsche
Präzisionsarbeit. — Verblüffende Schreibgeschwindigkeit.
— Segmentschaltung.
Vorführung ohne Kaufzwang.

SOCIEDADE ERIKA LTDA.
Rua Senador Feijó 113 - Telefon 2-8238

CASA LITORAL

Deutsches Lebensmittelgeschäft

Rua General Osorio 152 - Tel. 4-1293

Für die Feiertage:

Alle Backzutaten in bekannter Güte sowie
Nüsse, Feigen, Datteln, Pfefferküchen usw.
Ia Schinken - Aufschnitt - Diverse Käse -
Konserven

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand,
billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz

R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

GLUFIX

MODERNER ALLESKLEBER

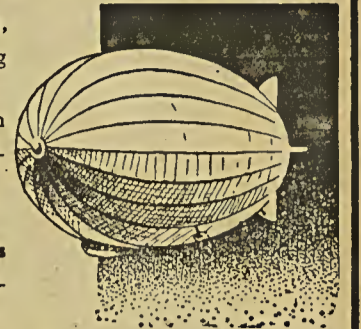
Farblos, wasserfest,
hitzebeständig

Zu haben in allen
einschlägigen Ge-
schäften

Verlangen Sie stets
das deutsche Fa-
brikat

GLUFIX

AUSKUNFT: CAIXA POSTAL 1718, SÃO PAULO



Handgerecht
&

SIEMENS PROTOS RAPID

Das universelle Reinigungsgerät
für den kleinen, ein notwendiges
Zusatzgerät für den
grossen Haushalt



SIEMENS-SCHUCKERT S. A.
SÃO PAULO, Rua Florencio de Abreu, 43
Caixa postal 1375, Tel. 3-3175

3. WFW.-Abend

am Sonnabend, den 11. De-
zember, im „Lyra“-heim, Rua
S. Joaquim 329

Chor-Konzert

Deutscher Sängerbund Brasilien.

Aus Anlaß des Besuches der
deutschen Seeleute wird nach
den Darbietungen getanzt.

„Wenn du tot bist, kann dir der Hof einen
Kreuzer wert sein. Solang du lebst, vergantet
er nicht. Da, trink vom Wein, was geht
dich das Morgen an! Schaffst dir Gespen-
ster nur und Sorgen.“
„Wenn ich tot bin, darfst mir die Augen
zudrücken, Martin; so lange ich am Leben
bin nicht das Herz. Ich kann dir nur sagen,
es ist besser um Gottes, der Ahnen und der
Mutter willen, so wie ich dich reden höre,
wenn der Johann den Hof kriegt oder die
Katharina. Denn dir, Martin, fehlt's Gewis-
sen.“

Martin wurde auf dies Wort des Vaters
nicht wild und heiss wie sonst. Er wurde
still und bebend und weinte fast: „Dem Jo-
hann den Hof? Dem Jüngeren? Deinen Äl-
testen schickst weg? Schickst ihn weg in
die Fremde und ins Elend? Vater, gut, ich
geh, wenn du mich schickst. Vater, mein Erbe
will ich nicht geschenkt. Du aber trägst, was
du an mir tust.“

Die Katze sprang von der Ofenbank. Ein
Nachtvogel stiess ans Fenster. Um die Kerze
schwirrte ein Falter. Sein vergrösserter Schat-
ten hing an der Holzdecke. Der Falter fiel
ins Licht. Im Nachbarhaus weinte ein Kind.
Martin, durch das Schweigen des Vaters auf-
gebracht, schrie: „Kannst schlafen, Vater,
wenn du mich fortschickst? Noch in die Kir-
che gehen und beten?“

Er rief es laut in die Stube, seine Hände
bebten, alles an ihm war Kind, nicht mehr

unheimlich wie sonst. Der Vater sagte ruhig
und entschieden: „Du bist nicht Herr auf
dem Hof. Bist nur hier zur Arbeit im Stall
und auf dem Feld. Martin, ich war immer
getreu vor Gott. Wenn es nötig sein muss,
wird Gott durch mich einen anderen Sach-
walter einsetzen. Widerspricht's auch dem
Brauch der Knöbel vom Urvater an, mein
Wille wird von Gott gesegnet sein. Noch
lebe ich!“

Da stand Martin schnell auf, stellte den
Hocker klotzig zu Boden und wiederholte:
„Noch lebst! Drum gut Nacht!“

Martin schickte sich an, das Zimmer zu
verlassen.

Der Bauer erhob sich wuchtig, stand riesen-
haft vor des Hofes Ältesten, wie der
ewige Richter selbst. Sein Schatten reckte sich
drohend auf seinen Sohn.

Martin, der ein Gewissen besass wie ein
löcherner Sack, lachte hämisch. Da rief der
Vater mit heiserer, knarrender Stimme, in dem
Menschen vor ihm nicht mehr sein eigen Blut
erkennend: „Martin, was willst?“ Seine Hän-
de ballten sich zur harten Faust.

Martin blies die Kerze aus.
„Martin!“ verfolgte ihn gellend die Stim-
me des Alten.

mit dürrtigen Matten und kleinen Rebstücken.
Vom Mörderhof war alles mit hinaufge-
gangen auf den Berg, schon in aller Herr-
gottsfrühe, bis auf den Knöbelbauern selbst
und seinen ältesten Sohn.

Des Bauern Weib, die Kinder bis zum
Bübli waren beim Lesen, die Magd und der
neue Knecht und Mathis Wursthorn vom
Nachbarhof. Der war schon fertig mit sei-
nen wenigen Haufen und half nun am drit-
ten Tag beim Knöbelbauern mit um Trauben-
essen und Abendvesper.

„Bei Gott, dieser Herbst bringt am mei-
sten ein seit zwanzig Jahren!“ rief Mathis
und sah über die reichen, goldenen Reben
hin. Er liess jedoch keineswegs bei der Fülle
an Segen auch eine Fülle an Arbeit seinerseits
walten. Langsam wiederkäute sein Mund eine
Handvoll Beeren, dass ihm der süsse Saft aus
den Lippen floss und langsam über das flie-
hende Kinn auf den Arbeitsschurz rieselte.

Joseph, dem die Kinder eben die Bütte
auf die Schultern lupften, dass es krachte
und knirschte vor gesegneter Schwere, sah
um, musterte den Mathis mit einem Seiten-
blick und fragte: „Hast du vor zwanzig Jah-
ren auch schon mitgeherbstet, dass du das
so genau weisst?“

„VEAFER“

Ein wirksames
Stärkungsmittel
für Erwachsene
und Kinder

1/4 Liter . 5\$000
1/2 Liter . 8\$000
1/1 Liter . 15\$000

Deutsche
Sivisch-Apothek
Rua E. Bento 219

Der Sohn warf krachend die Tür zu und
sagte „Gute Nacht, Vater,“ während sein
Leib vor jähem Lachen zitterte. Dann ging
er die Treppe hinauf in seine Kammer, die
böse Gedanken barg.

12.

Auf dem Kirchberg

Das letzte Wölkchen hatte Gottes Hand
vom Himmel weggewischt.

Der Niederwind strich über Felder und
Rebhügel.

Still lag das Land.

Rein wölbte sich der Himmel.

Eine Lust und ein Leben herrschte auf
den Rebbergen. Das ganze schmucke Dorf
war entvölkert. Oben sang es und piff es.
Es war ein köstlicher Lesetag.

Im ganzen Schneckenal wurde geherb-
stet. Aber Lärm und Leben klangen nicht
so jubelnd und froh wie auf dem Kirchberg;
denn die Schneckenal waren Schmalhansen

„Ja, schon,“ lachte Mathis. „Aber nicht
die Bütte getragen.“

„Dafür aber umgeworfen, wenn es mög-
lich war,“ fügte Katharina, die auch mit
oben war, spottend hinzu.

Ein weisses Tuch hatte sie um das Blond-
haar geschlungen und sah aus wie die Ma-
donna auf dem Marienbrunnen im Dorf, so
foll und freundlich und fraulich. Es war
so, als würden die Burschen, der Joseph,
der Mathis und sogar der halbwüchsige Jo-
hann doppelte Arbeit leisten, weil's Kätherli
mit in den Reben war.

Joseph stampfte hinauf zum Rebweg, die
mächtige Bütte auf dem Rücken. Schwer
schritt er dahin, den Stecken fest in der
Faust, wie ein Mann vom Gebirg. Er sah
nicht nach rechts, nicht nach links, wie sehr
auch die Wespen seine süsse Bürde um-
schwärmten.

Oben am Rebweg stieg er das Leiterli
hinauf, das am Wagen lehnte, und kippte



die Last der Trauben in den zweiten Bottich,
der um die Mittagszeit schon zur Hälfte ge-
füllt war.

Als die Sonne den Scheitel ihrer Bahn
erreicht hatte und das Rebvölklein unter ihrer
Gewalt und der Last der Arbeit schwitzte
und briet, wurde die fleissige Lese unterbro-
chen durch Stärkung und Erquickung mit
Schwarzbrot, Speck und Most, dem wohlver-
dienten Gostestrunck.

Dann ging's wieder an Schere, Rebmes-
ser, Zuber, Eimer und Bütte. Jedes der Ge-
fässe diente dem andern: Aus dem kleineren
Eimer kollerten die Beeren des Kirchberges in
die grössere Bütte, von der Bütte in Zuber
und Bottich.

Unter Juchzen, Lachen und Singen wurde
auch der zweite Bottich gestrichen voll, dass
die Wespen gierig über den süssen, prallen
und klebrigen Trauben summten.

Am Abend waren drei Haufen ihres Se-
gens benommen, von Stück zu Stück, bis man
an des Kronenwirts Rebstück anlangte, das
schon ganz leer war und nur noch einige
mitleidige Traubli aufwies für die Kinder des
Dorfs zu lustiger und lachender Nachlese.

Da sassen sie nun, die Burschen und Maidli
vom Mörderhof, als die Sonne golden unter-
ging. Sie warteten auf den Martin, der mit
den Pferden in der Stadt war.

Auf den schmalen Wegen und den ja-
chen Stegen kehrten inzwischen die andern
Burschen schon heimwärts, mit schweren Wa-
gen, schnalzend und pfeifend und froh über
den überreichen Herbst und die getane Ar-
beit.

Der Johann scharrte indessen mit dem
Rebstecken in der Erde des Wegs und sah
verträumt und schweigend auf die wirren
Bilder, die dabei entstanden. Die Bäuerin
zeigte der Magd, wie man Reben schneidet.
Joseph neckte das Kätherli, während der Ma-
this, der seit Jahr und Tag ein Auge auf
des Knöbelbauern hübsche Tochter geworfen,
eifersüchtig und brummend abseits sass. Nur

HILFE

bei **LEBENSMITTELVERGIFTUNGEN, BRECH-
DURCHFÄLLEN und Magen-Darminstörungen**
im allgemeinen, bringt rasch und sicher
ULTRACARBON »MERCK«

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

als er kurz am Wagen vorbeilief, seine beim Wegkreuz liegende Jacke zu holen, meinte er mürrisch: „Musst du's denn immer allweil mit dem Maidli haben? Bist kaum einen Tag im Land!“

Das Maidli aber lachte aus Herzensgrund, es lachte den Mathis aus, der gekränkt beim Wegkreuz sitzen blieb, die Jacke lose über den Schultern, den Kopf vornüber, dass sein schwarzes Gelock über Stirn und Schläfen rann.

Der Joseph hatte sich indessen umsonst über seinen Sieg gefreut; denn plötzlich stand das Maidli auf, liess den Joseph weiterplappern über Reben, über Leut und Lust im freien Gebirg, und ging zum Mathis hinüber, legte ihm die Hand auf das Gelock und besänftigte ihn: „Musst nicht böse sein, Mathis; das Herbst ist noch nicht vorbei.“

„Aber warum tust du dann so, Allerweltsbäse? Nur, damit ich das mitansehen muss?“

Auf Mathis' Stirn kam wieder Sonnenschein. Doch da klapperten auch schon die Hufe des Pferds heran, auf dessen Rücken Martin sass und mit Hüh und Hott dem

Gaul die Richtung gab auf den vielen kleinen, wirren Wegen.

Dann ging's hinab ins Dorf. Der schwere Wagen knirschte in den Achsen. Vornauf sass Martin und rief: „Hüsch umme, Heiner, Hüsch ewägg! Kommst schon wieder heim!“ Der Heiner aber machte gemächlich und war gar nicht so gierig nach Hafer und Futter, zur Genugtuung des Joseph, der um so länger mit Kätherli plaudern konnte, ihr klarmachend, dass er an sich doch Jäger war. Die Kätherle aber kümmerte sich gar nicht um des Josephs stotternde Rechtfertigung und lachte ihn nur an wie eben gestern auf dem Kirchberg. Diese Blicke abergingen Joseph tief in das Herz. Beide schwankten auf dem Brett, das hinten aus dem Wagen schaukelnd hervorragte und auf dem sie beide sassen.

So ging's ins Dorf.

Die Trauben kamen frisch in die Trotte und wurden zu süßem Wein, zu Damenwein, wie die Bauern sagen. Die Maische, Traubenreste vom Tag zuvor, presste man allerorts nochmals aus, denn der letzte Saft gab den Hauswein für die Bauern. Alle Traubmühlen waren in Bewegung. In Trotte und Fässer lief der köstliche Quell.

Die Lese auf den Rebstücken des Knöbelbauern dauerte noch die ganze Woche. Erst am Samstagmittag lagen die letzten Trauben unten im Mörderhof.

Morgen sollte das Rebfest sein!

Aus Stadt und Land strömten bereits Männlein und Weiblein herbei, um an den Ergötlichkeiten und an der herauschenden Feier teilzunehmen. Ein Räuschli schadet fürwahr dem geschworensten Biedermann nichts! Dadurch wird der Fremde erst heimisch im Rebland.

Der Marienbrunnen wurde von geschickten Mädchen geschmückt und umrankt mit Weinlaub und Weinbeeren, den schönsten, die auf dem Kirchberg wuchsen. Es kam sogar ein Gärtner aus Staufen, der alles fachgemäss und liebevoll richtete. Aus den Röhren des Brunnens sollte Wein fließen wie in alten, gesegneten Zeiten. Das Glas sollte feilgeboten werden für wenige Kreuzer. Der Kronenwirt sollte Schenkwirt sein. So stand er schon die ganze Woche am Brunnen und überwachte die Herrichtung. Der gute Ruf seiner Wirtschaft verlangte ein Meisterwerk! Bäuer-

liche Strausswirtschaften taten sich auf in allen Gassen.

Im Metzgerhof wurden Wagen mit üppiger Frucht beladen zu prächtigem Festzug. Die Maidlis schmückten sich. Die Burschen suchten nach ihrem besten Plunder.

Am Abend vor dem Festzug machten die Rebhüter nach Wahrung ihres Amtes die Runde im Dorf. Zuerst kehrten sie beim Herrn Pfarrektor ein, der den Weinbau so gut verstand wie die heilige Schrift. Immer lauter wurde es im Pfarrzimmer. Der Krug, der auf dem Tisch stand, wurde immer wieder leer.

Der geistliche Herr aber kannte die Rebhüter und ihren guten Zug. Er hatte nicht vergessen, ihnen mit dem Wein auch Nüsse aus dem Pfarrgarten darzureichen. Er sass unter ihnen, trank wohl nicht viel, war dafür aber erfreut über seine Gäste und voll von Belehrungen, Gleichnissen und Gedankenbildern, alles aus der Fülle der Reb- und Weinwelt gegriffen. Damit vermochte er am ehesten auf diese schwierigsten Schafe seiner Gemeinde einzuwirken. Diese tranken endlich insgesamt auf ein Hoch und langes Leben des Herrn Pfarrektors, der einer der ihren geworden, obgleich er aus dem Hotzenwald gekommen war und aus den Bergen. Aber er war knorrig, handfest und hirscher wie die Alemannen des Flachlandes und sprach ihre Sprache.

Er hatte die Gewohnheit, bei seinen Predigten Beispiele von Leuten zu bringen, die seiner Gemeinde angehörten und meist selber in der Kirche sassen. So fürchteten sich

die Bauern allsonntags, von der Kanzel aus als böse Sünder angeprangert zu werden, und richteten ihr Leben darnach ein.

Einstmals machte der ehrwürdige Herr den trefflichen Vorschlag, aus den acht Pappeln, die am Möhlinbach standen, acht gleich-grosse Zahnstocher für die acht Geschworenen des Kirchhofner Gerichtes fertigen zu lassen.

Seither ging es etwas schneller bei allen Verhandlungen des löblichen Gerichtes.

Als im Frühjahr aus Freiburg der neue Kaplan angekommen war mit Bündeln und Taschen, aber schmal, manierlich und geistlich durch und durch, da hiess ihn der wortstarke, derbbäuerliche kirchliche Herr seine sieben Sachen hinstellen, schenkte ihm aus dem altbekannten, schweren Weinkrug eigengebauten Wein ein, und frug ihn nach Namen und Herkunft. Nachdem er selbst einen mannhaften Schluck zu sich genommen, meinte er mit herrschender Stimme: „Könnt Ihr auch trinken, Kaplan?“ (Fortsetzung folgt)

Was die Welt funkt
Hör mit Blaupunkt!



5W865

RADIO Blaupunkt

HERM. STOLTZ & CO.

São Paulo

Caixa 461

Rio de Janeiro

Av. Rio Branco 66/74 Caixa 200

Recife

Caixa 168

Sonderangebot für
Weihnachten!

Abschnitte

von 4 Metern für Sommerkleider in
Geschenkaufmachung

9\$2 9\$8 10\$4 11\$2 12\$
14\$ 15\$ 18\$ 25\$ bis 40\$

Versand ins Innere gegen Voreinsendung
des Betrages

CASA LEMCKE

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Auskunft Wer kann mir Auskunft geben über die Adresse von Herrn Peter von Ribaltitsch, Beruf Architekt, ausgewandert im Jahr 1930/31 aus Luxemburg nach Rio de Janeiro — Nachrichten erbeten an Herrn Jvo Egidio Ruhn, Hammonia, Municipio Montenegro, Rio Grande do Sul.

Siedler-Beilage

Der Sauvabau

Die lieben Tierchen waren ziemlich schlau gewesen. Sie schienen es zu wissen, dass Hans Müller und Gottlieb Schulze keine Freunde, wohl aber Nachbarn waren. Dass sie sich seit damals, als die Schweine des Müller nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten aus ihrem Zirk in den Gemüsegarten des Schulze, in die neue Kartoffelpflanzung und in alle die herrlichen Anlagen in einer einzigen Nacht einbrachen, nicht mehr grüsten. Herrgott, hatte das am darauffolgenden Tage einen Krach gegeben! Schulze hätte ja etwas höflicher und Müller etwas zartfühlender sein können. Aber sie hatten sich geärgert, ihre Frauen hetzten noch etwas und so prallten die Meinungen schwer aufeinander. So schwer, dass von diesem Tage an kein Wort mehr zwischen den beiden Nachbarn gewechselt wurde.

Sie merkten es beide; es war eigentlich nicht richtig. Sie hatten manchmal das Bedürfnis, mit dem Nachbarn über irgendeinen Fall zu sprechen. Sie hatten so viele Augenblicke des gemeinsamen Interesses, dass es beiden nicht ganz geheuer bei dem dauernden Schweigen wurde. Aber sie blieben Feinde. Denn damals, mit diesen Schweinen... das war doch zuviel. Und sie verschlossen sich gegenseitig, sie verbitterten und hatten Krach, wenn ein Huhn oder ein Stück Vieh über die Grenze ging.

Also seit jenem Tage hatten die Sauvas einen feinen Tag. Denn die schlaue Königin, die ausgerechnet auf der Grenze zwischen dem Land von Schulze und Müller ihren Bau errichtete, hatte einen guten Instinkt gehabt. Sie konnte wachsen und gedeihen. Wohl sahen sowohl Müller als auch Schulze die dauernde Vergrößerung des Baus. Aber sie taten nichts dagegen. Müller behauptet, der Bau gehöre Schulze zur Verteilung und der andere stellte mit vor Zorn gerötetem Gesicht fest, dass er nicht daran denke, für seinen blöden Nachbarn und zu dessen Wohl Geld und Arbeit auszugeben.

Und so wuchs der Bau der Schlepperameisen. Rasch und ungestört. Zuerst wurde Müller etwas nachdenklich, als sie ihm seine ganzen jungen Mandioka abschneiden. Er schimpfte mächtig, aber als er Schulze aufforderte, den Bau zu vertilgen, da lachte der ihn aus, denn es seien schließlich nicht seine Mandioka gewesen. Aber als am andern Tage seine gesamten jungen Orangebäume sich auf den Weg zum Sauvabau machten, da schnitt er doch ein langes Gesicht. Und er fing nun an zu fluchen. Zuerst auf seinen Nachbarn, dann auf die Sauvas und zum Schluss auf die ganze Welt. Und Müller lachte vor Schadenfreude. Und die Sauvas arbeiteten. Sie waren keineswegs faul. Im Gegenteil. Sie hatten schon in aller Morgenfrühe die Birnbäume kahl gesägt und die paar Eucalyptusbäume des Müller gingen ebenso schlafen, wie sämtliche jungen Pflanzen und Versuchsanlagen des Schulze. Und als an einem trockenen Sonnentage die Wassernäpfechen der Bienenstände ausgetrocknet waren, da lagen die ganzen fleissigen Bienen am nächsten Morgen tot und stumm da. Nichts war von dem Bienenstand übrig geblieben als das traurige, einsame und betrübte Summen einiger Bienen, die ihrem Ende entgegensahen. Und das nun schlug dem Fass den Boden aus. Der Kadi wurde gerufen, der Richter sollte entscheiden, und der Krach zwischen den beiden Männern drohte in einen Familienmord überzugehen.

Wenn nicht die Kinder gewesen wären. Der Müller hatte eine hübsche Tochter und der stramme Junge des Schulze war nicht gerade schüchtern, so dass er es trotz der Feindschaft der Väter wagte, dann und wann die schönen Lippen der Nachbarstochter zu küssen. Und das war gut so, das war ein Glück für die Familien. Sie sahen mit Bedauern die Spaltung immer tiefer und den Sauvabau immer grösser werden. Und sie ergriffen Massnahmen. Als die beiden Alten wieder einmal in aller Hergottsfrühe zum Kadi gingen, nahmen die Jungen mit einigen Arbeitern das grosse Werk in Angriff. Die Sauvas wurden angegriffen und das ihnen bisher heilige Grenzrecht gestört. Trotz Protest der Schlepper kamen einige der wirkungsvollen Horagaspatronen in den Bau hinein, die übrigen Massnahmen wurden von den Jungen sorgfältig getroffen und die Sauvas schliefen am nächsten Morgen bereits den ewigen Schlaf, als die beiden Alten wieder mit zornvollem Gesicht sich Vorwürfe vor dem Richter machten. Aber sie waren etwas erstaunt, als sich ihnen bei der Rückfahrt ein lieblicher Anblick bot: dort, wo noch gestern hunderttausende von Sauvas ihrem harten Werk nachgingen, standen zwei junge Menschen und küssten sich. Und freuten sich. Und lachten, als sich ihnen die beiden Alten näherten, so dass sich Müller und Schulze auch ihrerseits die Hände über dem Sauvahügel reichten. Und in den stillen Schwur wurde das Versprechen einbegriffen, immer gute, immer richtige Nachbarn zu sein.

F. P.

Nationaler Weizenbau

Zu einem der dringendsten Programmpunkte des neuen Landwirtschaftsministers, des hervorragenden Fachmannes Fernando Costa, gehört der Anbau und die Beschaffung von nationalem Weizen. Das ist ein Problem, dessen Anregung und Aufrollung keineswegs ein Produkt der jetzigen Regierung ist, sondern das bereits von verschiedenen früheren Regierungen versucht wurde, einer Lösung näher zu bringen.

Und doch ist es jetzt anders. Und zwar besser. Die Widerstände, die den früheren Regierungen durch die internationalen Müh-

lenstruste, die mit jüdischem Grosskapital arbeitenden argentinischen und nordamerikanischen Weizenkonzerne, gemacht wurden, werden diesmal nicht so stark in Erscheinung treten. Denn hinter der Absicht des Landwirtschaftsministers steht diesmal geschlossen das ganze brasilianische Volk und man wird sich nicht mehr einschüchtern lassen, um im Hinblick auf die freundschaftlichen Wirtschaftsbeziehungen mit Argentinien und USA oder Kanada den grossen Plan einer nationalen Selbständigmachung im Weizenanbau aufzugeben.

Die Schwierigkeiten, an denen die grossen Probleme einer eigenen Ernährungswirtschaft im Hinblick auf Weizen und Roggen bisher gescheitert sind, sind nicht allein die oben gestreiften. Viel grösser sind die wirtschaftlichen, klimatischen und auch Bodenverhältnisse. Da ist zuerst einmal die Sortenfrage. Obwohl die hiesigen nationalen Versuchsanstalten bereits seit Jahren an der Züchtung einer bodenständigen Weizensorte arbeiten, ist es bis zur Vollendung noch ziemlich weit. Vor allen Dingen haben die Erträge und die Widerstandsfähigkeit gegen die vielen Krankheiten einige Wünsche offen gelassen. Doch die Versuche laufen weiter. Einige Fachleute aus den europäischen Weizenzentren haben da bereits gute Erfolge erreichen können und die vor Jahren noch unvollendeten Weizensorten, die kümmerliche Erträge und sehr schlechten Wuchs aufwiesen, haben beständigeren Sorten mit gutem Ertrag und Anfallfestigkeit Platz gemacht.

Bei einer umfassenderen Organisation, einem zielbewussten Handeln werden sich alle derartigen Schwierigkeiten ausschalten lassen. Und es wird dann gar nicht lange dauern, bis Brasilien die riesigen Summen, die es jährlich ins Ausland für Weizen und Weizennebenprodukte ausführen muss, zu einem Teil der eigenen Landwirtschaft zukommen lassen kann.

Eine grosse Aufgabe werden die Siedler der Staaten Parana' und Rio Grande do Sul, aber auch teilweise São Paulo und dann vor allen Dingen den Bewohnern der Hochlandflächen von Goyaz und Matto Grosso erhalten. Der Staat Parana' enthält mit seinen gut liegenden, ebenen und doch wirklich fruchtbaren Kampländereien geeignete Weizenanbaugelände. In Rio Grande und Santa Catharina ist der Weizen schon mit Erfolg versucht worden. Auch einzelne Siedler im hiesigen Staate haben dies erfolgreich getan. Aber die wirklich vielversprechenden Gebiete sind doch die Hochlandebenen von Parana' und Goyaz. Bei einem grösseren Kapital, das sich wahrscheinlich bei der festen Linie der Regierung bald finden wird, kann durch Motorkraftanwendung aus den grossen und unendlichen Bodenflächen viel herausgeholt werden. Diese Entwicklung ist nur eine Frage der Zeit, denn wo der Boden und die klimatischen Verhältnisse zusagen sind, kann durch einfache Einschaltung von menschlichem Unternehmertum und Maschinenkraft bald viel erreicht werden.

Den deutschen Siedlern werden dabei dankbare Aufgaben gestellt werden. Sie alle, die aus der Heimat, aus Russland, aus den Weizengebieten von Ungarn und Rumänien ausgewandert und nach hier gekommen sind, kennen den Weizenanbau. Er liegt ihnen und wenn sie alle geschickt und weitschauend sind, dann werden sie diesmal, wo es bestimmt ernst mit der nationalen Weizenbeschaffung wird, mit an der Spitze gehen. Da auch die Preisverhältnisse ziemlich günstige sein dürften, kann man der Schaffung eines neuen Erzeugnisses für die heimischen Siedler nur dankbar gegenüberstehen. Wir werden noch öfter Gelegenheit erhalten, auf diese wichtige Frage einzugehen, da sie zu

einer der bedeutungsvollsten für Brasilien und damit auch für unsere Siedler gehört.

Wertvollere Nahrung

Durch eine Regierungsverordnung sind die hiesigen Mühlen und Bäcker verpflichtet worden, den bisher so herrlich weissen, aber nahezu ohne Nährwert dastehenden Weizenbrot eine nationale Mischung in einem bestimmten Verhältnis zuzuführen. Es war doch bisher so, dass der raffiniert ausgemahlene Weizen seiner für die Gesundheit der Menschen wertvollsten Bestandteile, der Kleie und anderer grober, aber mit gesunden Stoffen durchsetzten Teile, beraubt und dann den Menschen als Brot vorgesetzt wurde. Da allein hierdurch nicht nur eine viel grössere Bedarfsmenge von ausländischem Weizen, sondern auch eine grosse Menge benötigt wurde, um die Forderungen des Körpers zu erfüllen, ist mit der neuen Massnahme ein weit aus besserer Zustand geschaffen worden.

Die Zusätze werden sich vorläufig, bis die Erfahrungen abgeschlossen oder neue Produkte herangezogen werden, auf Mandioka und Mais beschränken. Aber schon allein die Beimischung dieser beiden nationalen Erzeugnisse wird das Brot wesentlich in seinem Gehalt und teilweise auch im Geschmack verbessern. Wie gut schmecken die Brote, die im Innern bereits seit langen Jahren in dieser Form gebacken wurden. Ein Teil Weizenmehl, ein Teil Mandioka und dann noch Maismehl. Das gab kräftiges, festes und auch etwas nährstoffhaltiges Brot, was man von dem reinen, aus raffiniertem Weizen hergestellten Brot nicht immer sagen kann.

Diese Regierungsverordnung ist nicht allein deswegen beachtlich, weil sie die Ernährungsgrundlage des gesamten Volkes verbessern wird, sondern weil damit auch der hiesigen Landwirtschaft in einer Weise geholfen werden dürfte, die rationell und befruchtend ist. Die Mandioka, die bisher allein zur Verfütterung an Haustiere und in einigen Gegenden im Grossanbau zu Stärke verarbeitet wurde, wird auf einmal in den menschlichen Genuss eingeschaltet. Das bedeutet die Anforderung ganz grosser Mengen von Mandioka durch die Mühlen oder Bäcker und das bedeutet weiter eine rentable Anbaumöglichkeit. In welcher Form die Mandioka dem Weizenmehl zugesetzt wird, ist noch nicht genau bekannt. Es ist aber anzunehmen, dass nicht die Stärke als solche, sondern die getrockneten Produkte, die Mandiokaschnitzel, aus dem Innern den Verbrauchszentren zugeleitet werden, wo sie in den Verbackweg eingeschaltet werden.

Das gleiche gilt für Mais. Dieses wertvollste Produkt des brasilianischen Bodens wird noch eine weitere Aufgabe erhalten. Es wurde bisher zur Fütterung der Haustiere in erster Linie verwandt. Seine Verwertung in der Nahrungsmittelindustrie war in den letzten Jahren bereits gestiegen und die Maisena-Produkte haben bereits den Wert des Mais auch als menschliches Nahrungsmittel herausgestellt. Nun kommt eine noch weitere Verwertung zu sämtlichem Brot hinzu, das in Brasilien gegessen wird. Das bedeutet eine Steigerung des Verbrauchs, die sich gewaltig bemerkbar machen wird. Und dabei hat der Siedler im Innern wieder die Genugtuung, dass er seine Maisernte gut absetzen wird und dafür einen anständigen Preis erhält. Er wird seine Anbaufläche vergrössern, wird eine intensivere Bearbeitung vornehmen und wird aus der extensiven Form einer Wald- und Rogapflanzung zu Pflug- und Hackkultur übergehen. Denn das Land wird Mais benötigen, der Preis wird zufriedenstellend ausfallen und alle sind später zufriedener.

Man wird in den Städten und in einigen Verbrauchszentren über die Zumischung zum Weizenmehl meckern. Aber wenn man das Gute, das darin liegt, voll erkannt hat, dann wird man zufrieden sein. Denn allein diese

eine Massnahme ist eine solch grosse nationale Unterstütsungsaktion, ist eine weitschauende Verbesserung der landwirtschaftlichen Grundlagen und eine nicht besser denkbare Hilfe für die Siedler. Und alle werden dabei gut fahren, vor allen Dingen Brasilien selbst, das statt ausländischer Nahrungsmittel seine eigenen, dem fruchtbaren Boden angepassten Produkte isst.

Kolonie Paulista

Land für alle Kulturen geeignet
Jedes Los hat fliessendes Wasser
Garantierte Titel

Anschrift: Araçatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

Einheit in den Sorten

Was sind eigentlich schon 50 oder 100 Sack Mais? Gar nichts im Vergleich zu den riesigen Zahlen, die Brasilien erzeugt. Und was bedeutet die gleiche Menge Bohnen im hiesigen Wirtschaftsleben? Ein einziger Siedler hat diese Sendung nach São Paulo geschickt. Er hatte sie auf seinem Land geerntet, mit Sorgfalt ausgesät, gut gepflegt und war dann stolz, als er sie in die Säcke füllte und nach der Staatshauptstadt schicken konnte, um sie dort durch seine Genossenschaft verkaufen zu lassen. Er hatte gearbeitet, er hatte seiner Meinung nach alles getan, was er tun konnte und das wichtigste hatte er doch vergessen. Denn diese 100 Sack Bohnen und der Mais sahen nicht schön aus. Kritische Gemüter hätten sich zu der Behauptung aufgeschwungen, dass es ein unerhörter Zustand und eine besondere Frechheit sei, solche Produkte zum Verkauf wegzuschicken. Denn die Bohnen waren unrein, sie enthielten Erde, sie hatten keine gute Form, sie sahen ungleichmässig aus und sie waren klein, mittel- und riesengross. Und alle diese Verschiedenartigkeiten waren in einem Sack von 60 kg vereinigt. Das gleiche Bild beim Mais. Kleiner gelber paarte sich mit grösserem Amarellão und dazwischen nun blickten helle Kreuzungen mit ehemals weissem Mais heraus. Es waren die schönsten Promenadenmischungen, die man sich denken kann.

Und der Siedler wunderte sich, als er für sein Produkt, dem er soviel Sorgfalt, soviel Arbeit, soviel Liebe gewidmet hatte, nicht viel mehr als die Fracht erhielt. Und er begann das alte Lied zu singen, dass andere Leute, diesmal die Genossenschaft in São Paulo, für den Misserfolg verantwortlich sei, ohne auf sich selbst zu sehen. Denn wie die Saat ist, so wird auch die Ernte sein. Es kommt aus dem fruchtbaren, dem mütterlichen und kräftigen Boden nur das gleiche heraus, was man hineingetan hat. Man kann aus einem Ackergaul nicht ein Fohlen herausholen, das als Rennpferd alle Rekorde der Schnelligkeit schlägt. Und wenn man schlechte Bohnen in den Boden pflanzt, dann kommen auch schlechte, uneinheitliche, bunte und missgestaltete Bohnen heraus. An diesem Naturgesetz lässt sich nichts ändern. Man kann sich ihm nur — und muss dies sogar — weitgehend anpassen, indem man gutes Saatgut verwendet.

Und das ist — da hat unser Siedler recht — ziemlich schwer. Was die bisher ziemlich dünn gesäten staatlichen Stellen darin geleistet haben, ist wohl beachtenswert, aber vorläufig noch unzureichend. Das wird jetzt besser werden. Zu den weitschauenden Massnahmen des Landwirtschaftsministers gehört die Selektionierungsmassnahme des Saatguts. Sie ist dringend, unbedingt notwendig, und darüber hinaus muss verhindert werden, dass allererstes Saatgut nicht durch falschen Anbau degeneriert wird. Dass man den Sack Mais, den man von dem staatlichen Institut durch die Genossenschaft bezogen hat, mitten in ein Feld hineinpflanzt, das die alten abgebauten, schlechten Sorten enthält. Und man kann dann natürlich nicht erwarten, dass der kommende Saatmais seine durchkreuzten Eigenschaften einwandfrei vererben soll.

Bis zu einer einwandfreien Sorte oder vielleicht drei oder vier, wird es ein langer Weg sein. Aber dieser Weg muss gegangen werden. Es ist heute ausgeschlossen, eine grössere Remesse Mais ins Ausland zu verkaufen. Und zwar weil ein in London an der Börse gehandeltes Maismuster über vielleicht 10.000 Sack nicht dem Qualitätsstand der 10.000 Sack entspricht und der Käufer, der den Mais auf Grund dieses Musters erwirbt, die 10.000 Sack sofort zurückgehen lassen würde, weil es nicht eine Sorte, sondern mindestens deren 10 sind. Das ist in Argentinien z. B. anders. Ein Muster über 100.000 Sack Mais fällt genau so einheitlich, genau so klar, genau so typisch aus, wie jeder einzelne dieser hunderttausend Säcke.

Das muss auch hier erreicht werden. Es wird schwer sein, aber es ist nicht unmöglich. In Baumwolle ist es gegangen. Und in Mais und Bohnen muss es auch gehen. Dazu gehört: vollständiges Verbot der Anpflanzung eigener Sorten. Nur die von der Regierung gelieferten Sorten dürfen angebaut werden. Verbot des Anbaus von zwei oder drei Sorten in einer Zone. Jede Kolonie, jede grössere und geschlossener Zone muss nur eine, die gleiche Sorte anbauen. Kreuzungen durch Blütenstaub usw. sind nicht möglich. Anweisung über gleiche Ernte- und Behandlungsmethoden. Beizzwang des Saatgutes und gleiche Form der Aufbereitung, der Säcke. Sämtlicher Mais, die gesamten Bohnen müssen sofort gegen Käferfrass nach der Ernte geschützt werden. Dann werden wir langsam dahin kommen, dass auch wir ein Muster nach London schicken können. Und dass der Siedler aus dem Innern schmunzelnd seine Verkaufsrechnung in der Hand hält, weil der Preis gut und die Anerkennung gross war. Und alle werden sich dann freuen. Aber vor den Erfolg hat der Herrgott den Schweiss gesetzt.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

SÃO PAULO

Rua Lib. Badaró 314 - 2. St.

Caixa Postal 948

Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO

Rua São Pedro 45

Caixa Postal 1633

Telefon 23-2940

Chemische u. organische Düngemittel

Produkte des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H.

Berlin:

Volldünger Nitrophoska IG

Schwefelsaures Ammoniak

Diammoniumphosphat IG

Kalkharnstoff IG

Harnstoff BASF

Kalksalpeter IG

Kalksalpeter IG

Produkte des Deutschen Kali-Syndikats G.m.b.H.

Berlin:

Chlorkalium — Schwefelsaures Kali — Kainit



Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

Auslandsdeutsche sind Sendboten des guten Willens

Aus der Rede, die Gauleiter Bohle unlängst anlässlich seines Besuchs in England hielt, heben wir nochmals diesen Schlusssatz heraus, weil er im engeren Raum unseres Staates Paraná erneute Bedeutung gefunden hat. In einer von Gerüchten und Sensationen geschwängerten Luft werden die mutig-sachlichen Ausführungen nicht minder abkühlend wirken wie in London.

Die englische Presse befehlte sich seinerzeit sowohl über den Besuch selbst als auch über die Ausführungen des Gauleiters einer sachlichen Berichterstattung. Dabei sei bemerkt, dass die Ausführungen mit erfreulichem Verständnis wiedergegeben wurden. Die offenen Erklärungen haben einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Und wenn wir die Ereignisse weiter verfolgen, die sich an diesen Besuch anschliessend abgespielt haben, sehen wir die schrittweisen Erfolge, die sich aus dem Besuch ergeben haben.

Wir leben loyal inmitten einer nationalen Erneuerung des Landes Brasiliens und stehen als Beobachter auf der Seite der Kämpfer gegen die zersetzenden unterweltlichen Erscheinungen. Wir richten die Ausführungen auch nur an die Widersacher und Giftköche, die unser eigenes deutsches Leben zu zersetzen versuchen und die da glauben, dass ihr Zeitpunkt gekommen sei. Nur zu gut wissen wir, dass man mit dieser liebdenkerischen Halbheit persönliche Vorteile erhaschen will und nur aus diesem Grunde eine solche Rolle spielt. Wir wissen aber ebenso, dass diese Geister niemals ernst genommen werden, wohl aber, dass man sich ihrer als Vorspann und williges Werkzeug bedient. Aus dieser Stellungnahme heraus hat sich allein die Bedeutungslosigkeit dieser Elemente ergeben, die aus sich heraus bisher noch nicht die bedeutende Rolle spielen konnten, auf die sie Anspruch erheben. Unsere Stellung ist klar umrissen. Die Welt konnte sie aus berufenstem Munde hören und hat sie zur Kenntnis genommen. Den Widersachern in den eigenen Reihen soll sie durch die Wiederholung der Ausführungen des Gauleiters in Erinnerung gebracht werden, um damit nochmals den guten Willen zu betonen, der bisher gezeigt wurde.

„Ich will nur das eine feststellen,“ sagte Bohle, „dass das Auslandsdeutschtum in den letzten Jahren genau so nationalsozialistisch geworden ist wie das Volk im Reich.“

Das ist aber keine Sensation, sondern etwas absolut Natürliches; denn die Auslandsdeutschen sind nicht etwas anderes als die Deutschen im Reich, sondern gehören zu ihnen und können es nur, wenn sie genau so ausgerichtet sind wie ihre Brüder und Schwestern in der Heimat. Der Gleichklang zwischen Deutschland und seinem Auslandsdeutschtum ist hergestellt — ein Gleichklang, der niemals mehr beseitigt werden kann.

Man wird mir nicht entgegenhalten können,“ führte Bohle weiter aus, „dass einige Auslandsdeutsche noch Gegner des Dritten Reiches sind. Das ist unwesentlich und spielt ebensowenig eine Rolle wie der Umstand, dass es auch im Reich immer noch einige Menschen gibt, denen der Nationalsozialismus nicht gefällt.“

Wesentlich erscheint mir hierbei zu sein, dass der Nationalsozialismus sowohl im Reich als auch draussen für die Staatsbürger dieses Reiches die Weltanschauung geworden ist, die alle deutschen Menschen umfasst und sie einigt. Das ist eine Tatsache, die von keinem Menschen, der guten Willens ist, bestritten werden kann. Hieraus folgt aber, dass die Auslandsdeutschen ganz selbstverständlicherweise heute Nationalsozialisten sind und dass man Nationalsozialisten und Deutsche vollkommen gleichsetzen muss. Wenn man die völlige Identität dieser beiden Begriffe anerkennt, dann wird auch automatisch dem Wort „Nazi“ das Sensationelle genommen, und dahin werden wir kommen müssen, wenn wir auf beiden Seiten ehrlich danach streben, zu einem guten freundschaftlichen Verhältnis zu gelangen.

Ich möchte auch folgendes sagen: Wenn ein Deutscher aus dem Reich nach irgendwohin ins Ausland kommt und erklärt, er sei kein „Nazi“, dann wird man ihn, als öffentlichen oder privaten Vertreter Deutschlands, heute nirgendwo mehr ernst nehmen, genau so wenig wie einen Italiener, der ausdrücklich versichert, er sei kein Faschist. Hat man erfasst, dass ein Bürger des Deutschen Reiches heute aus Überzeugung ein Nationalsozialist ist, dann ergibt sich ganz von selbst, dass auch jeder auslandsdeutsche

Reichsbürger als Nationalsozialist angesehen werden muss.

Diese Reichsbürger in Orts- und Landesgruppen zusammenzufassen, um die Liebe zur Heimat sowie das Zugehörigkeitsgefühl untereinander zu erhalten und zu vertiefen, ist der Zweck der AO in Berlin. Die Ortsgruppen haben nicht die Aufgabe, Bürgern fremder Staaten unsere Ideengänge zu vermitteln, sondern sind einzig und allein angehalten, dafür zu sorgen, dass das Leben der Reichsdeutschen im Ausland wie das Leben der Deutschen im Reich verläuft. Schutz, Hilfe und Unterstützung ist den Auslandsdeutschen über diese Ortsgruppen in Verbindung mit den amtlichen Vertretungen gesichert.“

Wir erwähnen hierzu, wie soll das Reich dem schutzlosen Reichsdeutschen seine Hilfe gewähren, wenn es über die Existenz desselben nicht durch eine umfassende Organisation unterrichtet ist. Und der Reichsdeutsche in der weiten Welt kann auch nur Schutz durch das Reich geniessen, vorausgesetzt, dass er keine andere Staatsbürgerschaft freiwillig erworben hat und sich als Deutscher bekennt. Sobald die Staatsbürgerrechte in Frage kommen, bleibt kein anderer Weg, als sich über die Organisation an die Reichsvertretung zu wenden. Es ist heute zwecklos, sich irgendwelcher Organisationen zu bedienen, die lediglich mit einem Deckmantel umhüllt, versuchen, diese Aufgaben zu lösen.

„Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben einer jeden Regierung,“ führte Bohle weiter aus, „sich um ihre Bürger im Ausland zu kümmern, ihnen zu helfen und sie zu unterstützen, wenn Schutz notwendig ist.“ Dass England in der Unterstützung und im Schutz seiner Bürger im Ausland von jeher vorbildlich war, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Der Zusammenhalt unter den Engländern im Ausland war und ist vorbildlich.

Die amtlichen Vertreter der britischen Regierung im Ausland sind immer hervorragende Vertreter der Volksgenossen gewesen, die ihrem Schutz unvertraut sind. Diese britischen Vertreter im Ausland legen aber besonderen Wert darauf — und das mit Recht —, dass die Untertanen Seiner Majestät ihrem König und ihrem Lande treu sind und England überall hochhalten. Diesen in solchen Fragen selbstverständlichen Standpunkt neh-

men alle national empfindenden Staaten der Welt ein.

In diesen Tagen konnte man z. B. lesen, dass vom 8. bis 10. Oktober d. J. in Paris unter dem Vorsitz des französischen Staatspräsidenten eine grosse Tagung der Auslandsfranzosen stattgefunden hat, an der zahlreiche in französischen Kolonien und Mandatsgebieten sowie im Ausland lebende Franzosen teilgenommen haben.

In Bern hat unlängst eine Auslandschweizer-Tagung stattgefunden, deren Bedeutung durch eine Ansprache des schweizerischen Bundespräsidenten Motta unterstrichen wurde.

Allgemein bekannt ist, dass das faschistische Italien seit fast 16 Jahren ebenfalls eine Auslandsorganisation hat, und Polen besitzt einen sehr grosszügig aufgebauten und weitverzweigten Weltbund der Ausland-Polen.“

Wir finden diese Betreuung keineswegs erstaunlich und wir sehen darin durchaus nichts Sensationelles. Eigenartigerweise finden auch die anderen Länder einschliesslich Brasiliens nichts Geheimnisvolles hierin. Bestimmte Geister, die wir anfangs erwähnten, sehen nun auf einmal darin eine Sensation. Sie betrachten sich bevormundet, woran niemand denkt. Halten die Betreuung Deutschlands und unsere gegenseitige Unterstützung für überflüssig und erdichten sonst noch allerhand Märchen. Diese Auffassung entspringt der Halbheit und Unwissenheit. Man bringt die innerdeutschen Angelegenheiten zum persönlichen Schaden mit den hiesigen Verhältnissen durcheinander und vergisst, dass man rechtlos, staatenlos ist, wenn man seine Zugehörigkeit ablehnt und gegen den Strom schwimmt.

Diese Ueberlegung empfehlen wir jedem Reichsdeutschen und verpflichten unsere Volksgenossen nach wie vor, sich im Gastlande so zu bewegen, wie es die hiesigen Gesetze verlangen und dabei doch ein guter Deutscher zu sein.

Zwischen Brasilien und Deutschland bestehen die freundschaftlichsten Beziehungen, diese zu verbreitern und zu festigen, ist eine Teilaufgabe, die uns gestellt ist. Wir sind die Sendboten des guten Willens und erfüllen unsere Pflicht treu und ergeben zum Segen Deutschlands und zum Heile Brasiliens, das in dieser Treue keinen Schaden für das grosse Land sieht.

Aus der Volksgemeinschaft

Paraná. Zweifellos ist der Staat Paraná einer der Staaten Brasiliens, der in nicht zu ferner Zukunft weiter grössere Bedeutung gewinnen wird. Beurteilen wir das Tempo der Entwicklung innerhalb der letzten zehn Jahre, dann wird einem, unter Hinzusetzung eines straffen Regimes, die Zukunft offenbar. Schon aus dem Bevölkerungszuwachs ergeben sich beachtliche Schlüsse. Die Bevölkerungszahl betrug: 1872 126.722, 1920 691.487, 1927 826.142 und mit Ende des Jahres 1937 rechnet man mit einer Ziffer von 1.185.000. Der Gesamtflächeninhalt Paraná's beträgt laut statistischen Angaben der Bundesregierung 199.897 Quadratkilometer. (Ganz Deutschland umfasst 470.713 Quadratkilometer, Preussen allein 292.790. Alle übrigen Landesteile Deutschlands zusammen haben etwa den Flächeninhalt von Paraná.) Die in Paraná ansässigen Ausländer werden auf rund 650.000 geschätzt. Hiervon kann man etwa 10—12.000 noch als Reichsdeutsche betrachten. Die gesamte deutschstämmige Bevölkerung beträgt schätzungsweise 10 Prozent der Gesamtbevölkerung, also etwa 118-120.000.

Im gleichen Ausmasse wie der Bevölkerungszuwachs, ja noch schneller, ist der wirtschaftliche Aufstieg innerhalb des Staates, und zwar erst in den letzten Jahren, gestiegen. — Nähere wirtschaftliche Betrachtungen sollen in einer der nächsten Ausgaben folgen.

An die Reichsdeutschen in Paraná. Liest nur den Deutschen Morgen! Teilt uns die Adressen von Reichsdeutschen mit! Gebt uns die Adressen von Freunden und Bekannten auf, die Reichsdeutsche und in Paraná wohnhaft sind! Jeder Reichsdeutsche wird um seine Adresse gebeten! Schreibt an die Geschäftsstelle: Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Caixa 353.

Der Teuto-Brasilianische Turnverein bringt am 28. November ein Sportfest auf dem Sportgelände in Bacacheri. Am

Morgen versammelten sich 200 Mitglieder in schmucker Turntracht, um geschlossen, unter Vorantritt der brasilianischen Fahne und mit Marschmusik und Turnerliedern durch die Stadt zum Sportplatz zu marschieren. Ein herrliches Sommerwetter lockte fast die gesamte deutschstämmige Kolonie hinaus ins Freie. Es war eine Veranstaltung, die, vom sportlichen Geist getragen, recht dazu angeht, die Zusammengehörigkeit zu betonen. Es erregte daher unsere Verwunderung, dass man auf dem Sportplatz, also auf eigenem Grund und Boden, vergessen hatte, neben der Landesfahne und Klubflagge auch das deutsche Symbol zu zeigen.

Man darf dazu erwähnen, dass man in Deutschland, sei es in einer rein brasilianischen Vereinigung oder bei den Veranstaltungen der Deutsch-Brasilianischen Arbeitsgemeinschaft in Berlin oder anderswo, regelmässig neben der Reichsfahne auch die brasilianische Fahne hisst. Es ist für jeden Deutschen eine Selbstverständlichkeit, darin keine Herabsetzung des Reiches zu sehen. Vielmehr findet man für die Treuebekundung die allergrösste Hochachtung und achtet mit den Veranstaltern zusammen deren Landesfahne. Der gleiche Anspruch und die gleiche Hochachtung dürfte auch hiesigen deutschstämmigen Vereinigungen zufallen.

Der Vormittag brachte Wettspiele im Basket- und Faustball. Es standen sich beim Basket die zweiten Mannschaften des Turnvereins und des Curitiba-Fussballklubs gegenüber, wobei der Curitiba-Fussballklub den Sieg errang. Im Faustball spielte der Turnverein gegen die Männerriege der DAF, die bei diesem Spiel unterlag.

Inzwischen hatten sich zahlreiche Besucher aus der Stadt eingefunden und nahmen am „Churrasco“ teil, der die Kämpfer eine Zeitlang beschäftigte. Die nicht fehlenden Bierzelte lieferten dazu den nötigen flüssigen Stoff. Eine Lautsprecheranlage übertrug flotte Marschmusik und andere Weisen.

Der Nachmittag wurde mit weiteren Kampfspielen und Belustigungen ausgefüllt. Dem Turnverein gelang noch einmal ein Sieg im Faustball gegen die DAF und musste aber zwei Schläppen einstecken, und zwar im Basket der ersten Mannschaften gegen den Curitiba-Fussballklub und im Schwimmen gegen die Japaner.

Ein lebhaftes Treiben spielte sich auf dem Festplatz und im Freibad ab. Die Jugend vergnügte sich spielend und planschend und die Gäste belagerten Bierzelte und den Kaffeeausschank. Alle freuten sich des ungebundenen Lebens in der freien Natur.

Die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frau im Ausland stellte ihre Arbeiten für die Weihnachtsbescherung im Schaufenster der Co. Forca e Luz aus und zeigte damit, welche Arbeit, Mühe und Sorgfalt sie für die zur Weihnachtsbescherung bestimmten Geschenke aufgewandt hatte. Wir wünschen und hoffen, dass die Beschenkten dies zu würdigen verstehen. Das Schaufenster nutete wie eine Ausstellung eines besseren Ausstattungsgeschäftes an. Kinderkleidchen und Schürzen, fein säuberlich gestiekt und hergerichtet, Arbeitskleider, Knabenbekleidung, Wäsche in grösster Auswahl, nicht wie sonst bei Armenbescherungen üblich in bunter Reihe, sondern mit Bändern zusammengehalten, geschmückt wie die Ausstattung in jedem geordneten Haushalt. Kinderwäsche und Babyausstattungen, kurz alles Erdenkliche ist vorhanden. Auch Bilderbücher und Spielsachen, um die unschuldigen Kinderherzchen zu erfreuen, fehlten nicht.

Die Frauenschaft nimmt Veranlassung, darauf hinzuweisen, dass ihr alle deutschsprechenden Frauen ohne Rücksicht auf Staatszugehörigkeit beitreten können. Dadurch ergibt sich die Selbstverständlichkeit, dass bei der Betreuung der Unterstützungsfälle auch nur das Volkstum und nicht die Staatszugehörigkeit massgebend ist.

Die Frauenschaft hat sich durchgesetzt und verdient volle Anerkennung. Die noch ausstehenden Frauen werden zur Mitarbeit eingeladen.

Wir geben bekannt. Dem Pg. und Ortswart der DAF, Robert Fischer und seiner Frau Lisa geb. Röder, wurde am 28. November l. J. ein Sohn Ulf Robert geschenkt. Unsere herzlichsten Glückwünsche.

Am 12. Dezember, nachmittags halb vier Uhr, im grossen Saal des „Handwerker“ Weihnachtsfeier der Frauenschaft mit Bescherung. Hierzu sind Einladungen ergangen, um deren Vorzeigung am Saaleingang gebeten wird.

Am 19. Dezember, abends halb neun Uhr, im grossen Saal des „Teuto“ gemeinsame deutsche Weihnachten der NS-Organisationen.

An unsern Leser in Stadt und Land! Mit dem Jahreschluss wird um Erstattung der noch fälligen Bezugsgebühren und Erneuerung des Bezugs für 1938 gebeten. Bestellungen nehmen alle Vertreter, Stützpunkte, Zellen und Blocks entgegen oder die Geschäftsstelle für Paraná in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Caixa postal 353. Werbt für den Deutschen Morgen!

Empresa A. Mattos Azeredo

Noch bis 12. Dezember

im Cinema Avenida
„Der Kaiser von Kalifornien“

Ab 10. Dezember

im Cinema Imperial
Romeo und Julia

Zwei deutsche Filme

Imperial Pilsen

Malta, 1/2 Fl.

Pilsen Nacional

Atlantica „Extra“

Tourinho, 1/2 Fl.



Produkte
der

Atlantica-Brauerei, Curitiba



sind und bleiben unerreicht in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!

Mur für Paraná!

Fröhliche Weihnachten 1937!

Mur für Paraná!

Leiteria Schaffer

Curityba
Rua Quinze Nr. 516
Fone: 1808

hat das schönste Christfest-
feingebäck

Äpfel, Feigen, Nüsse
stets vorrätig.

Süßigkeiten, Schokolade, Konfekt
in allen Preislagen und beste
deutsche und hiesige

Konferven in großer Auswahl.

Eine Weihnachtsaufgabe für die Leser in Paraná!

Frö-fen-für-che-Pa-ná-die-ra li-nach-ser-Weih-Le!

Die obigen Silben und Worte ergeben in der richtigen Reihenfolge einen Weihnachtsgruß. Mit der Silbe „Frö“ begonnen, ist die richtige Lösung bald gefunden.

Von den eingehenden richtigen Lösungen werden zehn ausgelost. Die ersten drei Gewinner erhalten einen von uns gestifteten Buchpreis. Die weiteren sieben Gewinner erhalten Trostpreise, die von den Firmen gestiftet sind.

Am Wettbewerb können alle in Paraná wohnhaften Bewohner des „Deutschen Morgen“ teilnehmen, wenn sie uns mit der Lösung drei Adressen aufgeben, an die Werbeblätter gesandt werden können.

Die Gewinner werden in der Ausgabe am 7. Januar 1938 bekanntgegeben. Lösungen und Zuschriften an die Geschäftsstelle für Paraná bis 31. Dezember 1937.

Beachten Sie die nachstehenden Firmen bei Ihren Weihnachtseinkäufen oder sonstigen Geschäften!

Vergessen Sie nicht für den Weihnachtstisch

für die Hausfrau:
einen schönen Roman

für den Vater:
ein interessantes nationalsozialistisches Werk

und für die Kinder:
je ein Jugend- oder Bilderbuch
oder ein Gesellschaftsspiel.

Reiche Auswahl in solchen dantbaren Geschenkartikeln in der

Deutschen Buchhandlung Maekelburg
Curityba, Rua Barão do Rio Branco 18

Loja Flora Curityba

WILLI CREMER

Rua 15 de Novembro 472
(Metropol-Hotel), Fone
754 - Tel.-Adr.: Flora

Blumen
Pflanzen
Sämereien

Radio Helios

Curityba
Rua Riachuelo Nr. 291
Telefon 1673

Radio-Reparaturen und
Radio-Ersatzteile, Licht-
installationen, Beleuch-
tungskörper

Zenkert & Isemann

Samen aller Arten
Blumengebinde in der
- Loja Flora Paraná -

Charlotte Frank

CURITYBA
Avenida João Pessoa 7
Phone 708

Roberto Raeder

R. Riachuelo 147

Tel. 148 - Curityba
Ihren
Optik
Füllfederhalter

Dr. J. Meyer, Curityba

7jähr. Praxis der Krankenh. in München und Nürnberg. Frauenarzt, Geburtshelfer, Chirurg. Erkrankungen der Harnwege, Röntgeninstitut, Hohensonne, Diathermie.

Sprechst. in seiner Casa da Saúde São Francisco. Rua São Francisco 165. Montag bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr
Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Casa das Tintas

Neuheiten in Malerartikeln, deutsche Farben, Zinkweiss etc. Modernste Kataloge, Spritzmuster, Rollen, Künstlerfarben etc.

KURT MAECKELBURG
Telefon 916 Curityba Caixa p. 415



Verlangen Sie stets

HOHNER

dann haben Sie zum gleichen Preis BESTE QUALITÄT.

Reichhaltiges Sortiment finden Sie in der

Casa Hertel, Curityba

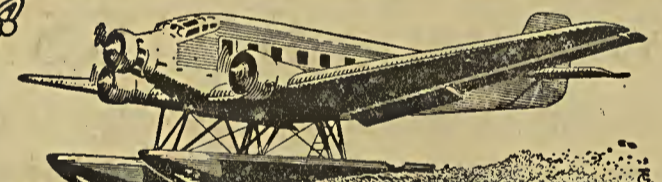
PRAÇA DR. GEN. MARQUES NR. 52
Verlangen Sie unsere Preislisten!

Für Weihnachten

finden Sie in bester Qualität und billigsten Preisen:



Violen schon zu 100\$,
Gitarren von 20\$ aufwärts,
Mandolinen, Mundharmonikas, Flöten,
Klarinetten usw.
Grammophonplatten usw.
sowie die weltberühmten
Erika-Schreibmaschinen
(die vollwertige kleine Bureau-
maschine)



SERVIÇO AEREO CONDOR

Die Postkarten sind gratis erhältlich bei der Agentur des

Syndicato Condor Ltda.

Fritz Zachmann, Rua Barão do Rio Branco Nr. 66

Deutsche Fahrräder

solide Qualität und Ausstattung, von Rs. 420\$000 an, zu äusserst günstigen monatlichen Teilzahlungen, bei Barzahlung nur 378\$000.

C. O. Mueller

Rua 15 de Novembro 294, Caixa postal 138

Radio PRB. 2

Die Stimme von Paraná
Jeden Dienstag von
20.40 bis 21.30 Uhr
deutsche Radiostunde.
(Hora Alemã).

Besuchen Sie das Gustloff- Haus

Der ideale Aufenthaltsort für Groß und Klein.
Gute Bewirtung.

Lästermäuler. In letzter Zeit häufen sich wieder die Parolen, die sich zu Märchen und Gerüchten verdichten. Man ist über die wirklichen Vorgänge nicht orientiert und ergeht sich in Vermutungen, die begierig aufgegriffen, aufgebauscht und sehr schnell mit neuen Entstellungen an den nächsten Mann gebracht werden. So entstehen die Parolen, das gewünschte Futter für die Lästermäuler. U. a. wird ein dummer Lausjungensreich zu einer politischen Sensation gestempelt. Wird dann der Hebel in Bewegung gesetzt, um diese lausbübbische Handlungsweise zu bestrafen, erhebt sich ein Wehgeschrei. Eine neue Sensationswelle breitet sich aus und gibt den Lauernden neue Nahrung.
Dies nur ein Fall aus der Reihe der nicht seltenen, aber belanglosen Erscheinungen. Wenn wir hier das Wort ergreifen, geschieht dies nicht dieser Fälle halber, sondern um Entstellungen und Verunglimpfungen von wichtigeren Dingen abzuwenden. Unsere Ak-

tivität für das Winterhilfswerk brachte es mit sich, dass man sich auch damit in der geschilderten Art beschäftigte. Die Lästermäuler finden eben überall etwas zu meckern.
Nun sind aber Wohlfahrtsbestrebungen öffentliche Angelegenheiten. Meckereien oder Entstellungen, die hierzu aufkommen, müssen bekämpft und ausgerottet werden. Die Tratschereien der Lästermäuler über das ungenannte grösste soziale Hilfswerk, das die Welt jemals erlebt hat, beruhen zum grössten Teil auf Unwissenheit. Diese Unwissenheit wird aus den Bemerkungen ersichtlich, die unsere getreuen Helferinnen und Helfer bei ihrer Sammeltätigkeit oft genug einstehen müssen. Die abfälligen und mitunter verdächtigenden Äusserungen unter Hinweis auf den hier verbleibenden Teil der gesammelten Gelder, kennzeichnen die Dummheit, hinter die man sich verschanzte, um sich von einem geringen Opfer zu drücken.
Um die aus der Unwissenheit hervorge-

gangenen Entstellungen zu berichtigen, bemerken wir nochmals hierzu, dass ein Teil der Sammlungen hier verbleibt und die andere Hälfte nach Deutschland überwiesen wird. Der Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Vereine in Curityba erklärte hierzu anlässlich der Eröffnung des Winterhilfswerks folgendes: Die Ueberweisung des Anteils der hier gesammelten Winterhilfsgelder kann lediglich als symbolisches Zeichen gewertet werden. Es ist eine bescheidene Verzinsung der ungeheuren Summen, die auch heute noch von Deutschland nach hier fließen. Es sind Hunderte von Contos de Reis, die in Form von Wertstiftungen, Schul- und Lehrerunterstützungen, Renten und Pensionen letzten Endes in die Taschen hiesiger Geschäftsleute gelangen. Es verbleibt hier ein Betrag, mit dem weit grösserer Nutzen geschaffen wird als mit dem Gelde, was nach drüben geht. Wir gehen noch weiter und erinnern an den Bericht, den die Deutsche Wohlfahrts-Vereinigung unlängst über ihre umfang- und segensreiche Tätigkeit gegeben hat. Aus den Winterhilfswerken 1935-37 verblieben hier 26.000\$000, aus deutschen Fürsorgeverbänden kamen hinzu rund 35.700\$. Demnach ergab sich aus deutscher Initiative der Betrag von 61.700\$000. Aus Mitgliederbeiträgen flossen der Deutschen Wohlfahrts-Vereinigung während der Berichtszeit 18 Contos 200 Milreis zu. Diese Aufklärung war notwendig, weil Ueberkluge die Behauptung aufstellten, es erübrigt sich, hier für das Winterhilfswerk zu sammeln. Deutschland kann für seine Menschen selbst sorgen und wir in Brasilien sorgen für uns. Diesen Grosssprechern halten wir die Zahlen unter die Nasen und betonen dabei, dass Deutschland in grosszügigster Weise für seine Staatsangehörigen sorgt. Bisher hat das deutsche Volk, trotz seiner Devisennot, ungeheure Summen noch für das gesamte Deutschland in der Welt, ohne Rücksicht auf die Staatszugehörigkeit, übrig gehabt.
Wir wissen nur zu gut, dass diese Grosssprecherei nicht der allgemeinen Auffassung entspricht. Das einsichtige Element wünscht auch nach wie vor, dass keine zwingenden Gründe eintreten, die eine Aenderung der bisherigen Handhabung herbeiführen könnten.
In der gleichen, oben geschilderten Art beschäftigte man sich auch mit der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frau im Ausland. Auch hier ist es wieder die Aktivität der Arbeitsgemeinschaft, die zu Rätseln und Entstellungen Veranlassung gibt. Rätselraten ist hier nicht am Platz. Allen deutschsprechenden Frauen ist Gelegenheit geboten, sich der Frauenschaft anzuschliessen. Alle diese Frauen werden eingeladen, an den

(Fortsetzung auf Seite 18)

Arterienverfalkung und hoher Blutdruck

mit ihren mannigfachen Begleiterscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerz, Kopfschmerz, Herz- und Atembeschwerden, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. müssen nicht sein. Besonders dürfen sie normalerweise nicht so frühzeitig auftreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfalkung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein. Der richtige Weg, die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfalkung von sich fernzuhalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenem und mit so grossem Erfolg gebrauchtem Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern.
Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten Knoblauchbeeren „Zimmer jünger“ vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmackloses Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn: Knoblauchbeeren „Zimmer jünger“ fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmleiden und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidekrebserreger vertreiben.

In allen Apotheken erhältlich.

Bei künftigen infizierenden Firmen!

Das Bier des Kenners und der guten Gesellschaft!



Echt deutscher Typ, ohne Konkurrenz in ganz Brasilien
Vertreter: In Rio, São Paulo, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul.
DEPOSITO ADRIATICA, CURITYBA

TAPEÇARIA SCHULZ



Polstermöbel
und vollständige
Möbel-Einrichtungen

für Speise-, Schlaf- und Herrenzimmer, Hallen usw.

**Teppiche, Läufer, Linoleums,
Kokosmatten, Möbel und De-
korationsstoffe**

INNENDEKORATIONEN

SÃO PAULO: **Rua Santa Efigenia Nr. 51**
SANTOS: **Rua João Pessoa Nr. 79**

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General Osorio

fährt am 14. Dezember nach: RIO DE JANEIRO,
BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSA-
BON, BOULOGNE S. M., BREMERHAVEN und
HAMBURG.

Cap Arcona

fährt am
16. Dezember nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON,
PLYMOUTH, BOULOGNE s/M. und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
General Osorio		14. Dezember
Cap Arcona		16. Dezember
Madrid		21. Dezember
Monte Sarmiento	9. Dezember	29. Dezember
Cap Norie	17. Dezember	4. Januar 38
Monte Rosa	23. Dezember	12. Januar

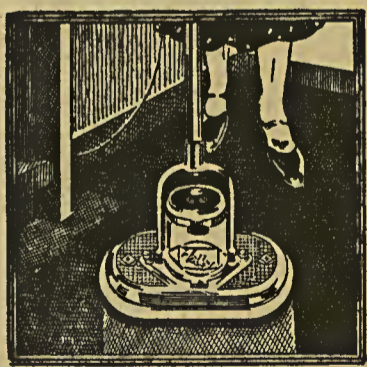
Besondere Ermässigungen für Touristen
in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Ein elegantes Heim nur durch
AEG Elektro-Bahner
„Hobby“



AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade
RIO DE JANEIRO: Av. Rio Branco 47/49
SÃO PAULO: Rua Florencio de Abreu 110



Sind die Kinder artig?

kommt der Weihnachtsmann und bringt
für Jung und Alt Freude ins Haus.

Die richtige Weihnachtsstimmung

herrscht aber nur bei einem schönen
Christbaum, geschmückt mit dem delikaten
Schokolade- und Marzipan-

Christbaumschmuck Sönksen

Wunderbare Geschenke für den Weih-
nachtsfest sind ausserdem unsere feinen
Schokoladen, Pralinen, Honigkuchen und
feine Bonbonnieren. Lieferung frei ins Haus.
Prämierter Versand nach dem Innern.
Treffen Sie Ihre Auswahl beizeiten
in unseren Verkaufsstellen.

R. 15 de Nov. 12 R. Libero Badar 202
Av. São João, 223 R. da Boa Vista 256

Sönksen

Confeitaria „Gavea“

Avenida São João Nr. 469 (neben Ufa-Palast)

Kinder- Weihnachtsfest

Dienstag, den 14. Dezember,
von 3 bis 6 Uhr nachmittags

Gedek 3\$000

(Kaffee, Schokolade, Kuchen)

Ulrich Neises Kasperltheater - knecht Ruprecht kommt und
bringt jedem Kind ein Geschenk - Weihnachtsstimmung und
-trubel und die Kinderherzen jubeln um den hellereuchten
Tannenbaum.

Der Weihnachtsmann erwartet jedes deutsche Kind!

Denkt daran,

daß die Bezugsgebühren mit Jahreschluß
ablaufen.

Neuer Bezugspreis 20\$000 jährlich!



Zu Weihnachten!

RADIO KÖRTING

und andere Marken — Tonabnehmer — Grammo-
phone — Schallplatten in reichster Auswahl — Fahr-
räder — Staubsauger — Bohnerapparate

Besonders billige Preise in Spielwaren und Christbaumschmuck

»A CIDADE DE LEIPZIG«

Rua Sta. Efigenia 146 — SÃO PAULO — Telefon N. 4-2086

Bald kommt der Weihnachtsmann!



Da darf ein schöner Kuchen und
knusperiges Weihnachtsgebäck
nicht fehlen. Am besten gelingt
alles mit

Dr. Oetker's Backpulver

nach Oetker-Rezepten
Nicht vergessen: Dr. Oetker's Vanillinzucker.

IN QUANTITÄT
UNVERÄNDERT
ERSTKLASSIG!

Beachten Sie bitte beim Einkauf die Schutzmarke "Heller Kopf" und
die herabgesetzten Preise für Dr. Oetker's Backpulver (Fermento
Allemão) Puddingpulver, Vanillinzucker, Gustin, Bocköle u. s. w. in
allen besseren Lebensmittelgeschäften zu haben.

Alleinhersteller in Brasilien:

WALTER HUSMANN, Nahrungsmittelfabrik
São Paulo, Caixa Postal, 2599

Confeitaria SUISSA

die
altbekannte deutsche Kaffeehütte, hat für die Feiertage alles, was das Herz begehrt

wie: feinstes Klein- und Teegebäck, Torten, Spitzkuchen, verschiedene
Sonntagskuchen, Pfefferkuchen, Nuss-, Streifen-, Apfel-, Kranz- und Käse-
kuchen, Mohr-, Nuss- und Quarkstrudel, Apfelstrudel mit Schlagahne,
prima Stollen, Panetone und Gugelhupf. — Aus eigener Bäckerei:
Schwarz-, Schrot- und Grahambrot, westfälischer Pumpernickel. —
Naturreiner Bienenhonig kilo 2\$500.

Rua Visconde Rio Branco Nr. 20
Neben der evangelischen Kirche

Telefon: 4-1505
Lieferung frei ins Haus

Deutsche Schule Moóca-Braz

Schulentlassungsfeier:

Mittwoch, den 15. Dezember, morgens 8 Uhr

Weihnachtsfeier:

Mittwoch, den 15. Dezember
Aufführungen um 6 und 8 Uhr abends

Die Ausstellung des Kindergartens und der Handarbeiten ist vom 9 bis 15.
Dezember jeden Vormittag geöffnet.

Deutsche Gewerbeschule

Abschlussprüfung: Sonntag, den 12. Dez., von 8-11 Uhr morgens
Ausstellung der Zeichnungen wie oben.

Wir laden zur Teilnahme aller Veranstaltungen herzlich ein.

Das neue Schuljahr beginnt am 1. Februar 1938

Anmeldung neuer Schüler bis 18. Dezember.

(Schluss von Seite 17)
Arbeitsstunden und Versammlungen teilzuneh-
men. Das Rätselraten wird zum Staunen,
wenn sie dann alle die Vorbereitungen sehen,
die z. B. für die Weihnachtsbescherung armer
und bedürftiger Volksgenossen im Gange
sind.

Die Frauenschaft hat Veranlassung, darauf
hinzuweisen, dass ihr alle deutschsprechenden
Frauen ohne Rücksicht auf die Staatszugehör-
igkeit beitreten können. Dadurch ergibt sich

die Selbstverständlichkeit, dass bei der Be-
treuung der Unterstützungsfälle auch nur das
Volkstum und nicht die Staatszugehörigkeit
massgebend ist.

Nach den vorstehenden Ausführungen wer-
den alle Volksgenossinnen und Volksgenossen
ihr Teil dazu beitragen, dass den Lästernä-
hern das Handwerk gelegt wird. Aufklärung
und Werbung von Mund zu Mund ist not-
wendig.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir leider

feststellen, dass noch lange nicht alle und
besonders die finanziell massgebenden Kreise
von der Notwendigkeit der Wohlfahrtsein-
richtungen überzeugt sind. Bei der grossen
Zahl deutscher Menschen in Curitiba und
Parana überhaupt darf es nicht schwer sein,
auch die Einrichtungen zu schaffen, die an-
derswo in Brasilien längst bestehen. Wir er-
innern an die vielen deutschen Krankenhäu-
ser, an die Altenheime, Sozialversicherungen
und das grosszügige Hilfswerk in São Paulo

usw. Die finanziellen Beihilfen, die gegeben
werden, sind lange nicht das, was man lei-
sten und erwarten kann.

Aus den Beiträgen, die in diesem Jahre
aus dem Winterhilfswerk hier verbleiben,
wird der Grundstock für die fehlenden Ein-
richtungen gelegt. Daher richten wir hier-
mit nochmals an alle noch deutsch denken-
den und fühlenden Menschen die Bitte, jeder
nach seinem Können zum Erfolg der Samm-
lung beizutragen.

Die Welthandelsflotte 1937

Nach den schweren Krisenjahren der letzten Zeit ist auch im internationalen Schiffsraumgeschäft wieder eine Besserung eingetreten und bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1936 waren die vorhandenen Schiffsräume zum grössten Teil voll beschäftigt. Die Gesamthandelsflotte der Welt hat sich im Jahre 1937 um etwa 1 Million Bruttoregistertonnen erhöht. Die Beteiligung Deutschlands in der Weltschifffahrt ist aus den nachfolgenden Zahlen zu ersehen:

Der Gesamtbestand der Welthandelsflotte vom 1. Juli 1937 betrug rund ca. 31.000 Dampfer und andere Fahrzeuge über 100 Bruttoregistertonnen mit zusammen 66,3 Millionen Bruttoregistertonnen gegenüber 66,1 am gleichen Datum des Jahres vorher. Hiervon fallen auf Grossbritannien 17,44 Millionen, auf Deutschland 3,93 Millionen. Sehr interessant ist bei dieser Zahl festzustellen, dass die Dampferflotte um etwa 190.000 Tonnen abgenommen, dagegen die Motorschiff- tonnage um ca. 1.460.000 Tonnen zugenommen hat. Die Nettoleistung beträgt also vom 1. Juli 1936 bis 1. Juli 1937 1.222.000 gegen 177.000 in der Zeit vom 1. Juli 1935 bis 1. Juli 1936. Die wichtigsten Länder sind mit ihrer Tonnagezunahme nachstehend angeführt:

Norwegen	293.000	Tonnen
Japan	259.000	"
Grossbritannien	258.000	"
Deutschland	218.000	"
Holland	123.000	"
Italien	114.000	"
China	108.000	"
Panama (1)	83.000	"
Finnland	67.000	"

Eine Ermässigung des Schiffsraumes ist eingetreten in Frankreich um 132.000, Spa-

nien 102.000 und USA 102.000 Bruttoregistertonnen.

Die Handelsflotte der Welt hat sich seit 1914 um ca. 20 Millionen Bruttoregistertonnen oder 43,8 Prozent vergrößert. Deutschland, das 1914 mit 5.135.000 Tonnen an zweiter Stelle stand, steht heute mit 3.928.000 Tonnen an fünfter Stelle. Eine weitere Abnahme gegen die Vorkriegszeit hat ausserdem nur Grossbritannien aufzuweisen, dessen Schiffsraum heute 1,5 Millionen Tonnen kleiner ist als 1914 und dessen Anteil am Weltfrachtraum nur noch 26,7 Prozent beträgt gegenüber 41,6 Prozent im Jahre 1914. Dagegen haben die Handelsflotten der Vereinigten Staaten gegenüber 1914 um 361 Prozent, Japan 162 Prozent, Griechenland um 126 Prozent und Italien und Norwegen um je 122 Prozent zugenommen.

Die Segelschifftonnage beträgt heute etwa 1 Million Bruttoregistertonnen. Sie hat also nur noch einen Anteil von 1,53 Prozent am gesamten Weltfrachtraum. Im Bau befanden sich am 1. Juli 1937 etwa 800 Schiffe mit 2,9 Millionen Bruttoregistertonnen. An der Spitze steht Grossbritannien mit 282 Schiffen. An zweiter Stelle folgt Deutschland mit 132 Schiffen und 417.000 Tonnen.

Die Seeschifffahrt bildet auch für Deutschland einen wichtigen Faktor im internationalen Güteraustausch und damit in der internationalen Verständigung. Sie ist auch einer der wichtigsten Devisenbringer. Ausserdem beschäftigt sie zurzeit rund 80.000 Volksgenossen.

Diese Zahlen beweisen die Gültigkeit des alten Sprichwortes „Seefahrt ist Not“ für Deutschland in ganz besonderer Masse und nicht umsonst gilt das Interesse des Führers auch allen so überaus wichtigen Belangen der deutschen Seegeltung. H. H. v. Cossel

folger von Iran und anderen maßgebenden Persönlichkeiten empfangen wurde. Er beichtigte dabei die verschiedenen Einrichtungen der persischen Jugendverbände und des öffentlichen Unterrichts.

9. Dezember. — Die japanischen Truppen führten erbitterte Kämpfe um die Einnahme Rankings. Im Sturmangriff gehen sie gegen die von den Chinesen hartnäckig verteidigte Stadt vor.



Dr. Goebbels bei Leni Riefenstahl. — Reichspropagandaminister Dr. Goebbels beichtigte die umfangreichen Vorarbeiten für den Olympiafilm, der bekanntlich von Leni Riefenstahl hergestellt wird.

Silhouetten

DIESER
WALTER REISCH - GROSSFILM
DER
CINE-ALLIANZ
in deutscher Sprache

IST EIN WIENER FILM,
GESCHRIEBEN, INSZENIERT,
GESPIELT UND HERGESTELLT VON WIENER
KUNSTLERN UNTER MITWIRKUNG DES

Wiener Staatsopernballetts

DAS FILMISCHE DENKMAL
DES KLA-SISCHEN
WIENER SPITZENTANZES!

Ab **MONTAG** im

Apollon

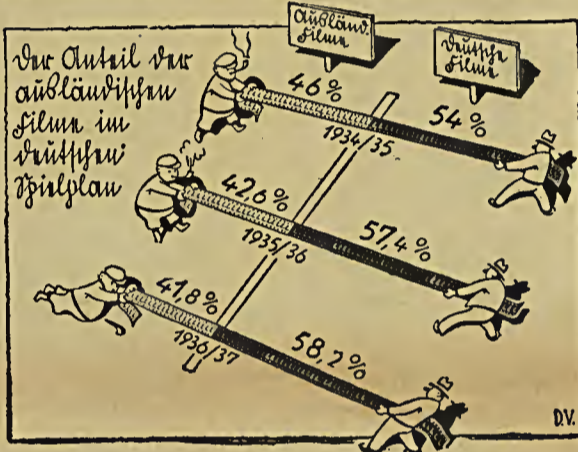
DIE FILMBÜHNE,
DIE MAN GERN BESUCHT IN DER
RUA 24 DE MAIO



Sie unterzeichneten das Protokoll gegen den Weltfeind. — In Rom wurde kürzlich ein Protokoll unterzeichnet, nach dem Italien dem am 25. November 1936 zwischen Deutschland und Japan geschlossenen Abkommen gegen die kommunistische Internationale in der Eigenschaft eines ursprünglichen Unterzeichnerstaates beitrifft. — Unser Bild zeigt die Diplomaten, die das Protokoll unterzeichneten. Links Graf Ciano, Botschafter v. Ribbentrop und Botschafter Hirota.

Immer mehr deutsche Filme.

Seit der Machtübernahme werden immer weniger ausländische Filme in Deutschland aufgeführt. Im letzten Spieljahr waren 58,2 Prozent der in den deutschen Theatern gespielten Spielfilme deutschen Ursprungs, gegenüber 54 Prozent im Spieljahr 1934/35 und weniger als 50 Prozent im Spieljahr 1932/33. Daraus sieht man, daß sich die deutsche Filmkunst immer mehr beim deutschen Kinobesucher durchsetzt.



Lebensraum für unsere Kinder

Immer wieder hat der Führer in den letzten Monaten den Anspruch unseres Volkes auf Kolonialbesitz in der Öffentlichkeit betont. Wenn der Führer so stark diesen Anspruch hervorhebt, wendet er sich dabei nicht nur an das Ausland. Mehr noch gilt der Aufruf seinem deutschen Volk, das bereit und offen sein muss, die Kolonialfrage als seine eigene Sache anzusehen. Denn nicht um die grössere oder kleinere Macht des deutschen Staates geht es dabei, sondern um das deutsche Leben, um Raum für unser Volk, für dich und mich und für die Kinder, die unter unseren Augen spielen und wachsen sollen.

Lebensraum für dich und mich? Sind Kolonien denn nicht Lebensraum für wenige mutige Farmer und Siedler, deren Zahl für das Gesamtvolk nicht ins Gewicht fällt, für einige unternehmende Kaufleute vielleicht, aber doch nicht für uns, die wir hier in Deutschland Heimat und Wirkungskreis haben? Wenn wir ein wenig nachdenken, sehen wir aber, dass die Sache so einfach nicht ist. Weiss doch jede Hausfrau, wie der Vierjahresplan, der Kampf um die Nahrungsfreiheit unseres Volkes, sich auch in ihrem kleinen Haushalt auswirkt, wieviel Bereitschaft, Ueberlegung und Wendigkeit nötig sind, um diesen Kampf an ihrer Stelle wirksam zu unterstützen. Hier merkt sie spürbar, wie ihr Leben mit dem Leben unseres Volkes eng verbunden ist in den Beziehungen zur Weltwirtschaft. Wir sind nun einmal als ein grosses Volk auf engem Raum darauf angewiesen, viele Stoffe aus dem Ausland zu beziehen. Stoffe, die wir aber nicht bezahlen können, weil uns die Devisen dazu fehlen. Unsere Kolonien, die uns widerrechtlich genommen worden sind, wären aber imstande, unseren Bedarf an diesen Stoffen zu einem grossen Teil

zu decken, vor allem den Bedarf an Fetten und Faserstoffen, aber auch an vielen anderen Dingen, die für uns und unsere Kinder zum täglichen Brot gehören, davon sie satt werden müssen.

Doch nicht nur um des täglichen Brotes willen müssen wir für unsere Kinder Kolonien haben. Unsere Jugend soll wachsen, ohne dass die Enge des deutschen Raumes, in dem die Häuser so dicht beieinander stehen, ihnen die Weite des Blickes und den ausgreifenden Willen hemmt. Auf unserem beschränkten Raum kommt die Leistungsfähigkeit unseres Volkes nicht mehr überall zu rechter Auswirkung. Wo aber eine Fähigkeit nicht das Gute wirken darf, das sie will und dazu sie geschaffen ist, da kehrt sie sich in ihr Gegenteil. Da erwirkt sie Unzufriedenheit und Neid, da wird der Blick getrübt für den Nachbarn und Nächsten im eigenen Volk weil die Nachbarschaft so dicht ist, dass einer den anderen nicht mehr recht zu sehen vermag.

Darum sind die Kolonien eine so brennende Frage für das deutsche Leben, eine Frage, die uns in der Tiefe angeht. Hans Grimm, der die Enge unseres Raumes und die Weite draussen am eigenen Leib erfahren hat, sagt: „Rohstoffversorgung, unabhängig von fremder Währung — gut; befreiende Siedlung verstörter Menschen — schön und notwendig; Hoffnung für eine verhemmte, vorzügliche Jugend — auch wenn sich die Hoffnung immer nur an einzelnen ganz erfüllen kann — ausgezeichnet; aber tiefste Bedeutung der Kolonien für uns ist die Blickschulung im deutschen Dienst, ist der deutsche Blick von Uebersee her, den die Kolonien allein immer neuen jungen Deutschen zu bieten vermögen.“ UF.

Putz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

2. Dezember. — Dem Leiter der Berufsschule für Textilindustrie in München, Universitätsprofessor Mecheels, ist es gelungen, eine für Webwaren verwendungsfähige Kunstfaser aus Zellwolle, die aus Fischrogen gewonnen wird, herzustellen.

3. Dezember. — Im Befinden des schwer erkrankten Generals Ludendorff ist eine leichte Besserung eingetreten.

Der Führer und Reichskanzler beglückwünscht General Franco zu seinem 46. Geburtstag.

4. Dezember. — Die japanischen Truppen sind in die internationalen Niederlassungen in Schanghai einmarschiert. Dabei ereigneten sich mehrere Zwischenfälle.

Die Reichsregierung bewilligte 45 Millionen Reichsmark zum Bau von Arbeiterwohnungen.

5. Dezember. — Zwischen den französischen Sozialdemokraten und Kommunisten haben die Meinungsverschiedenheiten nunmehr zu einem Abbruch der Einigungsverhandlungen geführt.

Der Vorsitzende der englischen Arbeiterpartei, Major Attlee, befindet sich zurzeit auf einer Reise durch Kastilien und hat dabei außerordentlich

starke Sympathieäußerungen für die spanischen Bolschewisten laut werden lassen.

6. Dezember. — Nach der Londoner Zeitung „Star“ sollen in den nächsten Jahren insgesamt 30.000 jüdische Familien aus Polen nach der französischen Insel Madagaskar vor der südostafrikanischen Küste verschifft werden. Wohlhabende polnische Juden sollen die Ueberführung für ihre Passagieren ermöglichen.

7. Dezember. — Die für die Munitionskontrolle zuständige Verwaltungsbehörde der Vereinigten Staaten beschloß einstimmig die Abgabe von rund 18 Millionen Kubikfuß Heliumgas an die Deutsche Zeppelin-Gesellschaft. Diese Nachricht hat in Deutschland große Genugtuung erweckt, und man hofft, daß der neue deutsche Luftriese „LZ 130“ bereits im kommenden Frühjahr seine erste Ueberseefahrt durchführen wird.

Wie aus Wien gemeldet wird, will Frankreich eine Anleihe von 170 Millionen Schilling an Oesterreich ausgeben, wofür Oesterreich zur Erteilung eines Lieferungsauftrages an die französische Industrie in Höhe von 15 vH verpflichtet ist.

8. Dezember. — Am Tag der nationalen Solidarität wurden in Deutschland 7,9 Millionen Reichsmark gesammelt; Berlin allein brachte es auf über 800.000 Mark.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach stattete auf seiner Orientreise auch der persischen Hauptstadt Teheran einen Besuch ab, wo er vom Thron-

Als Festgeschenk

empfehlen wir die Weihnachtsmann für die Grossen die in allem so ansprechenden „DIAMANT-RÄDER“ und für unsere lieben Kleinen nur die allseits beliebte Marke „BRAVOUR“.

Direkter Import durch die Vertreter **Meyer & Bussow**, Rua Visconde do Rio Branco 122, SÃO PAULO. — Telefon: 4-0623 — Caixa postal 1111

Familienpension CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof) Telefon: 4-4094

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen

die im „Deutschen Morgen“ inserierenden Firmen.

Einladung zur Weihnachtsfeier

am Sonnabend, den 18. Dezember, im Heim der DAF, Rua Col. Moreira da Gloria 50. — Beginn abends 7 Uhr. Kinderbefreiung, anschließend Ball. — Zugverbindung ab São Paulo bis 10 Uhr abends fast stündlich. Beste Rückfahrt ab Moggy Sonntagmorgens von 3 Uhr ab.

Deutsche Arbeitsfront
Stützpunkt Moggy das Cruzes
Der Stützpunktwalter.